

Raphael pinx. 407. Ausführung u. Stich durch Manz' Kunst-Verlag

Verklaerung Christi.

Lichter.

Für Erbauung suchende Christen.

Von

Joseph von Weber

Doctor der Philosophie und Theologie, Professor der Physik in Dilingen, nachmals Generalvicar und Domdechant zu Augsburg ꝛc.

Drei Reihen.

Dritte Auflage,
durchgesehen und besorgt von einem katholischen Theologen,
mit
der Lebensskizze des verewigten Verfassers.

Erste und zweite Reihe.

Mit Kupfer.

Regensburg, 1853.
Verlag von G. Joseph Manz.

Vorrede zur dritten Auflage.

Das bekannte Werk „Lichter für Erbauung suchende Christen" (von welchem die erste Auflage im Jahre 1815 — 1820, und eine zweite Auflage der ersten Reihe im Jahre 1828 erschien) verfaßt von dem verewigten Domdecan Dr. Joseph von Weber, wurde nach dem Wunsche der Verlagshandlung, in deren Besitz das genannte Buch nun übergegangen ist, für eine dritte Auflage einer neuen Durchsicht unterworfen. Eingedenk, daß das geistige Eigenthum eines Todten ein heiliges ist, hat der damit beauftragte Herausgeber seine Thätigkeit darauf beschränkt, den „Lichtern" in Hinsicht auf die sprachliche Form, wie hie und da im dogmatischen Ausdrucke jenes Gepräge zu geben, welches, durch die Fortbildung der Wissenschaft und des Stiles gefordert, der verewigte Verfasser, würde er im gegenwärtigen Jahrzehnte noch leben, zweifelsohne selbst seinem Werke gegeben haben würde.

Nur an äußerst wenigen Orten ist, wegen Veraltung oder Unbedeutendheit des Gegenstandes, der nur in der Zeit der ersten Auflage Werth haben

mochte, eine Ergänzung, möglichst im Geiste und Typus des Verfassers gehalten, angebracht worden. Dagegen hielt es der Herausgeber für eine Ehren-Pflicht, das Gedächtniß eines so verehrungswürdigen Mannes durch die Voranstellung eines kurzen Lebens-Abrisses desselben in den Herzen der Leser seiner „Lichter" wach zu rufen. Die Hauptquelle hiezu bot die Biographie: „Domdecan Joseph von Weber. Eine kurze Geschichte seines Lebens ꝛc. von Christoph Schmid, ꝛc. Augsburg 1831," ein Denkmal der Pietät, nicht minder ehrwürdig durch Inhalt und Zweck, wie durch den vielgefeierten Urheber desselben. — Die „Vorreden", welche der verewigte von Weber selbst den einzeln herausgegebenen Reihen seiner „Lichter" mitgab, durften, weil bedeutsam für das Werk selbst, auch der neuen Ausgabe nicht fehlen. Wir sind gewiß, daß diese liebliche Spende auch in ihrer neuen, und recht würdigen Gestalt freundliche Aufnahme in weiten Kreisen finden, und dadurch auf's Neue die Absicht des verewigten Geistesmannes sich verwirklichen werde, die er in dem Vorworte zur zweiten Reihe in den einfach schönen Worten ausspricht: „Möchte dieß Büchlein dem Unchristenthum unserer Tage in den Weg treten, und dann doch einigermaßen beitragen, daß Christus besser und lebendiger erkannt, herzlicher und inniger geliebt werde." Amen; es geschehe!

Regensburg, am Feste des heiligen Jacobus des Apostels. 1852.

R.

Leben des Verfassers.

Der verewigte Dr. Joseph von Weber, aus dessen vielseitiger literarischer Thätigkeit die in gegenwärtiger dritter Auflage erscheinenden „Lichter" schon für sich zureichten, ihm ein ehrenreiches, bleibendes Andenken zu sichern, war als der Sohn bürgerlicher, braver Eltern am 23. September 1753 in dem altbayerischen Städtchen Rain in der Nähe von Donauwörth geboren. Die bald hervortretende, seltene Begabung des Kindes bestimmten die Eltern, ihn den Studien zu widmen. Die Anfänge hiezu, bei einem Onkel des Knaben, dem Pfarrer Simon Weber in dem sigmaringischen Oertchen Bingen, gemacht, schienen wenig zu versprechen. Der Sinn für die freie Natur, welcher nachmals in Joseph von Weber, dem Physiker, ein so schönes Ziel seines Strebens

gewann, kämpfte damals im Kinde gegen die Langweile und Beschwerde des Bücherstudiums. Besser gestaltete es sich, als der elfjährige Schüler aus den Händen seines Onkels und des Magisters von Rain, an die damals sehr blühende Klosterschule des Stiftes zum heiligen Kreuz in Donauwörth kam. Hier unter Leitung und dem Vorbilde, zum Theil jetzt noch berühmter, Meister, wie des ehrwürdigen Benedictiners Beda Mayer u. A., entwickelten sich die Talente des jungen Zöglings, und Weber übte sich, neben den ernsten Gymnasial-Studien, auch im Zeichnen und Malen, wofür er ebenso viel Vorliebe als Fähigkeit besaß. Von Donauwörth siedelte Joseph Weber nach vollendetem Gymnasium an das Lyceum der Jesuiten zu St. Salvator in Augsburg über. Der Beruf zur Naturkunde fand in den wenigen Apparaten der Physik und in den naturwissenschaftlichen Sammlungen, wie solche der damalige Standpunkt dieser Wissenschaft hervorgebracht hatte und Augsburg damals besaß, in Weber die lebhafteste Anregung und Nahrung. Sein feiner Sinn für die Wunder der Schöpfung bethätigte sich in jener Zeit auch in der Beobachtung und Sammlung von Schmetterlingen, aus deren schimmernden Flügeln seine geschickte Hand selbst niedliche Mosaik-Bilder zusammenfügte. In den Jahren 1773—1777 ver-

weilte Joseph Weber als Candidat der Theologie und Alumnus des Seminars vom heiligen Franz von Sales, einer Stiftung des ehrwürdigen Bartholomäus Holzhauser, an der damals noch bischöflichen Universität Dilingen, wo ihm alsbald mit dem Titel eines Doctors der Philosophie das Amt eines Repetitors übertragen wurde.

Der junge Gelehrte empfing im dreiundzwanzigsten Jahre seines Alters (21. September 1776) die heiligen Weihen, und trat im nächsten Jahre als Caplan in Illertissen in die Seelsorge. Schon hatte eine physicalische Erfindung, ein neuer electrischer Apparat, Luftelectrophor von ihm genannt, seinen Ruhm und seine glänzendere Zukunft begründet. Der jugendliche Priester wurde bereits 1778 als Ehren-Mitglied der von Kurfürst Maximilian dem Guten gestifteten Academie der Wissenschaft in München aufgenommen, und drei Jahre später rief ihn der Fürstbischof und Kurfürst von Trier, Clemens Wenceslaus, als Professor der Physik an die Universität Dilingen. Zugleich verwaltete er seit 1786 das Amt eines Pfarrers in dem dritthalb Stunden von Dilingen entlegenen Dorfe Demlingen. Zahlreiche physicalische Abhandlungen machten Webers Ruhm weithin bekannt, so daß die bayerische Landesuniversität Ingolstadt seine Anstellung an selber als Professors der Naturwissenschaft mit

Freude begrüßte (1799), und zur Urkunde dessen die theologische Facultät dortselbst ihm unaufgefordert den Doctor-Titel in der Theologie zuerkannte. Weber zog mit der Universität nach Landshut, wo er im Jahre 1802 zu deren Rector gewählt wurde. Ohnerachtet dieser Würden und Ehrenstellen zog ihn eine tiefe Sehnsucht nach dem geliebten, ihm zur Heimath gewordenen Schwabenlande, vorzüglich nach Dilingen und zu seiner einstigen Pfarrgemeinde Demlingen, zurück. Weber benützte den Anlaß der Secularisation des Hochstiftes Augsburg und dessen Ausantwortung an Bayern, und bat wiederholt um Versetzung an das Lyceum Dilingen; welche Bitte, gewiß in Anbetracht der hohen Stellung und des Rufes dieses Mannes selten in ihrer Art, endlich, ungerne und unter ehrenvollen Zugeständnissen gewährt wurde. Weber organisirte nun als Rector das Gymnasium und Lyceum zu Dilingen; lehrte, wie zuvor, Naturwissenschaften, Physik und Mechanik und übernahm zugleich (1806—1811) die Verwaltung der Pfarrei Demlingen, so stets die Thätigkeit des Gelehrten mit dem nicht minder ihm liebgewordenen heiligen Amte der Seelsorge verbindend. Als der Pfarr-Ort Demlingen an Würtemberg (1809) gekommen, und Weber einen Ruf als General-Director der sämmtlichen katholischen Stu-

dien-Anstalten Würtembergs abgelehnt hatte, vertauschte Weber die Pfarrei Demlingen, nicht ohne Schmerz, mit der nun eine starke Wegstunde von Dilingen entlegenen Pfarrei Wittislingen, wo er nun auch seine Wohnung nahm. Im Jahre 1821 ward Weber in das neu errichtete Domstift Augsburg als Domcapitular berufen. Wenige Jahre später (1826) erhielt er, zugleich Generalvicar seines Bischofes Albert von Riegg, die Dignität des Domdechanten. Die Ertheilung des Civil-Verdienst-Ordens durch König Ludwig von Bayern, erhob (1826) den bereits als Jubelpriester geehrten Dignitar in den Adelsstand des Königreiches. Doch schon in den Winter-Monaten des Jahres 1827 legte eine schwere Krankheit, deren die Kräfte des höheren Alters untergrabende Folgen nicht mehr abgewendet werden konnten, die Ahnung nahen Hinscheidens in die fromme Brust des nun greisen Mannes. Die Zeilen seines Tagebuches, zerstreute Blätter an seine Freunde geben Zeugniß von der hohen Frömmigkeit und der Zuversicht seiner mit Sehnsucht und Liebe bei dem Gedanken des Hinganges zum Herrn weilenden Seele. Am 14. Februar 1831 ward diese Sehnsucht erfüllt. Der edle Greis entschlief in den Armen seiner Freunde, sanft und still im Herrn. Bezeichnend für den Charakter seines Geistes und seines Wirkens ist die Anord-

nung, welche der Verewigte bereits im Jahre 1813 unter seinen Papieren, für den Fall seines Todes, hinterlegt hatte. „Ich wünsche," hatte er dort geschrieben, „daß mein Andenken nach meinem Tode durch Thaten unter den Lebenden bleibend werden möge; indessen möge ein Freund von mir auf einen kleinen Stein mein Symbol (ein Kreuz im Schilde und Helm des Wappens mit der Umschrift: Mein Helm und mein Schild) eingraben und darunter schreiben lassen:

„Er lebte und starb im Glauben an Jesus, den Gekreuzigten.""

Das ist der kurze Abriß des äußeren Lebens eines Mannes, dessen inneres Leben eben sein herrliches Buch, die „Lichter", nach allen Seiten hin wiederspiegeln und beurkunden. Joseph von Weber war ein unermüdlich treuer Arbeiter im Dienste der Kirche, wie der Wissenschaft und des Staates gewesen. Für Jegliches zeugt das reichhaltige Verzeichniß seiner vielen größeren und kleineren Schriften, deren einzelne Aufzählung und Würdigung der Gelehrten-Geschichte nicht bloß Bayerns, sondern Deutschlands angehört. Aber auch die „Lichter" enthalten so manchen Farbenton, welcher der unmittelbaren Erfahrung und den Erlebnissen der äußeren Welt abgelauscht, oder aus ihr dem, oft bis zur Beschaulichkeit feinfühlenden, Gemüthe aufgedrängt

worden ist. Weber hat eine ernste Zeit durchgelebt. Er sah den Untergang des alten Kirchenwesens durch die Secularisation, und die wechselnden Versuche zu einem Ersatze für das Zerstörte oder eines Wiederaufbaues desselben. Einzelne Streiflichter fallen nicht selten auf die sich überstürzende Aufklärungs-Sucht, von welcher der gläubig-fromme Sinn des bescheidenen Denkers sich ferne hielt. Es ist Schuld seiner Zeit, und in den Augen Mancher auch jetzt noch ein Vorzug, welchen die Vielseitigkeit der katholischen Betrachtungsweise auch ihrer Seits ehrt, daß die Mehrzahl der erbaulichen Schriften Joseph von Webers mehr den Gang der ruhigen, wenn auch gläubig durchleuchteten Erwägung der geoffenbarten Wahrheiten an sich tragen, als daß sie sich vorherrschend in die Glut der Mystik versenkten, in welcher nach einer andern Beziehung hin, zumal in neuerer Zeit, den Geist des katholischen Mittelalters wieder aufnehmend, die kirchliche Ascetik sich zu verklären, bemüht ist. Die Reihe der „Lichter" selbst aber enthält nicht seltene Anklänge der höchsten Begeisterung und Liebe Gottes. Auch die Kriegsnoth hat Joseph von Weber mit seiner Gemeinde schwer empfunden, und manche Lehre des Gottvertrauens, die er dazumal für die „Lichter" niederschrieb, bewährte sich in ihm selbst in den Augenblicken ernster Prüfung. Im August 1796,

als tägliche Gefechte zwischen Franzosen und Oesterreichern an den Ufern und in den hügeligen Gegenden der obern Donau vorfielen, wurde Demlingen und damit auch Webers Pfarrhof von den französischen Soldaten geplündert. Später theilte er mit der Gemeinde Wittislingen die Bedrängnisse der theueren Jahre 1817 und 1818. Ueberall, wo Weber wirkte, sorgte er neben dem innern Leben vielfach auch für die Wiederherstellung verfallender Kirchen, Schulen und wohlthätiger Anstalten. Seine außerordentlichen Kenntnisse in Physik und Mechanik galten nicht bloß der gelehrten Stube. Der Landpfarrer Weber verwendete die Wissenschaft des Professors zum Besten der Landwirthschaft und des Gemeinwesens. So gibt uns denn das Walten dieses tiefgelehrten Mannes einer Seits die Bürgschaft, daß Wissenschaft und wahre Frömmigkeit nicht einander ausschließen, sondern sich ergänzen; wie anderer Seits eben in ihm das Bild eines katholischen Priester-Lebens entfaltet ist, das freilich in dieser Art von seltener Auszeichnung, immerhin zum allgemeinen Beweise dient, daß das Leben in der Kirche und für dieselbe nicht zur Verdumpfung weder der eigenen Seele, noch des Volkes, sondern zu Aller Heile und Segen und zur Verherrlichung Gottes leite.

Vorrede zur ersten Reihe.

Einsichten, welche, aus dem Glauben kommend, uns über Gott und die göttliche Anstalt zu unserem Heile durch Christus aufgehen, sich auf die endliche Bestimmung des Menschen, auf seine Pflichten und Hoffnungen verbreiten, und uns mit Klarheit und Lebendigkeit vorschweben, nenne ich „Lichter".

„Alle guten Gaben (also auch solche Lichter) kommen von Oben herab, von dem Vater des Lichtes": dieß glauben wir, wie es Jacobus lehrt.

Die Lichter, welche hier gemeint sind, sind sonach (freilich sehr menschlich und schwach

angedeutet) Lichter aus dem Himmel, und sofern von Gottes Geist angezündet.

„Der Geist Gottes wehet aber wann, wo, und wie Er will": die kurzen Aufsätze (die Lichter) stehen daher in einer andern Reihe, als sie die Schule stellen würde. Indeß ist jeder Aufsatz ein geschlossenes Ganzes (jedes Lichtchen leuchtet für sich), und der Leser, der Erbauung sucht, darf nur zugreifen, aufschlagen, und lesen, wie er will: überall wird ihm etwas entgegen kommen, das (unter Gottes Segen) dienen kann, das Gemüth in göttlichen Dingen zu erleuchten, den Willen zur Liebe des Göttlichen und sonst des Guten zu erwärmen, und den Menschen zu einer schönen Lebens-That anzufeuern — „zu erbauen". Und dieses ist auch der Hauptzweck dieses Büchleins.

Möchten die Lichter in diesem Sinne leuchten und brennen, daß dieser Zweck einigermassen erreicht, dadurch Gott in Christus verherrlicht, und unsere Besserung und Heiligung bewirkt werde!

Dilingen, im Dezember 1815.

Vorrede zur zweiten Reihe.

Der Verfasser der „Lichter" bietet hiemit eine zweite Reihe zur Erbauung den Erbauung suchenden Christen.

Die gegenwärtigen Lichter sind in dieselbe Form gegossen, und aus demselben Leucht- und Brennstoff zusammengesetzt, wie die ersten, und sollen dann wenigstens eben so gut als die ersten leuchten; ja einige dürften noch besser brennen. — Ohne Bild: die Aufsätze, welche ich „Lichter" *) nenne, sind in der nämlichen

*) Vorrede zur ersten Reihe.

Gemüthsstimmung, und in demselben Geist verfaßt, als wie die der ersten Reihe; sie sind auch gleichwie diese aus der Bibel, aus der Menschen-Geschichte und aus Selbsterkenntniß hergeholt. — Mitunter wurde das Zeitalter berücksichtigt, und das Ganze auf den Segen des Himmels berechnet.

Die Aufsätze sind abermal kurz, mannigfaltig und ohne gewählte Ordnung hingestellt. — Kurz sind sie, um Denen, die doch auch hin und wieder über das Irdische hinausdenken, und das Verlangen nach dem Ueberirdischen (Göttlichen) stärken wollen, eine leichte Mühe zu machen; Jenen aber, die im Ewigen gerne daheim sind, ihren frommen Selbsterweckungen noch Raum zu lassen. — Mannigfaltig sind sie, um das Leben des Menschen und sein Verhältniß zu Gott und der Welt von vielen Seiten zu bestrahlen. — Ohne gewählte Ordnung sind sie gestellt, weil bei der Erbauung eben nicht die Regeln eines Systems, sondern die höhern Bedürfnisse des menschlichen Geistes und Herzens, die nach ganz andern Gesetzen eintreten, in

Anschlag kommen. — Zudem sollen die Lichter sich nicht durch einen vornehmen Leuchter empfehlen; sie sollen nur scheinen — gut, weise, göttlich-gesinnt, fromm und selig machen, und so Denen, die Erbauung und in dieser wahre Weisheit suchen, zur Leuchte dienen.

Was daher die Leuchtkraft dieser Lichter (ihr Vermögen, zu erbauen) betrifft, so soll sie sich darin bewähren:

daß der Mensch sich selbst immer besser kennen lerne,
seine geistige Armuth nur noch tiefer fühle,
immer mehr in Erkenntniß Gottes und Seines Sohnes Jesus Christus komme,
nach der Gerechtigkeit, die allein vor Gott gilt, stets eifriger strebe,
sich mit immer reinerer Liebe zu Gott und zu allen Mitmenschen hinneige,
seinem Berufe, im Gehorsam gegen seine Pflicht, freudig, treu und thätig nachlebe,

jeden Tugendkampf ritterlich bestehe,
die Widerwärtigkeit mit Muth und
Geduld ertrage,
endlich geistig wiedergeboren, sich in
gänzliche Vereinigung mit Gott
durch Christus setze. —

Wer so viel Demuth hat, daß er glaubt, er bedürfe noch der Weisheit, und sich dann anschickt, sie in der Erbauung zu suchen,
der bete,
und lasse sich von den Lichtern anscheinen;
er wird, wie ich auf die Kraft der Wahrheit und auf Gott vertraue, nicht unerleuchtet und nicht unerwärmt bleiben; er wird Erbauung, und in der Erbauung die Weisheit finden.

Dilingen, im Dezember 1816.

Inhalt.

Erste Reihe.

Zweite Reihe.

L i ch t e r.

Erste Reihe.

Der Geist Gottes wehet

wann,

wo,

und wie er will.

1.

Das innere Leben.

Der Mensch lebt nicht allein vom Brode, das den Leib nährt, mit andern Worten: das Leben des Menschen ist nicht bloß äußerlich. — Wer sich abwendet von Außen, und dem Göttlichen, das so herrlich in Christus erscheint, ernstlich nachdenkt; wer im Glauben an Gott, in der Hoffnung auf Ihn, und in der Liebe zu Ihm wandelt und wirkt; wer seine Pflichten und Berufsgeschäfte als Aufträge Gottes ansieht, und sie gewissenhaft und treu, aus Gehorsam gegen den göttlichen Willen auszurichten sucht; der nur lebt eigentlich in Gott, und führt sonach ein Leben, das verdient, genannt zu werden „ein inneres Leben". Wer das innere Leben, wer ein Leben in Gott lebt, der wird theilhaftig des Göttlichen, wird gut, weise,

großgesinnt. Dann spiegelt sich dieses innere Leben auch äußerlich ab in Milde, Sanftmuth, Liebe, und in lauterer Regelmäßigkeit alles Thuns und Lassens. Das innere Leben ist daher eigentlich das wahre Leben, dessen Segen ewig, wie die Wahrheit ist, dasselbe ist daher, wie Johannes sagt, das ewige Leben.

Gib, o Gott, daß wir Dich immer klarer erkennen, und Den, welchen Du gesandt hast, Christum: dann werden wir haben das innere, das ewige Leben. Amen.

2.

Das Eine Nothwendige.

Die Menschen mühen sich viel, und sorgen ängstlich für das äußere Leben; dabei versinken sie gewöhnlich im Irdischen, und erarmen am Geiste, wodurch dann das innere, das wahre Menschenleben vernachläßigt, und über dem unmäßigen Suchen nach dem Vergänglichen das Unvergängliche verloren wird. Warnend sagt daher Christus: „Nur Eines ist Noth.“ — Der liebe Herr will zwar all unserm Bedürfen abhelfen; es soll uns auch am irdischen Wohlsein nicht fehlen; aber da dieses nur zeitlich und niederer

Art ist, so will Er, daß wir vor Allem dem nachtrachten, was unserer Bestimmung zunächst entsprechend und ewig beseligend ist; das Uebrige soll uns alsdann als eine Nebensache zufallen. „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit: alles Uebrige sollet ihr als eine Zulage erhalten," sind die Worte Jesu Christi.

Gewöhnlich verkehren wir die Ordnung, indem wir immer zuvörderst dem Zeitlichen nachstreben, und hintennach auch das Ewige verlangen, auch gerecht und tugendhaft sein wollen. Aber daher kömmt auch das Nichtige unserer Bestrebungen und das Mißlingen unserer Anstrengung. O nur Eines thut Noth! —

3.

Die Sünde das Uebel.

Die Sünde scheidet von Gott, und trennt sonach die Seele von dem höchsten Gute. Es erlischt durch die Sünde alles Gute im Menschen, und der Sünder ist eigentlich ohne Gott, und lebt auf seine Gefahr; er gleicht einem Ast,

den man vom Baume gerissen und in einen
fremden Boden eingesteckt hat.

Die Sünde zieht den Menschen, seiner Bestimmung ganz zuwider, in das Ungöttliche hinein; sie benimmt ihm allen Werth und alle Würde, erniedrigt ihn auf's schmählichste, macht aus ihm einen Thoren und stürzt ihn in's Verderben.

Gewiß, ein größeres Uebel als die Sünde ist, kann nicht erdacht werden; eben die Sünde (das Böse) ist vorzugsweise „das Uebel". Entsetze dich, meine Seele, ob der Sünde! — — O Vater im Himmel, erlöse mich und alle meine Mitmenschen von dem Uebel! Amen.

4.

Die Bußtaufe.

Wir sind durch die Taufe von der Sünde abgewaschen und geheiligt worden. Aber wir fielen wieder nachher aus freier That in Sünden. Nun bedürfen wir abermal der Taufe, der „Bußtaufe", das ist, der Reinigung unserer Seele von den selbstbegangenen Sünden durch das Thränen-Bad. — Ach, unserem Eigenwillen und Eigensinne nachlebend sind wir irdisch und fleischlich geworden! Und was war die Folge davon anderes, als stra-

fendes Gewissen, peinliche Unruhe des Geistes, Schaden, Jammer und Elend? —

O wir wollen nicht länger mehr die Trebern der Schweine essen (nicht länger mehr unserer Sinnenlust, unserem Eigendünkel nachleben), sondern von Scham und Reue durchdrungen wollen wir unsern göttlichen Vater aufsuchen, Ihm bekennen, daß wir gesündigt haben, und dann rechten und anhaltenden Ernst brauchen, um unsere Lebensbesserung anzufangen, fortzusetzen und zu vollenden. — Hilf uns hiezu, o Gott, mit Deiner erbarmenden Gnade, um unsers Versöhners Jesu Christi willen. Amen.

5.

Ein neuer Fleck auf ein altes Kleid.

Wer da meint, gut zu sein, wenn er einige christliche Gebräuche in Acht nimmt, z. B. die Festtage feiert, zur Kirche geht, das Gebot der Fasten hält u. dergl., ob er gleich in seinem Innern ungebessert bleibt, und seinen Begierden und Lüsten die Zügel läßt, sonach fortfährt, zänkisch, zornmüthig, wollüstig, unmäßig, neidisch, lieblos — zu sein, der ist gleich Jenen, „die," wie Christus sagt, „einen neuen Fleck auf ein altes Kleid

setzen." — Ein solches Aufflicken taugt aber nicht nur nichts, sondern „macht den Riß nur größer". Gewiß wahr, wer bloß das Aeußerliche des Christenthums mitmacht, jedoch nie anfängt, sich vom Grund aus zu bessern, und eine neue Creatur zu werden; der verhärtet in dem Wahne, daß er seine innern Gebrechen mit dem Scheine der Frömmigkeit vergüten könne, und geht in dieser Verhärtung zu Grunde.

O lieber Herr, bewahre mich und alle meine Mitchristen vor solchem gefährlichen Flickwerke, und gib, daß wir vor Allem in neue Menschen umgewandelt, innerlich gut werden, um alsdann unsere innere Güte in den äußern Werken sichtbar zu machen! Amen.

6.

Der wahre Ruhm eines Christen.

„Es sei ferne von mir, daß ich mich eines Andern rühme als des Kreuzes Jesu Christi, unsers Herrn." Diese Erklärung gab der heilige Paulus von sich, und setzte sie unverholen denen entgegen, welche sich scheuten, öffentlich als Christen aufzutreten, hingegen in der Beschneidung und in

dem Vorzuge, Abkömmlinge, Kinder Abrahams zu sein, ihren Ruhm suchten. — Ach, noch immer sind viele Christen so schen, so feig,

Jesum, den Gekreuzigten, als Christum, den Sohn Gottes, zu bekennen, und Ihm öffentlich Huldigung und Anhänglichkeit zu beweisen! —

Dagegen setzen sie ihren Ruhm darein, daß sie der Welt gefallen, den Schein einer Aufklärung für sich haben, unter die Welt-Weisen gezählt werden u. dergl.

Lassen wir uns, liebe Mitchristen! durch solches Beispiel nicht bethören: „Es ist einmal in keinem Anderen ein Heil als in Jesu Christo, dem Gekreuzigten.“ Es sei daher fern von uns, uns je eines Anderen zu rühmen als des Kreuzes. Dieß ist „der wahre Ruhm eines Christen“: mein Leben soll es bezeugen, mein Tod es besiegeln.

7.

Die Prüfung und die Errettung.

Wenn Gott mit seiner Gnade im Herzen eines Menschen einkehrt, und nach seiner milden Güte sich ihm gegenwärtig zeigt, so wird

er hoch begeistert; er jubelt mit David und betheuert: „Ich habe es gesagt in der Fülle der Freude: in alle Ewigkeit wanke ich nicht.“ — Aber so bleibt es nicht immer. Auch solche gottselige Seelen hört man ein andersmal mit demselben David klagen: „Du wandtest dein Angesicht von mir, und da ward ich verwirrt.“ — Ach ja, sobald der Herr seine Gnade zurückzieht, und sich uns verbirgt, so wird's dunkel in unserm Innern, wir fühlen uns leer, ach, so leer! wir sind kraftlos, verlassen, niedergedrückt. — So erfuhr es der Mann nach dem Herzen Gottes, so erfuhren es die Heiligen, und so erfahren es noch Alle, welche Gott erzieht in seiner Schule zur Tugend und zum ewigen Leben. — Verlieren wir daher den Muth nie in solchen herben Stunden, sondern beten wir wie David: „Zu Dir, mein Herr, will ich schreien, und zu meinem Gott will ich flehen,“ und wir werden, von Gott auch erhört, mit David die Wiederkehr des Herrn und seiner Gnade mit einem frohen Dankfeste feiern können: „Der Herr erhörte mich, und erbarmte sich meiner; der Herr hat mir seine Hülfe gesendet; Er hat mein Kla-

gen in Jubel verwandelt, und mich mit Freude umgürtet."

Ja, Herr, auf Dich bauen wir, auf Dir steht unsere Zuversicht, Du bist
in jeder Prüfung
unsere Errettung.

8.

Die drei Geburtswehen.

Ein Menschenkind kömmt nie ohne Wehen der Mutter zur Welt. — Das Kind wächst empor, und es entwickeln sich in ihm nach dem Maaße des Alters und nach dem Grade der Bildung mancherlei Kräfte, Geschicklichkeiten und Tugenden. Aber mitunter erhebt sich viel Unkraut unter solchem Waizen. Die sinnliche Natur, sich wider die Vernunft auflehnend, erzeugt Hochmuth, Habsucht, Wollust, Neid, Unmäßigkeit u. s. w. Der Mensch, groß gewachsen und erzogen, bedarf dann wieder einer Geburt, das ist, einer Umwandlung,
daß die Vernunft (der Geist) über die sinnlichen Begierden (das Fleisch) herrschend,
und die Seele des Menschen den Forderungen des Gewissens und Gottes dienstbar werde.

Allein auch diese Geburt (die Wiedergeburt des Christen) geht nicht ohne große Anstrengung und Bemühung, geht nicht ohne Wehen vor sich. — Aber noch ist der Mensch nicht am Ziele;

er ist noch nicht ganz ausgeboren: seine Seele verlangt, von des Leibes Banden gänzlich gelöst und mit Gott unzertrennlich vereinigt zu sein;

und dieses Verlangen wird gestillt durch eine dritte Geburt, durch den Tod, den der Gerechte stirbt. Aber auch diese Geburt,

die durch den Tod

zu einem unsterblichen Leben führt,

ist begleitet von Wehen und zwar von den größten Wehen; denn „der Tod ist der Sünde Sold", und sonach eine gewaltsame, angstvolle, schmerzhafteste Losreißung der Seele von ihrem Leibe. — O es stünde sehr übel mit uns, wenn nur die Mutter Geburtshülfe hätte! — Allein wir Alle, die wir glauben an Jesum Christum, erkennen in Ihm, und haben in Ihm einen allmächtigen Helfer, daß bei unserer geistigen Wiedergeburt das Fleisch ertödtet werde, und der Geist zum Leben komme; und daß wir im Tode Trost und Muth haben, indem wir in der letzten Angst unsere Befreiung von aller Mühe

und Noth, unsere Auflösung zum ewigen Leben, und unsere Hinfahrt in Gottes Reich, das uns Christus verdient hat, ersehen. — Ihm, dem Herrn Jesus Christus, sei Dank, Lob, Preis und Anbetung in Ewigkeit. Amen.

9.

Die Seligkeit in Gott.

Was die Seligkeit in Gott sei, läßt sich nicht mit Worten geben, dieß muß man erfahren. Die Seligkeit in Gott ist durch die Verheißnung Jesu, unsers Herrn, angedeutet:

„Jenen, die Meiner Lehre folgen, werde Ich Mich offenbaren."

„Bei Denen, welche halten, was Ich angeordnet habe, werden der Vater und Ich Einkehr und unsere Wohnung nehmen."

Wer dann solcher Offenbarung und eines solchen Besuches theilhaft wird,

der vernimmt in seinem Innersten: „Sei getrost (mein Sohn, meine Tochter), deine Sünden sind dir vergeben," der empfindet „den Frieden Gottes", welchen die Welt nicht geben kann, und der hat das Zeugniß des göttlichen Geistes bei sich, daß er

ein Kind Gottes und ein Miterbe Jesu Christi in einer unsterblichen Herrlichkeit ist.

Und das beglückt uns so unaussprechlich, daß wir, uns in den Himmel versetzt glaubend — „die Seligkeit in Gott" genießen.

Wer daher zu dieser Seligkeit in Gott gelangt, der achtet, wie Paulus, Alles, was die Welt zum Genusse bietet, für gering und niedrig, für abgeschmackt und eckelhaft, für Unrath und Koth, und kann dann Habe und Gut, Leib und Leben hingeben, um diese Seligkeit zu erringen; denn da ist Verlust Gewinn.

10.

Saat und Erndte.

Wir wollen immer die guten Erfolge unserer Thätigkeit, unserer Mühen und Anstrengung sogleich sehen, wir wollen immer sogleich erndten. Ja wir sind oft so unbescheiden, daß wir von der göttlichen Vorsehung fordern, daß sie unsere Aussaat eben nur unseren Neigungen und Wünschen gemäß gelingen lasse. Allein wir handeln hierin verkehrt, und stürzen uns in Unruhe. „Knechte des Herrn sind wir," und sollten deßhalb getreu thun, was Er uns durch unsern Beruf aufträgt, sollten gewissenhaft unser Amt verwalten

u. s. w., und dann den Erfolg dem Herrn überlassen, dem es allein zusteht, zu bestimmen,

welchen Gewinn wir schöpfen,
was für Nutzen wir schaffen,
welchen Beifall wir erhalten,
was wir ausrichten sollen.

Verzeihe es mir, o Gott! wenn ich manchmal unbescheiden bin, und Deinen weisen Rathschlägen vorgreifen will. Ich bekenne es vor Deinem heiligen Angesicht, daß meine Wünsche thöricht sind, sobald sie Deinen Fügungen widerstreben. Mit Treue und mit getrostem Muthe will ich thun, was mir obliegt, und mich dann Dir ganz unterwerfen: „Dein Wille geschehe, nicht der meine."

11.

Gebet und Arbeit.

Wir gehören auf Erden zweien Welten an, der sichtbaren und der unsichtbaren. Wir dürfen uns daher zunächst keiner schlechthin entziehen. Es fordern uns leibliche Bedürfnisse zur Thätigkeit auf, und es ist Gottes Ordnung, daß wir arbeiten, auf daß wir zu essen haben. Ueberdieß leben wir nicht bloß für uns, sondern wir leben auch für Andere;

wir sind Glieder Eines Leibes, und es ist auch Gottes Ordnung, daß eines den anderen diene. — Es fühlt sich aber ebenso sehr und noch tiefer unser Geist bedürftig, und ist unruhig, weil er sich nach Gott sehnt, weil er Gott sucht, um Ihn, das höchste Gut, mit seinen allerfüllenden Segnungen zu finden. — So wenig wir also den Dienst, den wir unseren Mitmenschen und uns selbst zu leisten haben, aufgeben dürfen, eben so wenig dürfen wir uns von Gott und von dem Umgange mit Ihm losmachen. Wir haben somit in der Regel

die Gottseligkeit der Maria
mit der Thätigkeit der Martha zu
verbinden.

„Gebet und Arbeit" — die Hand am Pfluge (am Schreibpulte, am Küchenherde u. s. w.) und das Herz bei Gott, das ist die Gesammtheit des christlichen — des schönen, edlen Lebens.

Lehre mich, o Herr, immerhin den bessern Theil wählen, und durch diesen alles Andere, das auch geschehen soll, heiligen! Amen.

12.

Die Einsamkeit in der Gesellschaft.

Einsamkeit des Geistes ist wahre Einsamkeit. Die Einsamkeit des Geistes ist aber

das Daheimsein
bei Gott.

Ein solches Daheimsein ist in allen Verhältnissen des Lebens möglich, und sonach auch Einsamkeit mitten unter den Menschen, mitten in der Gesellschaft möglich. Wer im Umgange mit Andern sein Inneres auf Gott gerichtet hält, und alle Gespräche und Handlungen, christlich klug, auf Gott lenkt, oder auf das, was Gott gefällt, der ist immer daheim bei Gott, ist unter vielen Menschen in der Einsamkeit.

Schenke mir, o Gott! diese weise Klugheit, daß ich Dich nirgends aus meinem Auge und nie aus meinem Herzen lasse, und unter und mit Menschen lebend, bei Dir daheim bleibe. Amen.

13.

Die Natur ein Spiegel Gottes.

Alle Dinge in der Natur (in der sichtbaren Welt) tragen das Bild der Allmacht,

der Schönheit, der Güte Gottes an sich — sie sind ein Spiegel der Herrlichkeit Gottes. Aber wer fühlt, wer sieht Gott in seinen Bildern, die uns vor Augen schweben? — Nur der, welcher fühlt die Gegenwart Gottes in dem eigenen Herzen. — Wenn Gott sich gnadenvoll in unserm Innersten offenbart, und liebreich uns Erleuchtung mittheilt, alsdann geht uns überall auch in der Natur mit Klarheit auf

die Herrlichkeit Gottes
und seine hohe Liebe.

Somit ist es auch in dieser Hinsicht wahr: „Denen, die Gott lieben, dient Alles zum Besten." Welche Gott lieben, und sonach den geliebten Gegenstand im Herzen tragen, die sehen Ihn auch außerhalb des Herzens in seinen Werken überall:

jeder Käfer auf Erden,
jedes Blümlein auf dem Felde,
jedes Blatt am Baume,
jeder Stern am Himmel —

verkündigt ihnen die Herrlichkeit und Freundlichkeit Gottes, erhebt sie mit Freude, und ruft sie auf zum Danke und zur Anbetung.

O Gott, unser Herr, wie groß erscheinest Du in Deinen Geschöpfen! Hier in der Natur ist

Nichts gering: Alles, Alles zeugt von Deiner Größe und Majestät. In tiefster Ehrfurcht bewundere ich und bete an.

14.

Christus unser Weg zu Gott.

Die Menschen haben durch die Sünde Gott verloren, und können Ihn nicht mehr finden ohne einen höhern Vermittler. — Uns ist dieser Vermittler gegeben in Christo. — Christus bietet sich selbst uns als den einzigen, aber auch allgenügenden Vermittler an:

„Niemand kann zum Vater kommen, es sei denn durch Mich."

Auch erklärt der göttliche Heiland näher, wie uns der Zugang zum Vater durch Ihn zu Theil werden kann:

Ich bin der Weg (euer Vorgänger und Mittler),
die Wahrheit (euer Lehrer)
und das Leben (eure Kraft und Stärke);

gehet nur Meinem Beispiele nach und bewahret die lebendige Einheit mit Mir; befolget Meine Lehre, und vertrauet auf Meine Gnaden: ihr werdet alsdann zu Gott, zu

Meinem Vater kommen, und in Ihm eure Seligkeit finden.

O glorreicher Jesu, Dein theures Leben schwebe uns immer vor Augen, Deine Lehren erschallen stets in unsern Ohren, und Deine Gnade wirke immer in unsern Herzen die Vereinigung, das Ineinsleben mit Dir, daß wir den Vater suchen, und Ihn durch Dich finden!

15.

Beten im Geiste und in der Wahrheit.

Der betet sicherlich im Geiste und in der Wahrheit,

der mit Selbsterkenntniß und in Demuth sein Gebet anfängt,

im Glauben an den allmächtigen Gott und im Vertrauen auf seine Güte dasselbe fortsetzt,

und in Liebe endet.

O ja, wer da seine Noth und Geistesarmuth in das Auge faßt, und die Ueberzeugung hat, er habe und vermöge Nichts ohne Gott, der wendet sich ja freilich im Geiste — mit seinem ganzen Wesen zu dem Allmächtigen hin, und indem er in Ihm den gütigsten Vater ersieht, so gibt er vertrauensvoll sein ganzes Schicksal in dessen Hände, einigt sich in Liebe mit Ihm, und strebt dann — un-

bekümmert um Zeit und Art der Erhörung,

seine Liebe auch zu offenbaren in einem Leben nach Gottes Willen;

das Gebet im Geiste wird Gebet in Wahrheit.

Herr, lehre uns beten im Geiste und in der Wahrheit! Amen.

16.

Der irdische Mensch.

Bedeutsam sagt der Apostel: „Wir haben bisher das Bild des irdischen Menschen an uns getragen.“ — Tief hat nämlich im Menschen eingewurzelt

die unordentliche Liebe der irdischen Güter, die Begierde, überall obenan zu stehen, und eine gewaltige Neigung, die sinnlichen Lüste zu befriedigen.

Aber der Mensch, in dem dieses tief Eingewurzelte aufwächst, wird niedrig gesinnt — irdischer Art, kennt und liebt dann nur mehr Irdisches: „Er trägt das Bild des irdischen Menschen an sich.“ — Aber der irdische, fleischliche Mensch sammelt sich nur Werke des Fleisches, die da sind: Verlust aller Würde,

Schande, Verderben. — O dieser irdische Mensch muß abgethan werden, dieser alte Mensch muß in uns sterben, und ein neuer zu Leben kommen! Dieses Wunder geschieht durch Christus in Allen, welche an Ihn glauben und sich gläubig nach Ihm ausstrecken: „Durch Christus kann in uns Alles neu werden,“ versichert Paulus. — Ja, der gekommen ist, zu suchen, was verloren war, und zu heilen, was krank liegt, wird auch in uns Alles neu machen, wenn wir an Ihn glauben, gläubig uns zu Ihm hinwenden, wenn wir seine göttliche Lehre in unsere Gesinnung aufnehmen, und in seiner Gnade ihr treu nachleben.

17.

Der himmlische Mensch.

Da wir bisher das Bild des irdischen Menschen an uns getragen haben, so laßt uns jetzt das Bild des himmlischen Menschen, das Bild Christi an uns tragen. Also lautet die Ermahnung des gotterleuchteten Paulus. — Wenn einmal der alte Mensch aus unserem Herzen geschafft ist, alsdann kann sich ein himmlischer Sinn in uns ausbilden, und der Geist Christi sich einpflanzen,

so daß wir dann die irdischen Güter in ihrer

Vergänglichkeit erblicken, und sie zu überschätzen aufhören, daß wir uns gerne unten anstellen, und uns entschlossen Alles versagen, was je die niedere Lust begehrt, und der Vernunft, der Tugend und Gott widerstreitet. Da muß dann in uns Alles neu werden. — Wir werden, die Lüste der Welt verschmähend, nüchtern, keusch, gerecht und gottselig zu leben anfangen; „wir werden das Bild des himmlischen Menschen, das Bild Christi, an uns tragen," und das Reich Gottes wird in und durch uns offenbar werden.

Wir verlangen, o Herr, wir flehen, wir seufzen: „Dein Reich komme." Amen.

18.

Buchstabe und Geist.

Stellen wir neben die Lehren der Weisen der Vor- und Mit-Zeit das Evangelium:

so stellen wir Buchstaben
und Geist nebeneinander.

Zwar deuten auch die Lehren weiser Männer auf Wahrheit, Pflicht, Tugend und Hoffnungen für Zeit und Ewigkeit; aber sind sie etwa mehr als leblose Weiser an der Heerstrasse unsers

Lebens, mehr als Buchstaben? — Das Evangelium weist nicht nur hin auf das, was den Menschen frommt in Zeit und Ewigkeit, sondern enthält und bietet auch die Kraft, weise, gut und selig zu machen Alle, die daran glauben. Das Evangelium ist demnach kein todter Weiser, nicht bloß Buchstabe, sondern ist lebendiger Geist. Der Geist Gottes wirkt in und durch das Evangelium

unsere Besserung,
unsere Heiligung,
unsere Seligmachung.

Rühme man immer unsere Bibliotheken als Schatz-Behälter zur Bereicherung menschlicher Kenntnisse und zur Bildung des Geistes; wir wollen ihnen diesen Ruhm nicht verkümmern. Vergleichen wir indeß die vielen tausend Bände mit dem Einen Buche „Evangelium", so ist ihr Abstand so groß als der Abstand ist zwischen Buchstabe und Geist.

Sei uns theuer, göttliches Evangelium; immer wieder auf's Neue theuer; deine Blätter gehen täglich durch unsere Hände, und dein Geist wehe in unsern Gesinnungen und in allem unsern Thun und Streben.

19.

Die Bedeutung des Menschenlebens auf Erden.

Das Menschenleben ist kurz, voll Mühseligkeit und Jammer. Und es ist der liebevollste, gütigste, allmächtige Gott, der die Menschen in dieses Leben gesetzt hat. Was bedeutet in einer Gotteswelt ein so kurzes, mühseliges, jammervolles Menschenleben? — Die Menschen sind vertrieben aus dem Paradiese! in dem Lande der Verweisung, welche sie durch Widerstand gegen Gott selbst verschuldet haben. Wir Menschen sollen daher nach Gottes Rathschluß dieses zu Gemüth nehmen, die Sünde büßen, und uns an den großen König, unsern Christus halten, den Gott in Jesus gesandt hat,

daß Er uns über unsere Mühe und in unserm Jammer tröste,

und uns zur Wiederaufnahme in unser wahres Vaterland erziehe.

Also unser Leben ist ein verschuldetes Exil. Ertragen wir es nur im Geiste der Buße und im Glauben an Christus! Unser Leben ist eine Zuchtschule, folgen wir

zutraulich der Leitung unsers weisesten Erziehers und Meisters! Dieses unser Erdenleben wird sich dann in ein reiches, lichtes, ewig seliges Leben verklären.

20.

Die Freude und Furcht des Christen.

„Freuet euch im Herrn allezeit," schreibt der heil. Paulus an die Christen, die Philippenser, und an einem andern Orte: „Wirket euer Heil in Furcht und Schrecken." Hiemit scheint das Christenthum das Unvereinbare vereinen zu wollen. — Wer sich mit Gott vereinigt fühlt, und dann sagen kann: „Christus lebt in mir," der fühlt sich selig, und dem gilt: „Freuet euch allezeit." Allein wir tragen unsere Vereinigung mit Gott und die daraus hervorgehende Tugend und Seligkeit in zerbrechlichem Gefäße. Leichtsinn und falsche Sicherheit würden uns bald von Gott trennen, und vom Guten abbringen: wir dürfen daher unserer Schwachheit nie vergessen, und die Furcht Gottes nie aus dem Herzen weichen lassen; deßhalb nun mahnt Paulus in weiser Liebe: „Wirket euer Heil in Furcht und Schrecken!"

Freue dich, meine Seele, in dem Herrn, aber wache und bete unaufhörlich, daß du nicht in Versuchung fallest! —

21.

Die nächste Strafe jeder Sünde.

Die nächste Strafe jeder Sünde ist quälende Unruhe der Seele. Dieses zeigte sich schon bei den ersten Sündern. Sie aßen von der verbotenen Frucht, und widerstrebten so Gott, und sogleich empfanden sie die quälendste Unruhe, das Nagen des bösen Gewissens. Noch heut zu Tage machen die Sünder dieselbe Erfahrung; denn es ist ein ewiges, göttliches Gesetz:

jeder Aufstand des Menschen wider die Ordnung, wider Gottes Gebot, jede Sünde bestraft den Menschen zunächst mit der peinlichsten Unruhe der Seele.

Es ist dieses aber nur die Vorhölle, die uns zur Buße ruft, und warnt, daß wir nicht stürzen in eine Nachhölle,

welche der gerechte Richter für Diejenigen angezündet, welche sich nicht bekehren, sondern im Bösen verharren und erhärten.

O Gott, rette mich und alle meine Mit-

menschen aus der Gewalt der Sünde, um Jesu Christi willen!

22.

Die Macht des Gebetes.

Auch dem guten Menschen entsinkt manchmal der Muth; auch der gute Mensch kömmt in Lagen, worin er fühlt: ich bin ohne Licht, ohne Kraft, ohne Hoffnung, und mir schweben Bilder vor, die mich zittern und zagen machen. Dieses sind die Augenblicke, die Stunden, die Tage, da sich Gott verbirgt den Frommen. Diese Augenblicke, Stunden, Tage sind so bitter! Aber auch hierin ist unser lieber Herr versucht worden; auch Ihm verbarg sich Gott, und Er zagte. —

O sehen wir, wie immer durch Leiden gebeugt, auf den Oelberg, und beten wir, wie Christus! Der Vater wird sich nicht lange verborgen halten können, ob Er uns gleich dreimal und öfter beten, seufzen, ringen — schreien läßt. Er zeigt sich uns dann dennoch wieder, nur noch liebevoller, und kräftigt uns nur um so reichlicher,

daß wir nicht mehr zittern; träte auch eine Henkersschaar zu uns, um uns zu fangen,

oder böte selbst die Hölle ihre Macht auf, uns zu verderben. Vielmehr werden wir, himmlisch gestärkt, unsern grimmigsten Feinden — einem Heere von Leiden, entgegengehen, und sie herausfordern können: „Vollziehet an mir nur Gottes Willen!" —

23.

Der Reichthum und die Würde eines Christen.

Der Mensch ist sich selbst überlassen gänzlich arm und nichtswürdig; vereinigt er sich jedoch mit Christo, so wird er reich und bekömmt Werth. Durch Vereinigung eines Menschen mit Christo wird das, was in Christo ist, sein eigen —

die Verdienste Christi,
die Heiligkeit Christi,
die Herrlichkeit Christi —

werden sein! — O groß, übergroß ist der Reichthum und die Würde eines Christen! Nun verstehe ich, wie Paulus entschlossen sagen konnte:

„Ich gebe Alles hin, wenn ich nur Christum gewinne."

Wahrhaftig, so ist jedes Hingeben unendlicher Gewinn.

Vereinigung mit Christo! du himmlische Gabe, werde nur du mein Antheil, alsdann bin ich, was ich nur wünschen kann, zu sein; ich bin reich, und habe Werth und Würde unschätzbarer Art.

24.

Der Neid, ein nicht genug erkannter Feind der heiligen Liebe.

Der Neid ist ein Mißfallen an dem, was den Mitmenschen zum Nutzen, zur Ehre — zum Guten gereicht. — „Wir sollen unsere Mitmenschen lieben, wie uns selbst.“ Gleichwie also wir Gefallen haben (uns freuen), wenn uns Gutes, Ehre, Nutzen u. dergl. zugeht, so sollen auch wir Gefallen haben (uns freuen), wenn wir irgend einen unserer Mitmenschen mit guten Eigenschaften begabt, durch Ehre ausgezeichnet, oder sonst mit Vorzügen bereichert sehen. Allein gerade hierin scheitert die Liebe sogar bei den Frommen. O der Neid beschleicht selbst die Wachsamen, und befleckt sogar zarte Gewissen! Gewiß, der Neid ist ein nicht genug erkannter Feind der heiligen Liebe.

Guter Gott, öffne mir die Augen, daß mir die Schleichwege des schändlichen Neides nicht entgehen, und ich nicht in seine Schlingen falle!

25.

Die Finsterniß der Welt.

Die Welt, das ist, die Menschen, welche mit ihrem Sinn und Herzen lediglich immer am Irdischen haften,

halten das sinnlich Angenehme für das höchste Gut,

das heißt: sie halten den Schein für die Wahrheit. — So verfinstert, so blind ist die Welt! Und nun jagt der in dieser Finsterniß und Blindheit befangene Mensch nur dem nach, wornach ihn die sinnliche Begierde treibt und spornt. Aber wie endet diese Jagd? — Mit Unehre und Verderben. — „Wenn ein Blinder den Blinden führt, so stürzen ja freilich beide in die Grube," und hier — in den Abgrund alles menschlichen Elendes.

Behüte mich und alle meine Mitmenschen, Du Gott des Lichtes, vor der Finsterniß der Welt! Amen.

26.

Langmuth Gottes.

„Mit großer Geduld trägt Gott die Gefäße des Zorns." So drückt sich Paulus aus,

die Sünden der Menschen seiner Zeit und die Langmuth Gottes beherzigend.

Der alte Gott lebt noch. Er trägt mit großer Geduld noch immer die Gefäße des Zorns in unserm Zeitalter,

in welchem das Ewige, Göttliche in Vergessenheit gesetzt,
Christus gering geachtet,
die Sitten vernachläßigt,
die jungfräuliche Scham ausgelöscht,
die Nächstenliebe erstorben,
Recht und Billigkeit unterdrückt,
das Laster mit Frechheit begangen wird. —

Gott trägt auch mich mit großer Geduld!

O langmüthiger Gott, laß Dich nicht ermüden durch meine und meiner Mitmenschen Sündhaftigkeit; öffne uns die Augen, und erschüttere unser Gewissen,

daß wir bußfertig zu Dir zurückkehren, und

durch unsere Besserung die Schmach wegnehmen von unserer Zeit! Amen.

27.

Das größte Wunder durch Christus.

Jeder Sünder faßt Reue ob seiner Sünde, wenn er zur Besinnung kömmt, seine Verschlimmerung einsieht, und seine Strafwürdigkeit fühlt. Allein keine Reue kann das Geschehene ungeschehen machen und dasselbe vergüten. Dieses Wunder hat Jesus durch seinen Tod gewirkt!

Jesus übernahm unsere Schuld
und unsere Strafe;
tilgte jene,
und that genug für diese.

Die Opfer des alten Bundes waren Vorbildungen dieses Wunders, Ankündigung solcher Sündenvergebung und solcher Vergütung. Der Tod Jesu ist das Vorgebildete und Angekündigte — das Sühnopfer in voller Wahrheit, und die ewige Zurechtbringung Aller, die an diesen Versöhnungstod glauben, und sich durch rechten Ernst ihrer Besserung desselben theilhaftig machen.

Guter Jesu, „wer das Beste gibt, kann das

Geringere nicht versagen," wir flehen: wecke in uns den rechten Ernst, und wirke unsere Besserung, daß wir Alle zurechtgebracht werden durch Dich!

28.

Lichtblicke in die dunkle Zukunft.

Wir Menschen fühlen auch bei einem redlichen Streben, zu suchen, was oben ist, uns gewaltig gezogen nach der Erde. — Sehen wir kein Ende des Krieges, oder bringt der Friede nicht, was wir wünschen; liegt die Zeitnoth schwer auf uns; kehrt sonst ein Unglück ein; sehen wir nirgends gedeihliche Erfolge unserer Bemühungen, u. s. w.: so wird in einem solchen Zustande unser Blick in die Zukunft verdunkelt, und unser Gemüth sinkt in Unruhe. — Aber jede Unruhe unseres Herzens klagt uns an,

daß wir uns aus dem Mittelpunkte aller Ruhe bewegt,
uns von Gott gelassen haben.

Würden wir die Allregierung Gottes in's Auge fassen und festhalten, würden wir alsdann glauben:

„eine weise, liebevolle, allmächtige Vorsehung trägt und lenkt Alles:"

„Gott hat alle Hauptthaare gezählt, und nicht Eines fällt ohne Ihn vom Haupte:“
„denen, die Gott lieben, dient Alles zum Besten:“
so würde sich das Widrigste vor unseren Augen verklären, und wir würden Ruhe finden für unsere Seele. —

O gewiß wahr: „Wer in Gott wandelt, wandelt im Lichte!“ —

29.

Die Welt-Weisheit im Gegensatze mit der christlichen Weisheit.

Die Welt-Weisheit ragt darin hervor, daß sie auf das Wissen und Verstehen der Dinge dringt, Irdisches und Ueberirdisches unter Begriffe stellt und in Systeme formt: die Ausübung oder die That ist bei ihr nur ein Hintennach. — Anders verhält sich's mit der christlichen Weisheit; diese fordert zum Anfange die That, und verheißt hernach Denen, die hierin treu sind, Licht und Erkenntniß, Wissen und Verstehen: „Wer da thut und hält, was Ich gelehrt und angeordnet habe,“ sagt Christus, „der wird es erfahren, daß Meine Lehren

und Anordnungen göttlicher Abkunft — die lauterste Wahrheit sind." — Da nun die Welt-Weisen nie Demuth genug haben, dem Lehrer Christus auf sein Wort zu glauben, sondern lieber Begriffe und Formen spinnen, so bleibt ihnen das Wahre verschlossen, einem Ausspruche Jesu gemäß: „Den Einfältigen (Denen, die auf Trauen und Glauben Meinen Vorschriften nachleben) ist es offenbar, den Weisen (die eitel speculiren) verborgen."

Wer wollte nicht lieber in Christi Sinn einfältig als im Weltsinne weise sein?

30.

Die Weltfreuden.

Die Menschen suchen gar so gerne Weltfreuden, Freuden bei Tanz und Spiel, bei Mahlzeiten, Trinkgelagen und Gesellschaften; aber was finden sie? Eitelkeit, Thorheit und Sünde; und: was bringen sie vom Genusse dieser Weltfreuden mit nach Hause? Unruhe des Geistes und Reue. —

Sollte es Mühe kosten, die Weltfreuden zu verabschieden?

31.

Die Wissenschaft der Wissenschaften.

Der Mensch strengt sich oft rastlos an, seinen Verstand und seine Neigungen auszubilden, alsdann durch den Verstand das Gebiet des Wissens zu umfassen, und seine Neigungen als Sporn der Thätigkeit für irdische Zwecke zu gebrauchen — sich einen Namen zu machen, Reichthum zu sammeln, gewalthabend zu werden u. s. w. — Allein die Wissenschaft des Verstandes bläht nur auf, und der Sporn der Neigungen jagt meistens in einen Sumpf, aus dem es keinen Ausweg gibt. — Ein Christen-Mensch verlangt auch nach Wissenschaft, und hat auch ein Herz, das der Sitz der Neigungen ist; aber er verlangt

nach der Wissenschaft Dessen, was vor Allem Noth thut — gut macht, zum wahren Frieden dient, und ewiges Heil bringt,

und spornt seine Neigungen zur Thätigkeit, eine solche Wissenschaft zu erringen, und sie im Leben aufzustellen.

Nun eben eine solche Wissenschaft durch ein thätiges, schönes, edles Leben ver-

wirklicht, nenne ich eine Wissenschaft, die alle anderen übertrifft, „die Wissenschaft der Wissenschaften." Aus welcher Schule schöpft man die Wissenschaft der Wissenschaften auf dem geradesten und sichersten Wege? — Aus der Christus-Schule: „In Jesu Christo sind alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen." —

Ja, liebe Mitchristen! ist es euch Ernst mit eurem Feldgeschrei: „Wissenschaft und Thätigkeit," so gehet zu Christo in die Schule, und handelt nach seinen Lehren:

eure Einsichten werden erhellt,
und euer Leben wird thatenreich werden.

32.

Die jungfräulichen Seelen.

Eine Seele, die sich vor aller Fleischeslust rein bewahrt, wird mit dem glorreichen Namen benannt: „eine jungfräuliche Seele." Aber eine Seele muß schlechterdings von aller Liebe irgend eines Ungöttlichen, von jeder unordentlichen Lust rein sein, um zu verdienen, „jungfräulich" zu heißen. — Wer dieß recht zu Herzen nimmt, streckt ja freilich

schüchtern seine Hand nach dem Jungfrauenkranze aus! — — Aber fassen wir Muth: „Auch die wahren Büßer sind jungfräulichen Seelen beizuzählen;" denn

„durch Christus
wird Alles zurechtgebracht." —

„Thut Buße, thut Buße: das Himmelreich ist gekommen." —

Auch in Hinsicht unserer Besserung gilt: „Alle Thäler sollen ausgefüllt, alle Berge und Hügel geniedriget werden, und was krumm ist, soll gerade, und was uneben ist, soll ebener Weg werden." —

33.

Die Selbstsucht eine gefährliche Geistes-Krankheit.

Wer Alles auf Stillung seiner Begierden berechnet — überall nur sich selbst sucht, ist mit einer gefährlichen Krankheit des Geistes behaftet, mit der Selbstsucht. Diese gefährliche Krankheit macht sich an folgenden Zeichen kennbar:

Der Selbstsüchtige gefällt sich selbst in seinen Eigenschaften, Sitten, Vorzügen, und Allem, was sein heißt;

verlangt **unmäßig**, daß er auch Andern gefalle;

will nur **immer bemerkt, gelobt, geehrt, hervorgezogen, vorangestellt** werden;

bezieht Alles bloß auf sich selbst, und bezweckt sonach **nichts Anderes als seine** Ehre, **seinen** Nutzen, **seinen** eigenen Vortheil. —

Aber wer so gesinnt ist, stumpft allmählig den Sinn für das Höhere, Ewige, Göttliche ab, und ertödtet nach und nach alle Gefühle des Wohlwollens gegen seine Mitmenschen; und das heißt wohl nichts Anderes, als: „**er wird sterbenskrank**" — **in Hinsicht des christlichen, eines edlen Menschenlebens**. — Die Heilung einer solchen Krankheit läßt erst noch schwer! Der mit der Selbstsucht behaftete Mensch kann nur durch ein Wunder göttlicher Gnade vom Geistes-Tode gerettet und wieder geheilt werden. —

O verabscheuen wir die Selbstsucht, und setzen wir uns auch wider ihre leisesten Regungen in Rüstung!

34.

Unsere Bildung zum Christus-Leben.

Je mehr wir uns beeifern, Jesu Christo nachzufolgen, seinen heiligen Sinn in uns aufzunehmen, und denselben in unserem Leben sichtbar zu machen: desto mehr entwickelt und bildet sich in uns das Gefühl

von Gottes-

und Menschen-Liebe;

desto mehr trachten wir, nichts Anderes zu wollen, als was Gott will, und unseren Mitmenschen Alles zu werden; und desto gewisser werden wir es dahin bringen, daß auch wir durch Worte und That bezeugen:

„Meine Speise ist, den Willen meines Gottes zu thun,"

„und mein Verlangen, mich für die Mitmenschen aufopfern zu können."

O Du Beispiel des treuesten Gehorsams gegen Deinen Vater, und der großmüthigsten Liebe gegen alle Menschen, Christe Jesu, theile mir Deinen heiligen Sinn mit, auf daß ich in Allem gleichförmig werde Dir!

35.

Gott mein Alles.

Was nicht von Gott und aus Gott ist, oder nicht zu Gott führt, ist ungöttlich, also eitel und nichtig. Wir haben dieß wohl schon oft selbst erfahren. Was ist uns von dem Allen übrig geblieben, was uns die Welt anbot, wir annahmen und genoßen, als Reue, wenn wir nicht jeden Genuß auf Gott bezogen? — Das deutet aber klar an, Alles, was nicht Bezug auf Gott hat, nicht aus Gott ist, nicht zu Gott führt, sei eitel und nichtig. — Leben wir aber durchweg in Gott,

Alles auf Ihn beziehend,
und aus Ihm schöpfend,

alsdann verschönert sich der Himmel und die Erde vor unseren Augen, jeder Bissen schmeckt süßer, und jede Freude macht seliger. — Und kommen Leiden, Widerwärtigkeit, Versuchungen — Nöthen anderer Art über uns, so sehen wir in ihnen nichts Anderes als Gottes Rath; es erwacht in uns nur lebendiger die Ueberzeugung: „Ist Gott mit mir, so habe ich nichts zu

fürchten," und die Leiden und Nöthen legen ihre Härte ab; wir fühlen uns nicht nur stark und mit Muth erfüllt, sondern durch Gottes Frieden himmlisch erquickt. —

O guter, allmächtiger Gott! wenn ich nur Dich habe, so mag mir Alles fehlen, wornach meine Sinnlichkeit verlangt, und es mag Alles auf mich herfallen, gegen das sich meine Sinnlichkeit sträubt; Du ersetzest mir jeden Mangel, Du erleichterst mir jede Bürde, Du versüßest mir jede Bitterkeit des Lebens; und kömmt mir eine Freude zu, so wandelst Du sie in lautere Seligkeit — Du bist meine Stärke, mein Trost, meine Zuversicht, mein Himmel, — mein Alles! —

36.

Die Sehnsucht.

Ach, wie gefährdet ist meine Tugend in diesem Leben! Nicht eine volle Stunde bin ich sicher, ob mich nicht die Feinde des Guten beschleichen, mich von Gott abziehen, mich niedrig, schlecht und elend machen. „Möchte ich doch aufgelöst und unzertrennlich mit Christo sein!" — Doch mein Heiland lebt; ich will nicht voreilen; ich will auf meinen Herrn vertrauen,

wachen,
beten,
und auswarten.

37.

Zartheit des Gewissens.

Wer nach irgend einem Vergehen wider Gottes heiligen Willen sogleich in seinem Innern Vorwürfe vernimmt, und darüber Bestrafung fühlt, heißt gewissenhaft. Die Gewissenhaftigkeit ist demnach ein Gefühl irgend eines begangenen Unrechts und der daraus hervorgehenden Strafwürdigkeit, und kann dann wie jedes andere Gefühl ausgebildet, verfeinert, zart gemacht werden. — Unser Gewissen heißt daher zart,

wenn wir die geringste unordentliche Anhänglichkeit an das Irdische,
jede unordentliche Regung einer Liebe des Sinnlichen,
jedes unsanfte Wesen gegen die Mitmenschen,
jede nicht ganz lautere Absicht bei unseren guten Werken u. s. w.,

schon als unrecht fühlen, uns darüber Vorwürfe machen, und uns als strafwürdig bekennen.

Die eines zarten Gewissens sind,

werden von einem guten Engel bewacht, und dürfen Jenen beigezählt werden, von denen geschrieben steht: „Weil sie im Wenigen treu gewesen, werde Ich sie über Vieles setzen.“

38.

Die Allwirksamkeit Gottes durch die Schöpfung und Erlösung.

In der Natur oder in der sichtbaren Welt wirkt durchgehends die göttliche Kraft der Schöpfung — schöpferische Kraft; im Himmel und auf Erden erscheint des schaffenden Gottes unerschöpfliche Macht, die durch seine Liebe überall ausgegossen ist, und sich offenbart in unendlicher Fülle. — Die Erlösung durch Christus ist nicht minder wirksam in der unsichtbaren Welt, in der Geisterwelt. Durch dieselbe ist jedes Wort unseres Herrn ein Same, in dem sich die Kraft Gottes regt, und nach dem nämlichen Gesetze der Liebe Leben und die höhere Entfaltung des Geistes wirkt. O auf jeder Lehre, auf jeder Anordnung unseres Erlösers liegt ein besonderer, ein großer, ein himmlischer Segen! Und wir

sehen überall nur die That von der Wahrheit: „Das Evangelium ist eine Kraft, selig zu machen Alle, die daran glauben.“

Göttliches Licht des Glaubens! beleuchte mit deiner lebendigen Kraft mich und alle meine Mitmenschen, daß wir
in allen Dingen der Natur unsern Schöpfer sehen,
und in jedem Worte des Evangeliums den Segen unserer Erlösung empfinden:
Durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

39.

Ich bin ein Christ.

„Ich bin ein Christ,“ mit diesen Worten bekannten in den Zeiten der Verfolgung die treuen Anhänger unseres Herrn ihren Glauben an die Göttlichkeit seiner Person und seiner Lehre. Blühende Jünglinge, holde Mädchen, kräftige Männer und betagte Greise standen
vor ergrimmten Richtern,
und Folter, Feuer, Schwert und wilde Thiere neben ihnen;
und dennoch fürchteten sie sich nicht, sondern gingen unter dem lauten Bekenntnisse: „Ich bin

ein Christ," heldenmüthig in Marter und Tod. — In diesem Bekenntnisse: „Ich bin ein Christ," muß eine Kraft liegen, die stärker ist als Marter und Tod! — Ja, ja, der wahre Bekenner unseres Herrn

sieht den Himmel offen,

und himmlische Glorie strahlt ihm entgegen;

und da empfindet er das Schmerzlichste wenig, und hält den Verlust seiner Glieder und seines Lebens für höchsten Gewinn.

Machen auch wir die Probe, in den Zeiten, während welcher die Kirche zwar den Frieden genießt, aber alle Leidenschaften in Aufruhr sind; machen auch wir die Probe mit dem Bekenntnisse: „Ich bin ein Christ," und wir werden seine Kraft empfinden, und in Wirklichkeit und That sein, was wir sein sollen, edle Menschen — Christen.

40.

Kern des Christenthums.

Gott und Christus über Alles lieben, stets an unserer Besserung arbeiten, Sanftmuth, Freundlichkeit und Wohlwollen gegen alle Menschen zeigen, in Widerwärtigkeiten Geduld tragen, wider alle Anfechtungen zum Bösen muthig streiten, in seinem

Berufe Treue und Thätigkeit beweisen, seine Pflicht gewissenhaft erfüllen, sein ganzes Leben auf Gott beziehen, und auf Gott und Christus vertrauen, ist die Hauptsache, „der Kern des Christenthums." — Im Ausdrucke Jesu ist der Kern des Christenthums:

„Du sollst Gott lieben aus ganzem deinem Herzen und mit allen deinen Kräften,
und den Nächsten,
wie dich selbst." —

O heilige Liebe, durchglühe mein ganzes Inneres von Neuem, daß ich allen meinen Mitmenschen wohlwolle wie mir, und daß mein Herz allein an dem hange, was allein meiner Liebe würdig ist —
an Gott
und Christus!

41.

Der Mensch in der Welt, aber nicht von der Welt.

Das Wort „Welt" hat vielerlei Bedeutungen. Gewöhnlich denkt man sich unter Welt das Sichtbare, Irdische, Vergängliche, und sofern ist die Welt das Gegentheil vom Unsichtbaren, Ueberirdischen, Ewigen.

Der Mensch besteht aus Leib und Seele, aus Sichtbarem und Unsichtbarem, und führt sonach ein sichtbares und unsichtbares Leben. Zum sichtbaren Leben bedarf der Mensch der Luft, des Lichtes, der Nahrung, der Kleidung u. dergl. Der Geist hat nicht weniger seine Bedürfnisse, aber die Bedürfnisse des Geistes sind höherer Art; ihn hungert und dürstet nach Wahrheit; er will mit Weisheit und Tugend bekleidet sein; er strebt nach dem Nichtsinnlichen, Ueberirdischen, Ewigen, nach göttlichen Dingen, das heißt:

„Der Mensch, obgleich in der Welt, ist dennoch nicht von der Welt — nicht ausschließlich dem Irdischen angehörig."

Sofern wir in der Welt sind, dürfen wir ja freilich die Welt gebrauchen, aber nicht anders, als Gäste in einem fremden Hause die Hausgeräthe gebrauchen, oder wie Paulus sagt: „Als brauchten wir sie nicht" — immer mit Unterordnung des Irdischen, Zeitlichen, unter das Ewige und Göttliche, und ohne unser Herz daran anzuheften.

Ja, wir sind in der Welt als in einem fremden Hause, als Gäste, und was wir besitzen, ist nur Hausrath eines fremden Hauses. Heile mich,

o Herr! durch diese Wahrheit von aller unordentlichen Anhänglichkeit an die Welt, und ziehe mein Herz nach der überirdischen Welt. Amen.

42.

Die Klugheit des Fleisches geht irre und führt irre.

Die Klugheit des Fleisches regiert die Welt mit dem Lichtscheine des Verstandes und durch die Reizungen der Sinne. Was dem Verstande einleuchtet, das erklärt die Fleischesklugheit für wahr, ob es gleich eitler Dünkel ist, und was die Sinne angenehm rührt, hält die Fleischesklugheit für die rechte Wirklichkeit und für gut, ob es gleich nichtig und böse ist. Nämlich der menschliche Verstand ist ganz irdischer Natur, und ohne Licht in Dem, was eigentlich des Menschen würdig ist und ihm zum wahren Heile dient; die Sinnlichkeit aber ist ganz thierischer Art: da kann die Fleischesklugheit nie auslangen, die Menschen zu ihrem erhabenen Ziele zu führen; im Gegentheile erzeugt die Fleischesklugheit bloß Werke des Fleisches, die da sind: Verfinsterung des Geistes und Verkehrtheit des Willens, Unglück und Verderben: —

die Fleischesklugheit geht irre, und führt irre.

Arme Menschen, die sich vom lichtlosen Verstande und durch die blinden Triebe der sinnlichen Natur leiten und meistern lassen!

43.

Wohlthun und Freudemachen.

Wer gerne wohlthut und Freude macht, der ist christlichen Sinnes; denn Wohlthun und Freudemachen sind Handlungen, die da hervorgehen aus dem Grundgesetze des Christenthums, aus der Liebe. Christus gab auch dem Wohlthun und Freudemachen durch die Versicherung eine hohe Weihe: „Was ihr dem Mindesten von den Meinigen thut, das habt ihr Mir gethan." — Gewiß,

Gott wird durch Thaten der Liebe, die man in christlicher Gesinnung setzt, mehr geehrt,

als durch Hymnen u. dergl., wobei die Thaten der Liebe versäumt werden.

„Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht an Opfern" (wobei man die Werke der Liebe vernachläßigt), spricht der Herr.

Nein, nimmermehr wollen wir trennen, was

nach Gott vereint sein soll. „Daran wird man Meine Jünger erkennen, daß sie einander Liebe bezeigen.“ —

44.

Eine Zeichnung der Liebe.

„Sie duldet Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles;“ so zeichnet Paulus die Liebe. — O schön, edel ist die Liebe! Ich will ihr Bild tief in meine Seele eindrücken, und mein Leben soll sie in einem Nachbilde aufstellen! Das ist mein Vorsatz. — Ich will, wenn mir von Andern ein Leid zugeht, allemal mich in ihre Lage stellen, ihre Ansicht, ihre Versuchung zu Gemüth fassen, und ihr Handeln entschuldigen; ich will ihre Fehler und Vergehungen immer von einer guten Seite darstellen, und mich sehr hüten, sie durch Nacherzählungen zu verbreiten, und dadurch das Arge nur ärger zu machen; ich will die Abwesenden, wenn ihnen zu nahe getreten wird, allemal vertheidigen; nie will ich einem Menschen mit Härte begegnen, nie einen kränken, sondern allen ohne Ausnahme Achtung, Zuvorkommen, Sanftmuth, Milde — beweisen; ich will das Gute in Andern durchgehends anerkennen, mich dessen freuen, und es bekannt machen helfen;

ich will in Hinsicht der Bösen oder Irrenden nie an der Besserung oder Zurechtweisung derselben verzweifeln, sondern soviel an mir ist, an ihrer Besserung und Zurechtbringung thätig arbeiten. — Ich will an meinen Mitmenschen aus Antrieb der Liebe Alles dulden, Alles glauben, Alles hoffen. — Dazu wolle mir helfen Deine Gnade, Du ewige Liebe, Jesus Christus! —

45.

Die Welt ein Spital.

Ein Spital ist der Wohnplatz des menschlichen Elendes. Das Auge erblickt hier, wo es sich immer hinwendet, nichts Anderes als presthafte, kranke, hülfsbedürftige, arme Menschen; auch mit Wahnsinn Behaftete finden sich da. Doch weiset ein gewöhnliches Spital nur körperliches Elend: es gibt auch ein Geistes-Spital, und dieses meine ich, wenn ich sage: „Die Welt ist ein Spital." — Denn betrachten wir nur einmal die Welt-Menschen! — Ueberall begegnen uns Elende im Geist,

sittlich kranke,

geistig arme,

für das Licht der Wahrheit blinde,

zum Guten lahme,
für Gott und Christus sinnlose,
in das Irdische verlorene,
durch Fleischeslust entnervte,
und durch die Wuth anderer Leidenschaften wahnsinnig gemachte Menschen.

Ach, dieses Spital sehnt sich mehr als ein anderes nach einem Arzt und nach Arzneien! Aber wo findet sich ein Arzt, der für so große Schäden Rath schaffen, wo eine Apotheke, die für dieselben Arzneien bereiten könnte? Ein solcher Arzt ist, o Wunder der erbarmenden Liebe! Gott selbst durch Christus. — Gott selbst geht herum, und besucht die Geisteskranken mit seiner erweckenden Gnade, und indem Er sie die kläglichen Folgen ihrer Thorheiten empfinden läßt, bietet Er ihnen die versöhnende Gnade Jesu als Arznei an, und wartet ihnen in Liebe, Geduld und Langmuth: —

„Von der Barmherzigkeit Gottes will ich singen ewiglich.“ —

46.

Das Gebet ein Oel in der Lampe (Nothwendigkeit des Gebetes).

Das geistige (innere, höhere) Leben besteht, nach Christi Wort, im Glauben an Gott, in der Hoffnung auf Gott, und in der Liebe zu Gott. Das Gebet ist nur Uebung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Gleichwie nun jede Kraft durch Uebung erstarkt:

so wird durch das Gebet der Glaube stets lebendiger (die Einsicht in das Göttliche — Wahre, Gute, Schöne — klarer und ergreifender),

die Hoffnung immer fester und unbeweglicher,

und die Liebe nur immer feuriger;

„Gnade um Gnade." — Das Gebet ist demnach eigentlich die Nahrung und Stärkung des göttlichen Lebens, ist das, was Oel in einer Lampe ist. — Wo sich also kein Beteifer findet, da gebricht es an Nahrung und Stärkung des geistigen Lebens: gleichwie aus Mangel an Oel eine Lampe erlischt, so erlischt in

Ermangelung des Gebetes das geistige Leben.

O fürchten wir uns vor einem solchen Erlöschen des Lebens, und lassen wir uns wenigstens durch das Zureden unserer täglichen Nöthen: „Betet, betet!" bewegen zum Gebete!

47.

Die Vereinigung mit Christo, und ihr Segen.

Wer gesinnt ist wie Christus, und ein so edles und thätiges Leben zu führen strebt, wie Christus, verdient, gerühmt zu werden, „vereinigt mit Christo." — Eine solche Vereinigung bringt und verbreitet auch nur Segen. Jesus Christus bezeichnet diesen Segen in dem schönen Gleichnisse:

„Ich bin der Rebstock,
ihr seid die Reben."

Ein Rebzweig nimmt nämlich aus dem Stock, was dem Stocke eigen ist, das Vermögen, Blätter zu treiben, in Blüten auszuschlagen, Beere zu bilden, die Beere mit weinigtem Saft zu füllen u. s. w. Wer mit Christo vereinigt ist, nimmt ebenmäßig aus Christus, was Christo eigen ist,

himmlisches Licht,
himmlische Kraft,
himmlische Weisheit,
himmlische Seligkeit. —

Würdige mich, göttlicher Erlöser, Jesus! daß ich Dir anhänge durch Glauben und Liebe, und werde und bleibe

ein Rebzweig,
vom Rebstocke, der Du bist! Amen.

48.

Unheilige Beurtheilung des Heiligsten (das Nachnamen).

Als Jesus am Kreuze hangend betete: „Eli, Eli Lamma Sabachthani," sagten die Zuschauer schadenfroh: „Er ruft dem Elias." — Als die Apostel, mit dem heiligen Geist erfüllt, vor die Juden traten, und furchtlos ihnen predigten: „Thut Buße, denn ihr habt den Messias getödtet;" so spotteten sie der Apostel und schalten sie „betrunkene Leute". — Als Stephanus voll des heiligen Geistes aufrief: „Ich sehe den Himmel offen, und den Menschensohn zur Rechten seines Vaters;" so knirschte das Volk mit den Zähnen als über

„einen Gotteslästerer", und warf ihn mit Steinen todt. — Als Paulus in hoher Kraft seinen Herrn bekannte, und im großen Ernst auf eine ewigentscheidende Zukunft hinwies; so sagte der erschütterte Richter: „Du rasest." — — Wenn nun in unsern Tagen besonnene Menschen die unordentliche Weltliebe für unedel halten, im Jagen nach Ehre, Reichthum u. s. w. bloß Eitelkeit sehen, und in sich gekehrt, sich am Glauben an das Göttliche und Ewige festhaltend, vor Allem dem Göttlichen und Ewigen nachstreben; und wir hören diese Edlen als „Schwärmer" verschreien, oder sonst mit einem „Nachnamen" verunglimpfen: so wollen wir daran keinen Anstoß nehmen, sondern, nach dem Beispiele der andern gelästerten Helden, vergeben und beten: „Verzeih ihnen, Vater, denn sie wissen nicht, was sie thun."

49.

Die Bedeutung der Kirche.

Christus, der große ewige König, stiftete auf Erden eine Kirche, und nannte sie sein Reich, Gottesreich. Die Kirche erweiset sich auch durch ihre Heiligkeit und durch die Segnungen, die der Herr durch sie austheilt,

als das Reich Christi, als Gottes Reich; denn die Kirche ist

eine Gemeinde von Menschen, die an Gott, Unsterblichkeit und Vergeltung glauben, von Christus Kraft zum Guten, ihr Heil und Seligkeit erwarten, die Einheit ihres Glaubens und ihrer Hoffnung durch die Liebe zu Gott, und durch Wohlwollen gegen alle Menschen, in einem gottesfürchtigen, gerechten, tugendhaften Leben sichtbar machen.

Das Leben der Kirche ist demnach ein Leben in Gott, ein Leben der Pflichterfüllung und aller Tugenden, ein religiöses, christliches Leben,

das durch Predigt und die heiligen Geheimnisse, die Sacramente gegründet, genährt und gepflegt,

durch öffentliche Anerkennung und gemeinsame Erbauung gestärkt,

durch Feierlichkeit und Anschaulichkeiten dargelebt und kundgegeben,

und durch kirchliche Obergewalt geleitet und fest gehalten wird.

Durch die Kirche erhält demnach das gemeine Menschenleben die Wiedergeburt für das Ewige, und Adel und Weihe für das gesammte Dasein hienieden. Daher sind

Alle, die in Wahrheit Kinder der Kirche sind, die ausgezeichnetsten Menschen, denen Treue und Pflicht, Thätigkeit und Menschenliebe, Gott und Christus über Alles gehen. Die Kinder der Kirche sind deßwegen auch die thätigsten, rechtlichsten, zuverläßigsten, ergebensten Bürger des Staates; sie sind die wahren Genossen des Reiches Gottes auf Erden, „eigentlich Christen."

Wahrhaftig, die Kirche Christi ist Gottes Reich auf Erden, umschaffend, erleuchtend, bessernd, veredelnd, heiligend, beseligend Alle, die sich zur Kirche Christi in der That bekennen. O möchten nur Alle, die sich Christen nennen, diese göttliche, wohlthätigste, segenvollste Anstalt (die Kirche) gehörig ehren, und ihr Leben nach den Vorschriften derselben gestalten,

daß Alle, die ihre Werke sehen,
den Vater im Himmel preisen! —

50.

Das menschliche Leben ein Streitzug.

Das menschliche Leben ist in der That ein Streitzug durch Versuchung, Leiden und Tod. Der Sieg ist aber allemal auf Seite Derer, die an Jesus, den Gekreuzigten,

glauben, und im Glauben an den Gekreuzigten kämpfen. Dieses Bild zeigt uns das menschliche Leben in seiner ganzen Elendigkeit; aber es tritt in derselben zugleich das Christenthum in seiner göttlichen Kraft ganz besonders hervor. — Alle wahre Christen bekennen sich zu einer solchen Ritterschaft, die wider Versuchung und Leiden, durch Leiden und Tod ihren Streitzug macht im Glauben an den Gekreuzigten: die wahren Christen sind

Kreuzritter
und Kreuzdamen,

deren Helm und Schild ist „das Kreuz".

Mögen nun immer Versuchung, Leiden, Tod wider mich sich auflehnen, und gegen mich anstürmen: ich will nicht zaghaft werden; denn ich habe Hülfe und Schutz an Jesus, dem Gekreuzigten:

das Kreuz mein Helm,
das Kreuz mein Schild.

51.

Die Bezeichnung der Stirne mit dem Kreuz.

Viele Christen fangen an, sich der Bezeichnung mit dem Kreuz zu schämen: sie

wissen nicht, was sie thun. Die Bezeichnung der Stirne mit dem Kreuz ist ein öffentliches Glaubensbekenntniß an den dreieinigen Gott, und eine Erklärung, daß wir unsere Hoffnung auf Den setzen, der uns am Kreuz die Erlösung von Sünde erworben, und Licht und Kraft und Heil der ganzen Menschheit gebracht hat. Der Gebrauch, sich mit dem Kreuz zu bezeichnen, ist demnach sehr vernünftig, ächt religiös. Schon die ersten Christen hielten diesen Gebrauch für heilig; Tertullian sagt: »Frontem Crucis signaculo terimus« (wir bezeichnen die Stirne mit dem Kreuz).

Was durch Alter ehrwürdig ist, sei uns immer werth und theuer; über Alles werth und theuer sei uns aber jeder Anlaß, öffentlich zu bekennen, daß wir an den dreieinigen Gott glauben, und unsere Hoffnung auf Jesum, den Gekreuzigten, setzen!

52.

Die Welt liegt doch recht im Argen!!

Wozu der Jammer? — Hindere das Böse wie und wo du kannst, und mit Eifer; und vermagst du nichts dawider: so gib dich zur Ruhe; Gott weiß auch das Böse zu brauchen zur Be=

förderung des Guten. „Lasset das Unkraut wachsen bis zur Erndte,“ sprach der weise Hausvater zu seinen Knechten. Ein deutsches Sprichwort sagt: „Es kehre Jeder vor seiner Thüre, alsdann wird's überall sauber werden;“ dadurch wird nur bildlich gesagt: thue Jeder so viel Gutes, als er kann, und hindere so viel Böses, als er vermag, alsdann wird's besser werden in der Welt. —

53.

Jesus Christus unser Helfer in jeder Noth.

Wenn ein Mensch in irgend einem Anliegen oder in einer Noth einen mächtigen und liebreichen Freund hat, zu dem er sich mit Vertrauen wenden, und bei ihm Rath, Hülfe, Trost holen kann, so wird ihm nie ein Anliegen zu drückend, und nie eine Noth zu unleidlich werden. Wenn dann erst ein mächtiger Herr voll Liebe und Freundlichkeit den Bedrängten selbst nachgeht, und in sie dringt: Kommet her zu mir, die ihr in Bedrängniß seid, oder Noth leidet; ich will euch rathen, erquicken, helfen; wer wollte noch verzagen, oder in Muthlosigkeit versinken? Nun haben wir Alle einen solchen großen, mächtigen Herrn,

der voll Liebe und Freundlichkeit ist, in Christo Jesu. O Er geht uns überall nach, nimmt Theil an unserem Anliegen, und verlangt, uns in unseren Verlegenheiten zu berathen, in jedem Jammer zu trösten, bei jeder Mühseligkeit auszuhelfen, aus jeder Noth zu erretten! Dringend ruft Er: „Kommet her zu Mir, die ihr mühselig oder wie immer beladen seid, Ich will euch erquicken."

O guter, göttlicher Jesus! wenn mir's wieder so schwer auf dem Herzen liegt, wenn mich eine Noth angeht,

wenn ich mühselig bin,

und mir mein Tagwerk sauer wird,

da will ich auf Deine Stimme merken, und Muth fassen; o ich weiß, an wen ich mich zu halten habe — in Noth und Tod! Mein Erlöser lebt, Ihm sei Lob und Preis und Anbetung ewiglich! — Amen.

54.

Erkenntniß Gottes aus Erfahrung.

Gott lernt man erkennen nicht durch Begriffe, durch Erklärungen und Beweise (nicht auf gelehrtem Schulwege), sondern aus Erfahrung. „Welche thun und halten, was

Christus gelehrt hat, die werden Göttliches inne," denen naht sich Gott so, daß sie seine herrliche Gegenwart auf eine unaussprechlich selige Weise fühlen — Gott aus Erfahrung erkennen. — O wie eitel steht die gelehrte Kunst da neben der redlichen Einfalt,

die da glaubt,
und handelt!

Nun verstehe ich den hohen Sinn des Gebetes meines Herrn: „Vater, Ich danke Dir, daß Du dieß den Einfältigen geoffenbaret, vor den Weltklugen aber verborgen hast!"

Liebe Mitchristen! lasset uns einfältig und treu des Herrn Wort halten, und rüstig in unseren Pflichten wandeln, auf daß sich uns Allen offenbare — zu erfahren gebe unser Geliebter — Gott.

55.

Das allerinnerste Heiligthum.

Gott ist ein unermeßlicher Gott, Er ist überall, und erfüllt Alles mit seiner Gegenwart. Aber „Er hat doch Lust, bei den Menschenkindern zu sein", sich ihnen auf eine eigene Weise zu offenbaren. „Wahrhaftig, hier ist Gott," rief der fromme Jakob, im Hochgefühle göttlicher Gegenwart. Im Tempel zu

Jerusalem zeigte Gott vielmals seine Herrlichkeit, und der Ort, der daselbst seiner besondern Gegenwart geweiht war, hieß das allerinnerste Heiligthum; aber das war nur ein Vorbild von einem andern,

das inwendig
in den Christen ist.

„Der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr," sagt Paulus: das allerinnerste Heiligthum tragen wir in uns.

O unaussprechliche Gnade, womit unser allherrlicher Gott sich würdigt, auf eine eigene, geheimnißvolle Weise sich in unserem Innern zu vergegenwärtigen, und uns seine erbarmende Liebe kund zu geben! — Mit neuer Wachsamkeit will ich nun wieder mein Inneres rein bewahren, und sorgfältig abwehren

die geheimsten Gedanken,
die leisesten Begierden,
jede unlautere Absicht,
jede lieblose Regung,
jede Gesinnung,
die das innerste Heiligthum entheiligen könnte.

Hilf mir hiezu, gnädiger Gott, um Christi, Deines Sohnes, willen. Amen.

56.

Die Christus-Tugenden.

Das ganze Leben Jesu Christi ist ein wahrer Tugendspiegel für uns; aber dennoch will Jesus ganz besonders in zweien Tugenden uns zum Muster und Vorbilde sein —

in der Demuth

und in der Sanftmuth.

„Lernet von Mir sanftmüthig und demüthig sein von Herzen," sagt Er selber. — Jesus setzt seinen grimmigsten Feinden nur Milde und Stillschweigen entgegen. Jesus nahm von dem niederträchtigsten Judas einen Kuß an, und nannte den Verräther noch „Freund". O wer in Wahrheit Christ sein will, muß das Bild Christi an sich tragen — überall aus seinem Betragen blicken lassen

Demuth

und Sanftmuth!

Namentlich wollen wir uns vor Aufbrausen und vor allem Uebermuth hüten, und beten: Gott wolle Gnade geben, daß unser Vorsatz That werde.

57.

Werth der guten Meinung, die Andere von uns haben.

Das Urtheil Anderer über unser Thun und Lassen ist immer ein sehr unsicheres Urtheil; das günstige beweist so wenig, daß unser Verhalten gut, als das ungünstige beweist, daß es böse sei; denn es gibt kein Laster, welches nicht von Menschen belobt, und keine Tugend, die nicht von Menschen getadelt oder verkleinert wird. Aber deßungeachtet muß uns das Urtheil Anderer über uns immer wichtig sein.

Es gehört zu den süßesten Freuden des Lebens, mit Menschen im Verhältniß zu stehen, die uns ihrer Achtung und ihres Vertrauens werth halten: und es hängt die Wirksamkeit unsers Lebens doch auch großentheils von der guten Meinung ab, die Andere von uns haben.

Wir wollen daraus neuen Antrieb schöpfen, uns durchgehends so zu verhalten, daß wir die gute Meinung Anderer von uns verdienen. Im Falle, daß Andere gegen uns ungerecht sind, und uns hart beurtheilen, wollen wir Geduld tragen, und ihrer Härte nichts Anderes entgegenstellen als Nachsicht, Schonung, Liebe.

58.

Das Leben ein Kriegesdienst.

„Wer nicht mit Mir ist," sagt Jesus, „ist wider Mich; ihr könnet nicht dienen Gott und dem Mammon." (Matth. 7, 24.) Da sehen wir uns in die Nothwendigkeit versetzt, einem Banner uns anzuschließen, dem Kreuze Christi nachzufolgen, oder an die große Heeresschaar uns zu gesellen, welche der Fürst dieser Welt gegen das Reich Gottes in den Kampf führt. Eine mittlere, neutrale Stellung ist nicht möglich; wir müssen für und mit dem Heilande streiten, oder feindlich wider Ihn auftreten. Die Erfahrung beweist dieß. Jesus und seine Kirche hat keine ergrimmteren Feinde der That nach, als eben die, welche vorgeben, sie kümmerten sich gar nicht um Ihn, und die Angelegenheiten der Religion ließen sie gleichgültig. Die Gleichgültigen können Alles lieben, nur die Wahrheit nicht; sie werden dieselbe überall hassen und verfolgen, wo sie ihr begegnen. Wie außer uns, so auch in uns. Zwischen Geist und Fleisch läßt sich der Kampf weder verleugnen, noch in einen Scheinfrieden umwandeln. So wie wir der Sinnlichkeit nun nicht mehr entgegenstreben, und sie gewähren lassen, ist der Geist

schon besiegt und kriegsgefangen geworden. Darum bleibt das Leben hienieden ein „Kriegesdienst auf Erden“, und sind die Beschwerden dieses Krieges Wachen, Beten, Widerstreiten wider Welt, Fleisch und Satan nicht gering, so ist doch die Aussicht auch herrlich auf die Siegeskrone, welche reichen wird der gerechte Richter an seinem Tage“ — aber „wer nicht regelrecht gekämpft hat, wird auch nicht gekrönt werden“.

59.

Aller Trost kömmt von Gott.

Der Mensch empfindet die Last dieses Lebens besonders schwer, und er sehnt sich nach Trost; er sucht auch Trost
in Büchern, die geistreich heißen,
oder bei einem Freund, der für erleuchtet und fromm gehalten wird.
Allein das geistreiche Buch legt nur todte Buchstaben vor die Augen, und die Reden eines frommen, erleuchteten Freundes sind nur Laute, die in der Luft verhallen,
wenn nicht Gott die todten Buchstaben durch seinen Geist belebt,
nicht Er in die menschlichen Worte Kraft legt, und zum Herzen spricht.

O gewiß, jeder Trost ist ein Segenstrahl, der aus dem Himmel in das bange Herz fällt! „Alle gute Gabe kömmt von Oben zu uns herab.“

Sind wir trostbedürftig, so mögen wir immer nach einem geistreichen Buche greifen, oder einen frommen, erleuchteten Freund aufsuchen; nur thun wir dieß in Demuth und unter Gebet: daß sich Gott zu uns wende, und durch den Buchstaben des Buches, oder durch die Worte des Freundes zu uns rede; denn „nur Gott hat Worte des Lebens“!

60.

Das Bibellesen.

Allerdings sollen die Christen die Bibel lesen, aus diesem unerschöpflichen Schatzkasten

Weisheit,
himmlische Kraft
und geistlichen Trost schöpfen,

und dadurch das höhere, das innere Leben nähren und stärken. Aber auch beim Bibellesen gilt: „Wem Weisheit mangelt, der bitte darum.“ — Gewiß, wollen wir aus den heiligen Büchern Weisheit, Kraft und Trost holen, so müssen wir die Bibel als ein Heiligthum ansehen, dem man sich nur in Ehrerbietung nahen darf, alsdann uns in Demuth zu Gott

wendend um Licht bitten, während dem Lesen nicht grübeln, sondern dankbar und freudig genießen, was uns vom Herrn zu geniessen gegeben wird. „Die Hungrigen (nach Weisheit, Kraft und Trost, und die darum bitten) werden ersättigt, hingegen die Sattweisen leer gelassen werden.“

61.

Der Richterblick Jesu Christi.

Als Jesus Christus zu denen, die unter Anführung des Judas Ihn zu greifen kamen, die Worte sagte: „Ich bin's, den ihr suchet!“ so fuhren sie zusammen und stürzten zu Boden:
So etwas Göttlich-Erhabenes,
Ehrfurcht und Schrecken Einflößendes hatte sein Blick und sein Ernst! —
Wir begreifen daraus so beiläufig die furchtbare Herrlichkeit Jesu Christi, womit Er am Tage des Gerichtes die Sünder niederschmettern wird mit den Worten: „Gehet hin, ihr Verdammten!“ — O könnte ein Künstler den Blick und den Ernst Jesu malen, womit Er das Wort ausgesprochen: „Ich bin's!“ ein solches Kunstwerk müßte den Erbostesten erschüttern; müßte ein gewaltiger Bußprediger werden!

Möchte mir im Momente einer Versuchung der furchtbare Ernst meines göttlichen Heilandes vorschweben, und mich von Unrecht und Sünde abschrecken!

62.

Der Umgang mit frommen Menschen.

Wer den Umgang mit Weltmenschen sucht, um die Zeit kurzweilig dahin zu bringen, kömmt allemal weniger heim, und bringt gewöhnlich etwas mit, das er zu bereuen Ursache hat. Gesellen wir uns aber zu Seelen, die christlichen, göttlichen Sinnes, welche demüthig und fromm sind, so dienen sie uns zur Erbauung, und wir können uns auch bei ihnen erbaulich ergießen. Da ist dann der Umgang mit solchen Menschen gut, und macht gut; denn der, von dem alles Gute kömmt, ist in ihrer Mitte. „Wenn Zwei oder Drei in Meinem Namen versammelt sind, so bin Ich mitten unter ihnen," verheißt Jesus Christus.

O wie freundlich ist unser Herr, Er gesellt sich zu denen, die Ihn im Herzen und im Munde führen! Daher geht man so heiter, so rein, so gestärkt aus der Gesellschaft der Frommen.

63.

Die Macht der Freiheit im Vereine mit der Gnade.

Der menschliche Wille ist ein sehr angefochtener Wille;
ihn sucht der Verstand (die Weltklugheit) unter seine Herrschaft zu bringen,
die Sinnlichkeit (das Fleisch) will ihn in ihrer Knechtschaft haben,
und der Satan feiert nie, ihn zu unterjochen.
Da sind dann viele gewaltige Feinde, die da suchen, den menschlichen Willen gefangen zu nehmen, und sich unterthan zu machen. Allein, wenn es dem menschlichen Willen recht ernst ist, so
gebietet er mit souveräner Macht dem Verstande, der Sinnlichkeit und dem Satan, und unterwirft sie sammt und sonders seiner allmächtigen Freiheit.

Aber auf daß es zu einem solchen Ernst komme, bedarf der menschliche Wille einer Macht des Beistandes aus höhern Welten, einer Hülfe aus dem Himmel, die wir „Gnade" nennen, und

„die Gnade" fehlt Keinem,
der glaubt und betet.

64.

Der einzige Freund in jeder Noth.

Es fehlt nicht an Menschen, die uns ihre Achtung und Liebe, ihre Freundschaft zusichern. Allein kommen wir in Umstände, daß wir sie bitten müssen, uns
die zugesicherte Freundschaft
durch die That — durch Beistand und Hülfe
zu beweisen,
so erfahren wir gewöhnlich, daß man uns mit Kälte aufnimmt, und uns unter allerlei Vorwänden oder Höflichkeitsbezeigungen abweist. O die Menschen sind schwach, und alle ihre Betheuerungen unsicher! Wer auf Menschen baut, baut auf keinen festen Grund. Bauen wir hingegen auf Gott, auf Christus, so bauen wir auf einen Freund in jeder Noth; denn wenn die heißesten Leiden über uns kommen, oder wir in die schwersten Versuchungen und in die größten Gefahren hineingezogen werden, so ist der Herr immer zur rechten Zeit da, und weiß uns so zu stärken, zu erquicken, aufzurichten, daß wir aller Noth vergessen. David machte auch solche Erfah-

rungen: „Auf den Herrn bauen ist besser," sagt er, „als auf Menschen bauen." O selig die, welche auf Gott bauen und trauen!

„Mein Gott, Du bist meine Zuversicht," Du allein genügest mir!

65.

Die Tadelsucht.

Es ist eine böse Lust (eine Sucht) in den meisten Menschen,

von Andern zu reden, und sie dem Tadel bloßzustellen.

Diese böse Lust, die Tadelsucht, geht so weit, daß sie nur überall das Fehlerhafte eines Menschen hervorsucht, und oft noch unter Vergrößerungen zur Schau stellt; dagegen das Lobenswerthe verdunkelt, oder dem offenbar Guten unlautere Absichten unterstellt. — Eine solche Sucht ist schändlich, und streitet gar sehr gegen die heilige Liebe. „Was wir nicht gerne haben, daß uns geschehe, sollen wir auch Andern nicht thun," heißt die Weisung unsers Herrn.

Häßliche Tadelsucht, nimmermehr sollst du meine Seele beflecken! Nimmermehr soll sich meine Zunge zu irgend einem Tadel bewegen. Mein Mund soll nur zur Entschuldigung der Fehler und

Schwachheiten meiner Mitmenschen, und zu Lobeserhebungen ihrer Tugenden beredt sein! — Das will ich: Gott helfe meinem Willen zur That! Amen.

66.

Seligkeit im Leiden durch Christus.

Die Seligkeit ist ein inneres Wohlsein, das nie gereuet. Ein solches Wohlsein hat Christus mit „seinem Frieden" angedeutet, und es seinen Jüngern zugesagt: „Meinen Frieden gebe Ich euch, Meinen Frieden hinterlasse Ich euch." Die Zusage unsers Herrn hat sich auch immer durch die That erprobt. Paulus versichert statt Aller:

„Wie überreich sind die Leiden Christi an uns, so durch Christum überreich ist auch unser Trost."

Was Paulus und seine Mitapostel erfahren haben, ist die Erfahrung Aller, die ihnen im Glauben an Christus nachfolgen. O noch immer thut Gott durch Christus an den Christen, die da leiden, mehr als wir begreifen können! Die himmlischen Tröstungen kühlen noch immer das brennendste Feuer ihrer Trübsale ab, und machen sie in Lebens- und Todes-Nöthen selig.

Seien wir nur Christen (in der That und Wahrheit!) dann mögen wir in das Meer der bittersten Leiden eingetaucht werden, wir werden seine Bitterkeit süße schmecken!

67.

Die Welt und unser Verhältniß zu ihr.

Die Welt ist der große Schauplatz sinnlicher Dinge. Der Mensch steht auf diesem Schauplatze, so lange er lebt, und ist dann lebenslang mit den sinnlichen Dingen, mit der Welt in Berührung. Die Welt reizt, drückt und plagt den Menschen. Der Mensch hat daher an der Welt einen Widersacher, der ihn

durch Reizung in das Sinnliche hineinzuziehen, sinnlich und böse zu machen,

durch Druck und Plage zum Kleinmuth, zur Ungeduld, zum Verdruß u. dergl. zu bringen sucht.

Wir können der Welt nicht entlaufen, wir müssen ihr Stand halten, wider die Reize männlich kämpfen, den Druck geduldig leiden und die Plage muthig tragen — uns stärker als die Welt erweisen. Wir vermögen dieß

durch den Glauben an Gott in Christus, und an ein ewiges Leben:

Der Glaube ist's, durch den wir die Welt und ihre Reize, ihren Druck und ihre Plagen überwinden.

O Gott, mehre meinen Glauben, daß ich im Kampfe mit der Welt nicht lässig, und unter Druck und im Leiden nicht zaghaft werde! Amen.

68.

Das Sterben des Christen.

„Es wird gesäet in Unehre;" damit deutet Paulus auf das Sterben des Menschen und auf die nächsten Folgen des Todes hin. Was sehen wir, wenn wir am Bette eines Sterbenden stehen? Nichts Anderes als Schmerz, Schwäche, Angst, Seufzen, Stöhnen, Abzehrung, Entstaltung u. s. w. Und welche sind die nächsten Folgen des Todes? Die Leiche wird angeeckelt, eilig aus dem Hause geschafft, und im Grabe dem Moder und der Fäulniß preisgegeben. Wahrhaftig, da wird gesäet in Unehre! — Ich sehe aber hier mein Bild: so werde auch ich einst mit Schmerz, Qual und Angst befallen sein, mit geschwächten und zerrütteten Sinnen daliegen, abgezehrt und entstaltet werden. Auch

meine Leiche wird man aneckeln, sie unter die Erde scharren und der Zerstörung durch Moder und Fäulniß hingeben. Auch an mir wird sich die Wahrheit erweisen: „Es wird gesäet in Unehre.“ — Aber welch' ein Trost für einen Christen, der da Glauben hat an Jesus, den Besieger des Todes: „Es wird auferstehen in Herrlichkeit“! —

Liebe Mitchristen, wir wollen uns auf die Unehre des Sterbens gefaßt machen: sie ist nur Aussaat, und wir wollen auf unsern Herrn vertrauen: „Wir werden durch Jesus auferstehen zur Herrlichkeit.“ —

69.

Geduld und Ergebung.

Was können wir unausweichlichen Uebeln entgegensetzen? — Wenn wir weise sein wollen, nichts Anderes als

Geduld
und Ergebung;

denn Widerstand ist eitel, und vermag nichts. Unwille und Zorn ist unedel, und thut zu den unausweichlichen Uebeln noch ein selbstgemachtes — die Gemüthsunruhe hinzu. Geduld und Ergebung gibt Muth und härtet

ab, daß wir die Uebel weniger drückend finden. Woher aber Geduld und Ergebung nehmen? — Aus dem Glauben. — Die Uebel sind Sprachzeichen, wodurch Gott uns an's Herz redet,

daß wir uns zu den Hoffnungen des Christen erheben, und allererst nach dem Ewigen streben,

und dann die Abwendung zeitlicher Uebel, und die Erlangung irdischer Güter als eine Zugabe erwarten sollen.

Belebe, o Gott, unsern Glauben, wenn uns unausweichliche Uebel auferlegt sind, daß wir weise sind, und ihnen nichts Anderes entgegenstellen

als Geduld
und Ergebung!

70.

Wie die Liebe so der Mensch.

Die Liebe einigt immer mit dem, was man liebt, und trägt dann die Beschaffenheit des Geliebten an sich. Die Liebe macht daher gut, wenn man Gutes; göttlich, wenn man Göttliches lieb hat; dagegen macht die Liebe böse, irdisch, ungöttlich, wenn man Böses, Irdisches, Ungöttliches liebt: „Wie die Liebe so der Mensch." Christus deutet dieß

mit den Worten an: „Wo dein Schatz ist, da ist dein Herz;" denn man darf beifügen: „Wie dein Schatz, so dein Herz." Kann nun ein Mensch, wie nicht ohne Herz, so auch nicht ohne Liebe sein; so ist es himmlische Milde, wodurch unser guter Herr unserer Liebe die rechte Richtung und Weihe zu geben sucht:

„Das erste und größte Gebot ist: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben über Alles, deinen Nächsten wie dich selbst."

Denn wer Gott liebt, wird göttlicher Art, wer den Menschen liebt wie sich selbst, entwickelt in sich die edle Menschheit, und wird im schönsten Sinne des Wortes „Mensch".

Zieh, o Gott, unser Herz nach Dir, und zu unserm Mitmenschen hin,
daß wir durch Liebe zu den Menschen immer menschlicher,
und durch die Liebe zu Dir immer göttlicher werden.

71.

Wachsamkeit und Gebet.

„Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Versuchung fallet;" dieses warnende Wort spricht Jesus uns Allen in das Herz, um uns

wider das Böse zu waffnen. „Wachet," seid stets auf eurer Hut, und merket auch auf die leisesten Regungen

des Neides,
des Geizes,
der Wollust,
des Eigennutzes,
der Lieblosigkeit, u. s. w.

Fasset zugleich immer fest in das Auge den allgegenwärtigen, heiligen, gerechten Gott, und kämpfet neben einem solchen Zeugen eures Verhaltens standhaft gegen die Feinde eurer Tugend: „Betet."

„Wachet,
und betet,

auf daß ihr nicht in Versuchung fallet."

72.

Der Kreuzweg die Himmelsstrasse.

Alle besonnenen Menschen haben Ein Ziel aller ihrer Bestrebungen; dasselbe ist

eine Seligkeit,
die bleibend, ewig, der Himmel ist.

Den Weg zu diesem Ziele, zum Himmel, wußte wohl Niemand besser als Jesus Christus, unser Herr: Er ist hingegangen in des Vaters Reich, und sitzet zu seiner Rechten, ewig genießend

und austheilend die himmlische Herrlichkeit. Er ruft allen Menschen zu, daß sie Ihm nachfolgen auf dem Wege zum Himmel:

„Wenn Jemand nach Mir kommen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge Mir nach.“

Der Weg zum Himmel ist daher der Weg der Selbstverleugnung und des Kreuzes: Jesus Christus ist diesen Weg vorausgegangen, und hat ihn zur „Himmelsstrasse“ eingeweiht. — Wer seinen Dünkel, seine Begierden und den Eigenwillen, Gott und seinem heiligen Willen unterthänig macht (sich selbst verleugnet); wer die Mühseligkeiten dieses Lebens im Gehorsame gegen die göttliche Ordnung geduldig auf sich lädt; wer wider alle Anfechtungen zum Unrecht muthig kämpft, und sich den Leiden und Widerwärtigkeiten, die da kommen mögen, gottergeben unterwirft (sein Kreuz trägt), der wandelt auf der Himmelsstrasse.

Gewiß, wenn wir mit Jesu uns selbst verleugnen, und unser Kreuz Ihm nachtragen, „an seinen Leiden Theil nehmen,“ wird uns auch „seine Herrlichkeit“ zu Theil werden. „Wer mit leidet, wird mit herrschen.“

73.
Das Leben der Frommen in einem Bilde.

Das Leben der Frommen fährt, bildlich ausgedrückt, auf vier Rädern; diese vier Räder sind:

Arbeiten,
Kämpfen,
Leiden,
Beten.

Die Arbeit weckt und nährt den Geist der Buße, und ist Uebung der Berufstreue und der Liebe. — Es gibt keinen Sieg ohne Kampf, und ohne Sieg keine Tugend; das Kämpfen ist sonach Bedingung jeder Tugend. — Leiden macht demüthig, und schafft Geduld. — Das Gebet erhebt zu Gott, erfüllt das Gemüth mit hohen Gesinnungen, mit Ehrfurcht, Liebe, Andacht; gibt Kraft zur Arbeit, zum Kampf, zum Leiden, und heiligt Arbeit, Kampf und Leiden. — Legen wir demnach diese vier Räder an das Fuhrwerk unsers Lebens, so fährt es sicher, und unser Leben wird fromm.

Wird euch die Mühe des Lebens sauer, so betet; dünkt euch der Kampf schwer, so betet; sind die Leiden drückend, so betet. Das Gebet, „dieses

Eine Rad," setzt die übrigen alle in Bewegung. „Betet ohne Unterlaß" ist die Salbung des Lebenswagens frommer Seelen.

74.

Christus das Licht der Welt.

Wer für das Gute und Wahre keinen Sinn hat, dem ist auch die Quelle des Wahren und Guten, das Göttliche eine Verborgenheit; er ist nach dem Ausdruck der Schrift blind, und wandelt in der Finsterniß. Aber wandelnd in der Finsterniß jagt er nur dem nach, was Verkehrtheit und Unordnung ist, und erjagt dann nur Unehre, Unruhe und Verderben, welche das Gefolge der Verkehrtheit und Unordnung sind. Solche blinde Menschen machen erst noch ein großes Volk aus, das Christus die Welt nennt, und von ihr bezeichnend sagt: „sie wandle in der Finsterniß." Aber eben der Gottmensch, Christus, ist es, der als das Licht in die Welt gekommen ist:

die Welt soll durch die Lehre, durch das Beispiel, durch die Gnade Christi erleuchtet, aus ihrer Verkehrtheit und Unordnung herausgezogen und dem Verderben entrissen werden.

„Wer Mir nachfolgt, wandelt nicht in der Finsterniß, sondern er wird das Licht des Lebens haben.“

O möchten die Verblendeten nur die Probe machen, und sich von Christus führen lassen, es würden die Schuppen von ihren Augen fallen, daß sie sähen das rechte Leben im Lichte, ihm nachstrebten, und Ruhe fänden für ihre Seelen.

75.

Der wahre Christ.

Nicht Jeder, der Gott seinen Herrn, sich einen Christen nennt — wird eingehen in Gottes Reich. Der Name eines Christen hilft so wenig als die Beschneidung. Die Umwandlung in einen neuen Menschen, eine neue Creatur, ist die Bedingung des Heils. Es ist daher nur der ein wahrer Christ, und ermächtigt,

Gott seinen Vater zu heißen,

und sein Reich zu ererben,

der gesinnt ist wie Christus, und seinem Vorbilde nachzuleben strebt, sonach das Leben Christi in seinem Leben aufstellt, und in seinen Handlungen Sanftmuth, Milde, Demuth, Liebe, Ehrfurcht vor Gott

und gänzliche Hingebung in seinen Willen sehen läßt. — Wo das Gegentheil zum Vorschein kömmt, und im Menschen Zorn, Zanksucht, Hoffart, Neid, Lieblosigkeit, Eigennutz, irdischer Sinn u. dergl. das Regiment führt, da ist das Christus-Leben fern, da ist das Leben des Christen unchristlich. Aber solchen Menschen gilt die Drohung des Herrn: „Ich kenne euch nicht."

Lassen wir uns durch diese Drohung warnen, und streben wir wieder mit neuem Eifer, daß wir in Wahrheit Christen sind, und unser Leben ein Vorbild Christi, ein christliches Leben sei!

76.

Die unordentliche Begierde (das Fleisch).

Wir sind sinnlich-vernünftige Wesen, und haben als solche zweierlei Bedürfnisse, geistige und leibliche. Wir können demnach das Verlangen nach dem, was den leiblichen Bedürfnissen abhilft, die Begierde, nicht verleugnen: wir sollen sie nur ordnen;

die Begierde soll dem Geiste dienen,
und der Geist soll Gott unterthan seyn.

Dieses ist die ewige, unverbrüchliche Ord-

nung, die das Niedere unter das Höhere zu stellen gebietet. Die Begierde, welche sich dieser Ordnung entzieht, und die Zügel des Geistes und die Unterwerfung unter Gott verschmäht, ist unordentlich, und unterliegt dann auch den unseligen Folgen der Unordnung, diesen nämlich:

sie entzweit den Menschen mit ihm selbst, quält ihn mit Hoffnung und Furcht, treibt ihn in ewiger Unruhe umher, macht ihn niedrig gesinnt, und stürzt ihn in Plagen und Elend.

Sehen wir daher die Begierde nicht als unsern Feind an; sie ist wohlthätig, indem sie zur Thätigkeit spornt, die unsere Pflicht ist. Nur sollen wir der Begierde die rechte Richtung geben, und sie durch ihre Unterordnung unter den Geist und unter Gott heiligen. Nicht die Begierde, sondern ihr Aufruhr gegen Vernunft und Gott ist „das Fleisch", das wir nach Forderung des Evangeliums „kreuzigen" müssen.

77.

Die Besserung.

Der Mensch wurde „Gott ähnlich" erschaffen. Er lebte auch anfangs in traulicher Ge-

meinschaft mit Gott, war Eines Sinnes und Eines Willens mit Gott, und sonach gut und selig. Aber nachher verführt, widersetzte er sich Gott, verlor sich dann in's Widergöttliche, ward böse und elend. Seitdem ist das ganze menschliche Geschlecht, das von den ersten Menschen abstammt, in demselben Verfall. Indeß finden sich in den Menschen dennoch Spuren und Reste seines ursprünglichen Adels; er besitzt noch herrliche Gaben des Geistes und treffliche Kräfte des Leibes; allein sehen wir auf den Gebrauch, den der Mensch gewöhnlich von seinen Gaben und Kräften macht, so deutet auch dieser auf die gleiche Verschlimmerung der menschlichen Natur. Der Mensch bezieht nämlich gemeiniglich alle seine Gaben und Kräfte auf das Irdische, wendet sie auf den Genuß des bloß sinnlichen Wohlseins, und sinnt oft mit unermüdlicher Arglist auf Mittel, sich dasselbe zu verschaffen. Daher das unordentliche Treiben und Angeln nach Ehre, Reichthum, Ansehen, Macht — und daher der niedere Eigennutz, der überall nur seinen Vortheil berechnet. — Aber so wird der Mensch auf das Irdische sinnend, immer mehr irdisch, widergöttlich, und eben dadurch der Macht des Bösen, der Unruhe

des Herzens, und den Plagen des Lebens hingegeben. Allein „so soll's, so darf es nicht bleiben", ruft Gott durch die Vernunft, durch das Gewissen, und überlaut durch Christus:

„Wenn ihr euch nicht bekehret (nicht bessert), so werdet ihr zu Grunde gehen."

Besserung, Besserung ist also der Weg zum Heile. — Bringe, o Gott, diese Erkenntniß in uns zur vollen, lebendigen Klarheit, daß sie unsern Willen bewege, und wir mit allem Ernst ergreifen unsere Besserung!

78.

Natur und Gnade.

Petrus hörte den Hahn zum zweitenmale krähen, da dachte er an das Wort Jesu: „Ehe der Hahn zweimal krähet, wirst du Mich dreimal verleugnen," und hub zu weinen an. Von Außen hörte Petrus die Stimme des Hahns, und von Innen ward sein schlummerndes Gewissen geweckt. Das hat der Herr gethan! So verbindet Er seine Gnade mit den Erscheinungen der Natur. — Das Krähen des Hahns, das ganz zufällig ist, braucht Er als Mittel zur Rettung des Petrus: „Er hub zu weinen an." — Nun

ist Christus von Gott erhöht; Er sieht alle Gefahren, in denen wir, seine Kinder, schweben; Er hat alle Macht empfangen im Himmel und auf Erden, Er gebietet über unser Herz, und seine Kraft wirkt immerfort, zu suchen, was verloren, und zu stärken, was schwach ist. Jeder Umstand, jeder Vorfall u. s. w. ist in seiner Hand, und dient Ihm als Mittel unserer Errettung; noch immer verbindet Er mit der Natur die unsichtbare Kraft seiner Gnade. —

Von nun an soll mir jede Warnung vor Unrecht und jede Anmahnung zum Guten, wo sie immer herkommen mögen, höchst wichtig sein: sie sind ja nichts Anderes, als Anbietungen der göttlichen Gnade, und die wohlwollendsten Einladungen, daß ich darnach greife und mitwirke.

79.

Magdalena unter dem Kreuze.

Große Meister lassen in ihren Gemälden die Magdalena, theilnehmend an dem Tode Jesu, sein Kreuz umfassen. Die Vorstellung ist rührend und voll Bedeutung. „Magdalena unter dem Kreuz deutet an, wohin zerschlagene Sünder fliehen, und wo sie Trost und Ruhe für ihre Seelen finden können.“ — Zwar

hatte die Magdalena in des Simons Hause, die Füße Jesu mit ihren Thränen waschend, aus dem Munde des Heilandes die Versicherung vernommen: „Deine Sünden sind dir vergeben," und sofern ist das Bild „Magdalena unter dem Kreuz" nur Ausdruck des Dankes und der Liebe. Aber die Büßende liegt doch auch darum unter dem Kreuze, auf daß sie vom herabrinnenden Blute des Sündentilgers Heiligung empfange, und ist dann auch eine Einladung an die, welche ihrer Sünden wegen ein unruhiges Herz haben: Kommet hieher Alle, denn in Christo wohnt die Fülle der Gottheit, und deßhalb alle Gnaden, und Alles wird von Ihm versöhnt durch sein Blut am Kreuze.

Lassen wir uns durch diesen Ruf und durch die Anschauung „Magdalena unter dem Kreuz" anziehen; fassen wir im Bewußtsein unserer Sündhaftigkeit Vertrauen auf den Gekreuzigten; geloben wir, bei seinen Füßen liegend, unsere Lebensbesserung; und auch unsere Seele wird den Trost vernehmen: „Deine Sünden sind dir vergeben."

80.

Die Gefälligkeit.

Die Gefälligkeit ist eine Tochter der „heiligen Liebe“. Dieselbe besteht in einem demüthigen, herzlichen, redlichen Bestreben, jeder Bitte unseres Mitmenschen zuvorzukommen, oder doch jede mit Vergnügen zu gewähren. Sprach Christus: „Daran wird man Meine Jünger erkennen, daß sie einander lieben,“ so hat Er dadurch auch gesagt: „Daran wird man die Christen erkennen, daß sie sich gegen Mitmenschen gefällig erweisen.“ — Der Herr Jesus, der die Liebe selbst war, war auch die lautere Gefälligkeit, die nichts abschlug, sondern überall Hülfe bot, und Anderen zu Gefallen war. Zwar gibt es eine Gefälligkeit, die hervorgeht aus Furcht, zu mißfallen, und verleitet dann zu dem, was Unrecht ist, oder hält von dem ab, was die Pflicht fordert: eine solche Gefälligkeit war die des Pilatus, welcher Christum den erzürnten Juden übergab, daß sie Ihn kreuzigten. Aber eine solche Gefälligkeit ist schändlich, und wie des Pilatus, so eines jeden Menschen, zumal des Christen unwürdig.

Mache mich, o Herr! Deiner gütigen, gefälligen Natur theilhaftig, daß ich mich dann aus Liebe allen Menschen gefällig erweise, und meine Seele vor einer Pilatus-Gefälligkeit rein bewahre. Amen.

81.

Für Gott und für die Mitmenschen.

Der natürliche Mensch sieht immer nur auf sich, bezieht Alles auf sein Wohlbefinden, hat überall seinen Vortheil vor Augen, webt und lebt nur für sein Vergnügen, für seine Ehre, für seinen Nutzen — und verliert sich dann ganz in die Eigenliebe und Selbstsucht. Aber da wird der Mensch auch erdhaft, und gänzlich dem Höhern, Göttlichen entfremdet; er erkaltet, erstarrt für seine Mitmenschen in Engherzigkeit, Härte und Gefühllosigkeit, und sein Leben ist niedrig und schlecht. — Das göttliche Christenthum setzt auch hier die Axt an die Wurzel des Baumes, lehrend: „Wer sein Leben verliert, wird es finden." Wer den Eigennutz tödtet, das Wohlgefallen Gottes in das Auge faßt, sein Herz dem Wohlwollen gegen alle seine Mitmenschen aufschließt, und sich aus reiner Liebe ganz dem Dienste

für Gott und Mitmenschen hingibt, der findet das Leben, das wahre, edle, schöne Menschenleben.

Ich will immer mehr von mir selbst absehen, und immer mehr trachten, für Gott und meine Mitmenschen zu leben. Hilf mir hiezu, o Herr! mit Deiner Gnade! Amen.

82.

Bürgschaft für die Vergebung unserer Sünden.

Wir möchten so gerne gewiß wissen, daß uns Gott unsere Sünden vergeben habe; aber über solche Dinge dürfen wir nicht grübeln:
wir sollen nur immer emsig an unserer Besserung arbeiten,
und alsdann Glauben und Trauen haben auf unsern Herrn.

Indeß werden auch fromme Seelen manchmal ihrer Sünden wegen geängstigt. Zwar ist das ganze Evangelium eine Ankündigung: es seien Jenen alle Sünden vergeben, die ihre Sündhaftigkeit erkennen, ihre Vergehungen bereuen, sie ernstlich zu bessern suchen, und an die Gnade Jesu Christi glauben. Aber der liebe Herr Jesus berücksichtigt die reuigen Gemüther noch

auf eine eigene erbarmungsvolle Weise, und verbürgt ihnen die Vergebung ihrer Sünden dadurch: Wer Barmherzigkeit thut an seinen Mitmenschen (ihnen jede Beleidigung herzlich verzeiht), der findet Barmherzigkeit bei Gott (dem werden die Sünden vergeben):

„Selig die Barmherzigen, sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Wer demnach versöhnlich ist, und schnell und herzlich verzeiht denen, die ihn wie immer beleidigt haben, dem ist die Vergebung aller seiner Sünden verbürgt durch Christus.

Wir verzeihen, o Herr! „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.“ Amen.

83.

Licht in der dichtesten Finsterniß.

Manchmal leuchtet dem menschlichen Herzen kein Strahl der Hoffnung oder des Trostes: es ist ganz finster in ihm. Selbst der Himmel hat in solchen Stunden für den Menschen keinen Reiz, und sogar die reichsten Schätze göttlicher Liebe bleiben ohne Eindruck auf die Seele; diese Stunden sind dann die bittersten Stunden des

Lebens; da ist unsere Seele recht krank und zerrüttet. — Nur der Aufblick zu Gott, und der Glaube: „Es ist Gottes Rath, daß wir durch die Trübsale zum Reiche Gottes erzogen werden,“ schafft in solch dichtester Finsterniß Licht. Selbst unser lieber Herr Jesus ist in dem Allen versucht worden, sein Trost aber war die Gewißheit: „die Schrift muß erfüllt werden,“ welche durch Leiden den Uebergang zur Herrlichkeit verkündet. — Die Schrift wird auch darin in Erfüllung gehen, daß Gott den Menschen nicht ewig in Unruhe läßt; es kömmt wieder anders; es findet sich wieder die Heiterkeit im Gemüthe ein, und die Seele genießt wieder göttliche Tröstungen.

Lieber Heiland, laß mich in den bittern Stunden der Verfinsterung meiner Seele da Licht suchen und finden, wo Du es gesucht und gefunden hast: „Die Schrift muß erfüllt werden“ — um Deiner Liebe willen. Amen.

84.

Die Gefahr der Sicherheit.

Der getreue Jünger des Herrn, Petrus, blieb, obgleich von seinem Meister gewarnt, sicher, er betheuerte noch: „Und wenn ich sterben müßte mit Dir, so werde doch ich Dich nicht ver-

lassen." Aber der sichere Petrus that, was Jesus vorausgesagt hatte: er verleugnete seinen geliebten Meister. — Wie Mancher sagt: So Etwas würde ich ewig nicht thun; nein, Christum könnte ich nicht verleugnen. — Aber der Mensch kennt sich selber nicht. O käme über ihn die Versuchung, wie über Petrus, er fiele wie er, ja noch tiefer! — Gewiß wahr, wer sicher wandelt, geht ohne Wehr und Waffen unter seine gefährlichsten Feinde. —

Gib, o Gott! daß ich immer, eingedenk meiner Schwachheit, in kindlicher Furcht vor Dir wandle, „stets wache und bete, daß ich nicht in Versuchung falle."

85.

Christus mein Leben.

„Christus ist mein Leben," sagte Paulus. Dieser Ausdruck ist unermeßlich inhaltreich. — Es soll auch mein Wahlspruch sein: „Christus ist mein Leben," und die Gesinnung, die dieser Wahlspruch andeutet, soll alle meine Kräfte aufregen und erhöhen.

Christum denken,
Christum lieben,
mich Christo nachbilden,

Christo dienen,
den Namen Christi verkündigen und verherrlichen,
das Reich Christi erweitern helfen und Christo recht viele Seelen als Reichsgenossen zuführen,
sei meine ganze Thätigkeit — mein Leben.

Hilf mir hiezu, allmächtige Liebe! daß man's aus meinen Worten höre, und in meinen Handlungen sehe: „Christus ist mein Leben."

86.

Die Gefahr bei unschuldigen Genüssen.

Auch bei unschuldigen Genüssen läuft oft die Tugend Gefahr. Das sehen wir in Petrus, der sich am Feuer gewärmt hat. Das Wärmen am Feuer war für sich nicht unrecht, aber doch in den damaligen Umständen nicht anständig. — Es ist allerdings billig, daß wir eine unschuldige Freude suchen; sind wir aber nicht vorsichtig und mäßig dabei, können wir nicht satt werden, wissen wir nicht abzubrechen um der Ordnung und der Pflicht willen, oder um der Liebe und Achtung für Andere ein Opfer zu bringen, so

werden wir unvermerkt in allerlei Unordnung hineingezogen. O gewiß wahr: wer sich nicht auch im Unschuldigen enthalten, nicht eine Strenge gegen sinnliche Neigungen und gegen seinen Willen beobachten mag,

der wird nicht recht tugendhaft,
oder er bleibt es nicht lange.

Ja, ja auch die unschuldigen Freuden unsers Lebens bedürfen des Zügels der Vernunft und des Glaubens; diesen fahren lassen, heißt seine Tugend vernachläßigen.

Lasse, o Gott! mir diese Wahrheit gegenwärtig sein in den Augenblicken, in denen die sinnliche Neigung oder der Eigenwille gebietet, und die Forderungen der Tugend unterdrücken will. Um Jesu Christi willen. Amen.

87.

Die Unruhe der Seele.

Wer einmal die Gegenwart des Herrn empfunden, seinen Umgang und seine Mittheilungen genossen hat, der weiß, was es heiße:

Ruhe haben
in seiner Seele,

und im Augenblicke somit, da er des Herrn, seines Umganges und seiner Mittheilungen verlustig wird,

fühlt er somit seinen Zustand peinlich, empfindet eine Unruhe in seiner Seele, die eine schreckliche Seelenqual ist. — Manchmal verbirgt sich nämlich uns Gott, und setzt unsere Treue auf die Probe; aber oft vertreiben wir wohl Gott selbst durch die Sünde aus unserem Herzen. — Hat sich Gott mir bloß verborgen: so will ich nicht läßig werden in meiner Pflicht, sondern in Demuth abwarten, bis Er sich mir wieder offenbart. Habe ich Gott durch meine Thorheit und Sünde vertrieben, so will ich meine Thorheit und Sünde bereuen, und Gott bußfertig suchen, und nicht nachlassen, bis ich Ihn finde, und mit Ihm die Ruhe meiner Seele. —

88.

Prüfstein unserer guten Werke.

Unser Leben kann, ob es gleich vor der Menschen Augen anständig erscheint, immerhin vor Gott verwerflich sein. Gott sieht nämlich auf das Innere des Menschen, auf die Gesinnung, die vor seinem Richterstuhle den menschlichen Handlungen Werth oder Unwerth gibt. „Ein guter Mensch," sagt Christus, „bringt Gutes hervor aus seinem guten Schatze" (des Herzens). — Die innere Reinheit von allen

niedern Absichten, von allen unordentlichen Neigungen, und von aller unmäßigen Anhänglichkeit an das Irdische; alsdann die Liebe zu Gott und das Verlangen, nur Ihm zu gefallen, gibt den äußern Werken Weihe, und macht sie zu guten Werken.

Wir wollen nicht ruhen, bis unser Herz von allem Ungöttlichen ausgeleert, und von Gott und seiner Liebe voll ist, auf daß alle unsere Werke gut werden. Reiche uns, o Gott, Deine Hülfe hiezu. Amen.

89.

Der Segen Gottes.

Jesus speiste mit wenigen Broden mehrere tausend Menschen, daß alle davon satt wurden, und noch so viel übrig blieb, daß man die Bissen in Körben sammeln konnte. Dadurch offenbarte Jesus herrlich die höhere Macht, die in Ihm wohnte, und wir nennen das Wunder „den Segen Gottes". — Auf eine ähnliche Weise werden oft die Mühen und Arbeiten der Menschen wunderbar von Gott gesegnet, wenn sie aus Pflicht, im Wohlwollen gegen die Mitmenschen, und aus Liebe Gottes gethan werden. Gewiß, meine geringen Handlungen sind in der unsicht-

baren Hand unsers lieben Herrn ein Same, dem Er Fruchtbarkeit und Wachsthum gibt über Hoffen und Erwarten. Dieser himmlische Segen ist der Segen seiner Zusage: „Ich bin bei euch alle Tage, bis zum Ende der Welt.“

Arbeiten wir also wieder freudig, so lange es Tag ist, und legen wir alle unsere Mühen in die Hände unsers Herrn, daß Er sie segne, und etwas daraus mache nach seinem Wohlgefallen.

90.

Die heiligen Sacramente.

„Groß ist das Geheimniß (Sacrament) in Christus und der Kirche,“ sagt der Apostel; und in der That, das unaussprechlich große Geheimniß, daß „das Wort Fleisch geworden ist und Wohnung genommen hat unter uns,“ lebt in der Kirche, „dem Leibe des Herrn,“ fort, bis an das Ende der Zeiten, in jeder einzelnen Seele vermittelnd das Werk der Erlösung — die Sühne und die Heiligung zur vollkommenen Vereinigung mit Gott. Um das roße Geheimniß nun also Allen zuzuwenden, und nach allen Beziehungen und Zuständen von Anfang bis zur Vollendung dasselbe zu verwirk-

lichen an jedem einzelnen Gliede der Kirche, ist es für uns in mehrfache Geheimnisse — in die Siebenzahl der heiligen Sacramente — entfaltet, als eben so vielen Kanälen, durch welche das Eine große Sacrament — „das Wort, das Fleisch geworden," als sühnendes, heiligendes und einendes Sacrament in jeder Seele gnadenvoll sich offenbart und wirkt. War nun und ist in Christus, dem menschgewordenen Sohne Gottes, die unsichtbare göttliche Natur mit der äußerlich wahrnehmbaren Menschennatur — der Knechtsgestalt — vereinigt, und ist Er in gleicher Weise fortwährend durch die Kirche dargestellt und in ihr wirkend, welche ihrer Seits ein sichtbares, geschichtliches Dasein besitzt zugleich mit der Fülle des Unsichtbaren im heiligen Geiste; so konnten uns sinnlichen Menschen die Geheimnisse — die Sacramente — nicht in rein übersinnlicher Form zukommen und zugänglich seyn; sondern auch sie tragen, auf Grund ihrer Quelle, d. h. des Einen großen Geheimnisses der Menschwerdung — die Vereinigung von Sichtbarem und Unsichtbarem in sich — durch sinnlich wahrnehmbares Zeichen wirkend das Unsichtbare, die heiligende Gnade.

Möchten wir somit in jedem Sacramente erkennen das wundervolle und gnadenreiche, große

Geheimniß unserer Erlösung, und durchwirkt und umgewandelt durch deren Kraft wir dann in der Vollendung unseres Berufes „gleichgestaltet erfunden werden unserem Haupte Jesus Christus — dem Urheber und Vollender unsers Heils“.

91.

Die Anfechtung und die Gnade.

Unser Leben ist gar sehr den Versuchungen zum Unrecht ausgesetzt. Wir werden von Außen und von Innen auf mancherlei Weise angefochten; die Anfechtungen sind erst noch heftig, kehren, auch tapfer abgewiesen, immer wieder zurück, und machen nur noch ungestümern Angriff auf unsere Tugend. Dadurch wird dann unser ohnehin müheseliges Leben noch müheseliger. Aber so will's Gott. Die Treue derer, welche Gott lieben, muß bewährt werden, wie das Gold im Schmelztiegel. Deßwegen sind auch die Heiligen, die Gott geweihtesten Seelen, von den Versuchungen nie frei geblieben; sogar der große Weltapostel mußte durch dieses Feuer durchgehen. Aber wir sind, die wir glauben, in den Anfechtungen nicht allein gelassen: die Gnade unsers Herrn

ist mit uns, und die Gnade des Herrn genüget uns,

daß wir durch keine Versuchung befleckt,
sondern nur demüthiger, geduldiger und wachsamer gemacht,
zum Gebete nur mehr getrieben,
an Gott und Christus nur inniger angeschlossen,
von den Schlacken der Eigenliebe und des Dünkels gereinigt,
im Guten befestigt,
und so den Augen Gottes nur gefälliger werden.

Fahre immer fort, o Gott! mich nach Deinem weisen Rath in das bittere Meer der Versuchungen zu werfen, halte mich nur mit Deiner Gnade, daß ich nicht untergehe. Ich will die Bitterkeit gerne kosten, wenn nur Dein heiliger Wille erfüllt, und ich dann besser werde, in allen Tugenden wachse, und Dein Wohlgefallen verdiene. — Allmächtige Kraft Jesu Christi! sei mit mir, und verlaß mich nie. Amen.

92.

Das tägliche Sterben.

Nur dadurch kann unser Leben Gott gefallen, daß wir der Begierlichkeit der Sinne und dem Dünkel des Verstandes fortwährend

absterben. Darauf weiset uns Paulus mit seinem Beispiele: „Ich sterbe täglich." Wir empfinden nämlich täglich die Widerspenstigkeit des Fleisches wider den Geist, und wir vernehmen täglich die Einreden des Verstandes gegen die Forderungen der Vernunft und gegen die Gesetze: es kann daher unser Leben nur ein Leben in Gott werden, und darin erstarken, wenn wir täglich sterben — daß wir Gott lebend, gegen die Begierlichkeit der Sinne, und gegen die Vorspiegelungen des Verstandes uns wie Todte verhalten. — Das verlangt auch unser Herr durch Paulus, „daß die, für welche Er als geistig Todte gestorben ist, nicht sich selbst, sondern Dem leben, der für sie sein Leben geopfert hat."

O gnadenvoller Herr! tödte in mir Alles, was nicht Du bist oder nicht für Dich ist. Amen.

93.

Stufengang zum höhern, göttlichen Leben.

Wir sollen nach der Weisung Jesu, unsers Herrn, „vollkommen werden wie unser Vater im Himmel vollkommen ist;" das heißt, wir sollen

alles Ungöttliche ablegen,
und Göttliches anziehen.

Aber dieß ist eine große Kunst, die größte Kunst, die wir uns nur durch viele und lange Uebung, und nur stufenweise eigen machen können. Der Stufengang und die Reihe der Uebungen mag in folgenden Aufgaben ausgedrückt werden:

1) Reinige dich von Sünden.
2) Mache dich frei von allem unordentlichen Anhangen an das Irdische.
3) Sei wachsam, und vergiß nirgends Gottes Gegenwart.
4) Beziehe alle deine Berufsgeschäfte auf Gott, und sei aus Liebe Gottes treu in Allem.
5) Jede Pflicht gelte dir als ein ausdrücklicher Auftrag Gottes.
6) Sei stets eingedenk deiner Armuth und Schwäche, und bete ohne Unterlaß.
7) Verleugne dich selbst (entledige dich von dir selber, von deinem Eigenwillen und Dünkel).
8) Folge Jesu nach (werde das Nachbild Jesu, wie Er das Vorbild Gottes ist).
9) Und vereinige dich eben dadurch mit

Gott (werde Eins mit dem Vater, vollkommen wie Er).

Lieber, guter Gott! biete mir barmherzig Deine Hand, daß ich mit Ernst die erste Sprosse dieser Stufenleiter betrete, und dann von Sprosse zu Sprosse aufsteigend, zur Vereinigung mit Dir gelange, und so vollkommen werde wie Du: durch Jesum Christum. Amen.

94.

Mein Eigenthum.

Nur das, was uns weder das Schicksal (wie man's heißt), noch ein Unglücksfall, noch die Gewalt, noch List, noch Bosheit, noch der Tod entreißen kann, ist ein Eigenthum zu nennen. Zwar spricht man: mein Haus, meine Habe, mein Amt, mein Freund u. dergl. Aber dieß ist nur so eine Redensart. Das Haus kann abbrennen, die Habe kann von Dieben und Räubern weggenommen werden, das Amt kann man verlieren, der Freund kann sterben u. s. w. O wie bald ist das Alles dahin! — Nur die Tugend, nur die wahre Weisheit, nur die Religion sind Güter, denen keine Weltgewalt, und nicht einmal der Tod etwas anhaben kann. Besitze ich die Tugend, die

wahre Weisheit, die Religion, so ist das, was ich besitze, „mein Eigenthum." Also nur Tugend, Weisheit und Religion bereichern den Menschen, ohne dieselben stecken sie in tiefer Armuth, sollten sie auch große Ländereien besitzen, oder Millionen in der Bank haben, oder die allerersten Ehrenstellen bekleiden. —

Gib mir, o Herr, Besonnenheit, daß meine Bestrebungen nicht unordentlich auf das gehen, was ich bald verlieren kann, sondern auf das, was Bestand hat, und auch im Tode mein bleibt. —

95.

Die Freundlichkeit Gottes.

„Kostet und sehet, wie freundlich der Herr ist": so ruft entzückt David aus, der gottselige Sänger, und ladet alle Menschen ein, daß sie verkosten die Seligkeit, welche gewährt Gottes Freundlichkeit. Wer nämlich Gott besitzt und genießt, der wünscht, der hofft, der fürchtet weiter nichts mehr; ihn zieht auf Erden nichts mehr an, ihn schreckt nichts, ihn beunruhigt nichts. Seine Seele ist voll von Gott, und Gott genügt überflüssig seinem Herzen; denn Gott ist die Seligkeit, die alle Wünsche befriedigt, und

wer Gott besitzt, der genießt diese Seligkeit. — O man muß es mit David erfahren haben, um zu wissen, wie freundlich der Herr und wie überschwenglich die Seligkeit in Gott sei! —

„Kostet und sehet, wie freundlich der Herr ist."

96.

Thun, was man kann.

Wer thut, was er kann, und was er thun soll, der hat alle seine Pflichten erfüllt, und verdient dann den Beifall und das Wohlgefallen Gottes. Dieses wird anschaulich in der Geschichte von der Maria in des Simons Hause. Christus nahm die edel Liebende gegen den unbilligen Tadel, der auf ihre Handlung fiel, in Schutz durch das Zeugniß: „Sie hat gethan, was sie konnte," und dadurch erklärte Jesus, daß ihre Handlung gut und gottgefällig sei. — Wir thun zwar oft Vieles, aber in Einem können wir uns nicht überwinden,

Eine Abneigung,
Eine Leidenschaft,
Eine Gewohnheit u. s. w.

können wir nicht ablegen oder aufgeben. Allein sind wir auch nur in Einem Stücke unserm

lieben Herrn nicht treu, so werden wir wohl nie auf sein Zeugniß rechnen dürfen: „sie thaten, was sie konnten." —

Aber, lieber Herr, wer hat in seinem Leben gethan, was er konnte? — Geh' doch nicht in's Gericht mit uns, denn vor Dir ist kein Lebender gerecht. — Vergib, was wir versehen, und unterstütze uns mit Deiner erbarmenden Gnade, daß wir wieder auf's Neue nach Deinem Wohlgefallen trachten, und thun, was wir können und sollen!

97.

Die Arbeit.

Es ist dem Menschen auferlegt, daß er, vertrieben aus dem Paradiese, in Mühe und Arbeit (im Schweiße seines Angesichtes) sein Brod gewinne. — Auch aus den Strafen, wodurch die Menschen die Sünde büßen müssen, leuchtet Gottes Liebe; denn Mühe und Arbeit, die der Mensch im Geist der Buße und im Gehorsam gegen Gott auf sich lädt, bringt ihm großen Segen. Die Arbeit heftet das Gemüth an das, was geschehen soll, und hält sofern von vielem Bösen ab; sie übt die Leibeskräfte, und indem sie den Körper ermüdet, mäßigt sie die sinnliche Begierde; macht Appetit zum Essen, und würzt die

Speisen; bringt sanften Schlaf, und fördert die Gesundheit. — Mitunter erfüllt die Arbeit, die manchmal besonders schwer fällt, mit Sehnsucht nach einer Ruhe, die ewig währt, und treibt die Seele zu Gott, daß sie bei dieser himmlischen Quelle Muth, Trost und Stärkung schöpft, die Anstrengungen durch Geduld, Treue und Ergebung heiligt, und zum Dienste Gottes einweiht.

Ja, ja, meine Sünden und Thorheiten wurden begangen nicht in den Arbeits-, sondern in den Feier-Stunden. — O Arbeit! sei mir mit allen deinen Mühseligkeiten willkommen; ich will dich als mein Bußkleid anlegen, und dich nie als in den Stunden der nothwendigen Ausruhe abschnallen. Gib Deine Gnade, o Herr! daß ich Wort halte, und demüthig, geduldig und bußfertig mein Brod im Schweiße meines Angesichts esse. Amen.

98.

Die Frömmigkeit zu Allem nütze.

Die Gaben des Geistes sind unter den Menschen so ungleich, als die Güter des äußern Lebens. Bei dieser Ungleichheit sieht der gütige Gott

nicht auf die Menge und Größe der Gaben,

sondern lediglich auf die Treue in der Anwendung derselben:

„Weil du im Wenigen treu gewesen bist, so will Ich dich über Vieles setzen.“ — Auch gab der liebevolle Gott den Menschen ein Mittel,

den Mangel an Gaben zu ersetzen,

und den Reichthum derselben nur erst recht nützlich zu machen:

dieses Mittel ist die Frömmigkeit — die Furcht Gottes. „Die Frömmigkeit ist zu Allem nütze in Hinsicht des gegenwärtigen und des künftigen Lebens,“ lehrt Paulus. Gewiß, wer in Gottes Namen, in frommen Gesinnungen und gläubig an die göttlichen Segnungen sein Netz auswirft, der zieht es nie leer zurück. —

Frömmigkeit, Frömmigkeit, dir sei mein Herz geweiht! —

99.

Die Vereinigung des Menschen mit Gott im Bilde.

Wenn ein wenig Wasser in Wein gegossen wird, so vermengt sich das Wasser mit dem Wein so, daß es die Kraft, die Farbe,

den Glanz und die übrigen Eigenschaften des Weines annimmt. Sieh da im Bilde: was die Vereinigung des Menschen mit Gott für Veränderungen in dem Menschen hervorbringt! — Wer sich mit allen seinen Kräften an Gott gibt, und sich mit Ihm in Liebe vereinigt,

wird des Göttlichen theilhaft —
zieht göttlichen Geist und göttliche Kraft, göttlichen Sinn und göttlichen Willen — und andere göttliche Eigenschaften aus Gott.

Paulus, der aus Erfahrung reden konnte, bestättigt dieß: „Wer dem Herrn anhängt, wird Ein Geist mit Ihm."

So ist dann freilich die Vereinigung des Menschen mit Gott das höchste, das schönste, das würdigste Menschenziel, nach dem wir Alle streben und es erstreben sollen. Wer dieses Menschenziel erstrebt, der schwingt sich zum wahren Menschenadel, denn der wird Gott ähnlich, Gottes Bild auf Erden. —

Zieh uns Alle, o Gott, durch Deine mächtige Gnade an Dich, daß wir uns ganz in Dich versenken, und dann in Dich versenkt Deiner göttlichen Natur theilhaft werden!

100.

Die Verherrlichung Jesu Christi.

Wer Jesum Christum einmal lieb gewonnen hat, und mit Ihm auch vertraut geworden ist, wird vom Verlangen entzündet, einen so guten Heiland mit allen Kräften zu verherrlichen. Aber Jesus Christus kann nicht wohl besser verherrlicht werden als dadurch:

daß wir unabläßig trachten, gesinnt zu werden wie Er, und unser Leben seinem Leben gleichförmig zu machen, und daß wir alsdann bekennen, und laut verkündigen, daß wir jede gute Gesinnung, und jede edle That lediglich unserem lieben Herrn (seiner Lehre, seinem Beispiele, seinen Verdiensten und seiner Gnade) zu danken haben.

Es sei daher fortwährend unser Gebet: „Dein Reich komme," und mit ihm einige sich unser Bestreben, daß wir Christum anziehen, und dadurch der Welt zeigen, was schwache Menschen vermögen durch Christus:

auf daß die Welt, die Werke sehend, den Vater im Himmel preise, und mit uns den Namen deß verherrliche, der allein

würdig ist, daß sich vor Ihm Aller Kniee beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde.

101.

Mein Sterbekreuz.

Ich habe nur Einen Wunsch: „Möchte ich doch einmal getrost und erbaulich sterben!" — Der Wunsch soll aber nicht müssig sein; er soll mir Antrieb werden, daß ich mich mit dem Andenken an den Tod vertraut mache, und mich dazu auch vorbereite. Zu diesem Ende will ich mit dem Gedanken: „Ich werde gewiß sterben," einen andern Gedanken, den Gedanken verbinden: „Jesus starb auch; Er starb erst noch den peinlichsten Tod, und starb in schmerzlicher Angst am Kreuze, aus lauter Liebe zu uns armen Menschen,

auf daß wir leichter als Er, und weniger geängstigt als Er sterben könnten,

und wir an Ihm einen Helfer zu einem guten Tod und einen Heimführer zum Vater in ein besseres ewiges Leben haben mögen."

Sollte mich wohl das Andenken an das Sterben noch schrecken? — Nein, o Tod! Christus hat dir den Stachel genommen; du bist

nun durch Christus der Freund der Christen geworden. — Nun will ich mich täglich unter ein Kreuz stellen, ein Kreuz will ich zu „meinem Sterbekreuze" einweihen, und dann mit Freuden täglich das Andenken des Todes feiern. Die Ceremonie soll folgende sein:

In meinem Schlafzimmer wird ein Crucifix mit Ehrerbietung aufgehängt, und ich gelobe:

Dieses Kreuz will ich sterbend in meiner Hand haben; mein letzter Blick soll auf meinen gekreuzigten Heiland gerichtet sein; mein blasser Mund soll auf seinem Herzen liegen, und mein letzter Odem soll in seine Arme ausgehaucht werden.

Alle Morgen will ich vor diesem Kreuze niederknieen, will mich von dem Gekreuzigten segnen lassen, und dann, als wäre es das letzte Mal, mit seinem Segen an meinen Beruf gehen. — Unter Tags will ich dieses mein Sterbekreuz öfters begrüßen, und den Gekreuzigten um sein Geleit in die Ewigkeit anflehen. — Vor dem Schlafengehen will ich mich vor diesem Kreuze wieder auf meine Kniee werfen, und Gott Rechenschaft von dem geben, was Er mir durch meine Verhältnisse und durch Anlässe aufgetragen hatte; will meine Fehltritte bereuen, meine Vorsätze zur Besserung neu beleben; für alles Gute des Tages

danken, und dann mich im Vertrauen auf die Gnade des Herrn getrost auf mein Bett, das einmal mein Sterbelager sein wird, niederlegen.

Laß Dir, gekreuzigter Heiland, meine Einfalt wohlgefallen. Sieh, Du hast mich Dir mit Deinem Blute erworben, ich gehöre Dir an. Verleih um Deines Todes willen,

daß ich einst getrost
und erbaulich sterbe,
und durch Dich heimgeführt werde zum Vater.

Amen.

Lichter.

Zweite Reihe.

1.

Der Mensch Gottes Bild.

Dem nachforschenden Menschen ist der Mensch selbst das größte Dunkel. Die alleränlteste Schrift (Gottes Wort durch Moses) gibt aber über „den Menschen“ einen so hohen und umfassenden Aufschluß, wie es keine menschliche Weisheit jemals vermocht hat: „Der Mensch ist von Gott erschaffen nach seinem Bilde.“ ... Der gotterleuchtete Paulus deutet dasselbe an auf dem Areopag zu Athen: „Gott ist nicht ferne; Er ist in uns; wir sind seines Geschlechtes.“

Aber ach, wir sehen so viel Ungöttliches im Menschen! — — Das wirkt die Sünde... Seitdem die ersten Menschen das Gesetz Gottes übertreten haben, ist das Göttliche im Menschen zwar nicht ausgelöscht, aber verdunkelt

und zurückgedrängt; denn der Verfall erbte sich von den Stammeltern fort auf ihr ganzes Geschlecht. Auch dieses berichtet die heilige Geschichte; und schwiege die heilige Geschichte, so bezeugten dieß alle Menschen durch ihre Thaten. —

Gewiß, Ungöttliches ist ein Erbtheil der Menschen von Menschen. Ja, Ungöttliches entwickelt erst noch jeder Mensch selbst aus seinem bösen Willen. — Indeß glühen dennoch Funken der Gottheit in uns. Wir entdecken noch Sinn für die Wahrheit, Sehnsucht nach dem Guten, Achtung für Unschuld, Tugend und Recht: „das Gesetz steht noch geschrieben in Aller Herzen!" — Aber eben diese herrlichen Menschen-Gaben sind nichts Anderes als Züge von Gottes Bild, das da ist der Mensch. — Wahrhaftig, gerade diese Gaben machen den Menschen zum Menschen:

das Menschliche im Menschen
ist — die göttliche Art. —

Nun weiset uns aber diese Wahrheit lautsprechend hin auf das erhabene Menschenziel, dem wir mit allen Kräften nachstreben und es erstreben sollen. Wir sollen das Göttliche in uns immer mehr entwickeln und zu

Leben bringen, daß es unsere Gesinnungen und Handlungen heilige, unser Leben zur Gottähnlichkeit verkläre, und unser ganzes Wesen zum Gottes-Adel erhebe. — — Darin haben wir auch die Auslegung der Anforderung unsers Herrn: „Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ —

Vater im Himmel! hilf mir zur Erreichung dieses hohen, schönen Menschenzieles. Verleih mir um Deines Sohnes, meines Heilandes, willen Gnade:

daß ich die Wahrheit liebe, wie Du;
nur am Guten Gefallen habe, wie Du;
Unschuld, Tugend und Gerechtigkeit hochachte, wie Du;
allen Menschen Wohlwollen, Schonung, Nachsicht, Rath, Trost, Hülfe erzeige, wie Du;
— denke, gesinnt werde, handle, wie Du;

und so dann Dein Bild in seiner Vollkommenheit aufstelle, und Gottes Nachbild sei auf Erden. Amen.

2.

Haß des Bösen.

Das Böse (die Sünde) entsteht aus der Widersetzlichkeit der Lust und des Eigenwillens gegen die Vernunft, gegen die Ordnung und gegen Gottes Gesetze, oder, nach dem Ausdrucke des Apostels: das Böse entsteht aus dem Aufruhr des Fleisches gegen den Geist. — Ein Widerstand, ein Aufstand kann aber nur durch Gewaltanlegung weggeschafft, nur durch Entgegenwirkung, die stärker als Widerstand und Aufstand ist, überwältigt werden. Wir müssen daher das Böse als ein Uebel ansehen, gegen das man sich waffnen, gegen dasselbe sich angriffsweise verhalten, es feindlich behandeln, „es hassen" muß.

Gewiß, wie das Gute nur durch Liebe zu Stande kömmt, ebenso vermeiden wir das Böse nur durch Haß desselben. Es ist auch die Abneigung in uns, die wir Haß nennen, in der einzigen Beziehung auf das Böse zuläßig. Die Anlage zum Haß im Menschen ist lediglich nur wegen des Bösen da, wegen des Bösen gepflanzt in die menschliche Natur.

Es ist also unmenschlich, es ist satanisch,

das Böse lieben. So fremd daher unserm Herzen der Haß gegen einen Mitmenschen oder gegen irgend etwas Gutes sein muß, so dürfen und sollen wir vom Haß entbrennen gegen das Böse. Wir sollen das Böse als den Feind des Guten, als den Feind des menschlichen Glückes, als den Feind Gottes ansehen, und diesen Feind ohne Weiteres niederzuschlagen und zu vernichten suchen.

Heiliger Gott! auch Du hassest das Böse; denn Du bist das Gute selbst, bist das höchste Gut: flöße mir und allen meinen Mitchristen denselben heiligen Haß ein, daß wir uns nicht mehr befreunden mit dem Bösen — daß wir es hassen und bekämpfen — um Jesu Christi willen,
der wegen des Bösen getödtet worden,
auf daß Er es versöhne. —

3.

Der Eigensinn.

Die verderbte Natur des Menschen sticht auch darin hervor, daß er seine Meinung, seine Ansichten, sein Gutdünken (seine Weisheit) überall geltend machen will, und im Falle eines Widerspruches hartnäckig durchzusetzen sucht. Nun die unordentliche Neigung eines Menschen, seine Weis-

heit obenauf zu stellen, und jeder andern leidenschaftlich vorzuziehen, ist der Eigensinn.

Der Eigensinn hat widerliche Eigenheiten, und gibt sich auszeichnungsweise zu erkennen an der Hitze, seine Meinung zu vertheidigen und Andern aufzudringen, an der Härte, die Einreden Anderer zurückzustoßen, und an Unbeugsamkeit und Widerspenstigkeit, sich belehren zu lassen. — Der Eigensinn ist eine faule Frucht des Hochmuths, der immer nur über Andere sein, und niemals unter Andern stehen will; aber seine nächste Strafe ist

Unruhe des Herzens
und vielseitige Demüthigung.

4.

Selbstverleugnung und Selbstkreuzigung.

Selbstverleugnung und Selbstkreuzigung sind zwar evangelische, aber von den Weltkindern verschrieene, und sogar von manchen Frommen mißverstandene Worte. Sehen wir aber von Verschreiung der Weltkinder und vom Mißverstand der Frommen ab: so liegt in den Worten „Selbstverleugnung und Selbstkreu-

zigung" ein tiefer, des Evangeliums würdiger Sinn.

Wer da Mensch ist, erfährt es ja täglich: „die unordentlichsten Begierden regen sich in ihm, und neigen seinen Willen zur Empörung wider Gewissen, Vernunft und Gott." Will nun der Mensch seine Würde behaupten, und nicht niedrig, nicht schlecht werden; so muß er die unordentlichen Begierden bezähmen, und sie der Vernunft und Gott unterwürfig machen, das heißt: der Mensch, der nicht verächtlich werden will, „muß sich selbst verleugnen." — Nun fällt aber eben die Bezähmung unordentlicher Begierden, die Selbstverleugnung, unserer Sinnlichkeit schwer, thut ihr wehe; und so muß der Mensch, um vernünftig zu sein, sich selbst zu achten, und Gott zu gefallen, auch dieses Schwere, dieses Wehe auf sich laden, oder mit andern Worten: „er muß sich selbst kreuzigen." —

Selbstverleugnung und Selbstkreuzigung, ihr seid der Welt zum Trotz, die vertrautesten Freundinnen der Vernunft: werdet immer auch meine Vertraute, und nehmet Besitz von meinem Herzen.

5.

Unsere Kindschaft Gottes im Sein und in der Hoffnung.

Wer sich ernstlich bemüht, und nicht nachläßt, sein Herz von allem Ungöttlichen loszumachen, und dasselbe ausschließlich an Gott zu geben, auf daß es ganz Ihm anhänge, und lediglich seinem Willen nachstrebe, der vernimmt in seinem Innern das Zeugniß des heiligen Geistes, daß er sei Gottes Kind, und schöpft dann aus diesem Zeugniß eine Freudigkeit, die unaussprechlich beseligt. —

Aber auch solche von Gottes Geist zu Kindern Gottes Eingeweihte werden vielfältig gedrückt von Versuchung, Leiden, Angst und Noth. — Wir besitzen nämlich die selige Kindschaft Gottes auf Erden bloß im Schattenrisse; oder wie Johannes sagt:

„Wir sind zwar jetzt Kinder Gottes, aber noch hat es sich nicht geoffenbart, wie wir es einst sein werden."

Ist aber jetzt schon das Zeugniß des heiligen Geistes, daß wir Gottes Kinder sind, so sehr beseligend: was wird den Treuen des Herrn dort

im ewigen Reiche des Vaters für eine Beseligung zu Theil werden? —

Ermüden wir also nie im Bestreben nach der Kindschaft Gottes, und ermannen wir unsern Muth mit Paulus durch die Hoffnung:

„Daß wir als Kinder Gottes erklärt, und von unserm Leibe befreit, unwandelbare, ewige Seligkeit genießen werden in Christo Jesu, unserm Herrn." —

6.

Das innerliche Gebet.

Das wahre Gebet, das sich äußerlich durch Zeichen sichtbar macht, geht allemal aus einer innern, tiefen, heiligen Quelle hervor; dasselbe ist eigentlich nur Ergießung religiöser Gefühle, die im Innersten des Menschen ihren Sitz haben. Das äußere Gebet, das Gebet durch Zeichen, hat demnach nur Wahrheit und Leben durch das innerliche. Hingegen bedarf das innerliche Gebet der äußern Zeichen nicht, weder einer Zunge, noch einer Geberde; dasselbe besteht und lebt für sich. — Wer sich von äußern Dingen ganz abzieht, und sich nach Innen kehrt,

sein Inwendigstes für den Tempel

Gottes ansieht (2. Cor. 7, 16.), die Nähe Gottes fühlt (Joh. 14, 23.), und sich in Glaube, in Hoffnung und Liebe in Gott versenkt,

der trinkt aus der inwendigen, tiefen, heiligen Quelle — der betet wahrhaft, obgleich die Lippen unbewegt bleiben, und der Leib keine Verbeugungen macht — der betet innerlich.

Mache mich, o Herr! der Gnade theilhaft, daß ich recht oft in mein Inneres zurückgezogen, Dich gegenwärtig fühle, Dir mit allen meinen Kräften in tiefster Ehrfurcht huldige, und das Andenken Deiner Herrlichkeit in Anbetung, Dank und Lobpreisung feiere.

7.

Die Ohnmacht der Moral.

Unser Zeitalter hat sich's zum besondern Verdienste angerechnet, die höchste menschliche Angelegenheit aufgefaßt und wissenschaftlich bearbeitet zu haben; dieses Höchste heißt ihm „die Moral", zu deutsch: Sittlichkeitslehre. — Allerdings ist es eine lobenswerthe Seite unsers Zeitalters, daß es die Sittlichkeit als das höchste Ziel menschlicher Bestrebungen

aufstellt, und wie es sagt, dazu wissenschaftlich (gründlich und im Ernst) anleitet.

Allein sehen wir auf die Erfolge solcher hochgepriesenen Lehren: so nehmen wir wahr, daß, seitdem man

die Moral gänzlich
von der Religion

trennt, und jene mit ihrer zugetheilten Alleinmacht wirken läßt, „das sittliche Leben" immer mehr abnimmt unter uns, und das Zeitalter an der Immoralität zu verwelken droht.

Unser Herr Jesus Christus lehrte auch Moral; unsere gelehrten Zeitgenossen dulden Ihn auch als Sittenlehrer, obgleich nicht über, doch neben sich. Aber Er lehrte anders. Er gab ein „neues Gesetz" (die Moral war schon immer da), ein Gesetz,

das Er nicht aus sich (und seiner Vernunft) nahm,

sondern, wie Er selbst erklärte, vom Vater hatte, der Ihn sandte in die Welt, „Gottes Willen und Gnade zu verkünden den Menschen,"

„damit Alle, die an Ihn glauben und seinen Weisungen folgen, das ewige Leben haben."

Es gibt nämlich keine Sittlichkeit ohne gute Gesinnung; aber die gute Gesinnung kömmt nicht allein von den Lehren der Sittlichkeit, sie muß erworben werden durch Gott, mittelst der Gnade; „die Weisheit ist von Gott," sagte schon Salomo (Weish. 8, 21.). — Die Religion ist daher immer die Seele, welche die Moral belebt; und wer dann die Religion von der Moral trennt, der scheidet Seele vom Leib, und stellt eine Leiche als Princip des Moral-Lebens auf! —

O! Jesus Christus wußte besser, was der Menschheit Noth ist: „Der Gerechte lebt aus dem Glauben, welcher durch die Liebe thätig ist," und gab dann „ein Evangelium für die Gläubigen, das Kraft hat" — eine Kraft, die Menschen von ihrer moralischen Schwäche zu heilen, sie von Grund aus zu bessern, zu erneuern, umzuwandeln, und tüchtig zu machen zu allen guten Werken: also eine Kraft, das moralische Leben selbst zu wirken; eigentliche Weisheit, und die Seligkeit zu schaffen. —

Ja, Herr Jesu Christe! auch in Beziehung auf die Moral ist Dein Ausspruch göttlich wahr: „Niemand kann zum Vater kommen als

durch Mich," und ich fühle mich auf's Neue belebt vom Glauben: „Zu wem andern könnten wir uns wenden, um moralisch (weise und gut) zu werden, als zu Dir? „Nur Du hast Worte des Lebens." —

8.

Licht und Feuer als Bilder der Gnade.

Sanft und leise wirkt das Licht, und bleicht das Leinen weiß; tilgt sonach leicht und stille die Flecken, und macht mackellos. Aber es gibt Flecken, die tief sitzen und fest ankleben, dergleichen sind die Schlacken des Goldes, welches man aus der Erde gräbt; da ist Feuer nöthig, daß die Schlacken abgesondert — ausgebrannt, und dann das edle Metall in seiner Reinheit und Gediegenheit hervorgehe.

Gott, die ewige Weisheit und Liebe, wirkt auf die Menschen durch seine Gnade ein

bald in der Milde des Lichtes,

bald in der Strenge des Feuers.

Gott spricht nämlich vielmals durch sein Wort unsern Wahrheitssinn und die Gefühle des Guten und Rechten an; sucht so durch sanfte Berüh-

rungen unsern Willen von den Flecken des Wahnes und der Sünde zu befreien, und zum Wahren und Guten hinzuneigen. Allein gar oft sind wir für solche milden und sanften Anregungen unempfänglich! — Aber Gott läßt uns dennoch nicht. Er wirft uns in den Feuertiegel der Trübsale, um uns von den Schlacken des Bösen und unserer Sündhaftigkeit zu reinigen, unserem Geiste und Herzen die Heiligkeit seines Gesetzes anzueignen, und unsere Wiedergeburt zu einem reinen, tugendhaften, frommen Leben auszuwirken.

Bediene Dich, liebreichster Gott! immer des Feuers, wenn meine Sinnesart für dieß milde Licht Deiner Gnade zu stumpf ist; aber verleihe auch, daß ich Deine weise Absicht in Anwendung Deiner strengen Mittel anerkenne, mich ihnen geduldig und demüthig unterwerfe, und dann aus der Feuerprobe gereinigt, gebessert, neu geboren, und Dir wohlgefällig hervorgehe. Amen.

9.

Die Kraft Gottes in unsrer Schwachheit offenbar.

Paulus bat dreimal den Herrn, daß Er den Stachel des Fleisches von ihm wegnehmen

solle. Aber der Herr antwortete: „Lasse es dir an Meiner Gnade genügen; denn Meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig." —

Nimmermehr will ich ungestüm dem Herrn anliegen, daß Er

die Anfechtung —
die Verfolgung,
die Verachtung,
— ein anderes Kreuz

von mir nehme; auch mir ist es gesagt vom Herrn: „Lasse es dir an Meiner Gnade genügen; denn Meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig." — Mit der Gnade des Herrn gesalbt, will ich muthig kämpfen, geduldig tragen, edelmüthig leiden. — Die Gesinnung Pauli soll meine Gesinnung werden: „Ich will mich meiner Schwachheit rühmen, weil sich darin offenbaret Christi Kraft: darum bin ich frohen Muthes in meinen Schwachheiten, in Schmach, in Nöthen, in Verfolgungen, in Aengsten, um Christi willen; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark" (durch Christus). —

Ja es soll an mir offenbar werden,
daß die Gnade meines Herrn stärker ist,
als Anfechtung, Noth und Tod.

Ich will gedemüthigt, und mein Herr soll verherrlicht werden! —

10.

Die bangen Stunden.

Es ist wohl kaum ein Mensch auf Erden, der nicht aus Erfahrung weiß: was da sind „die bangen Stunden". Aber der Mensch sehnt sich auch nie mehr nach Trost, als in bangen Stunden; denn sie drücken den Menschen recht in die Tiefe. — Auch Jesus, unser lieber Herr, hat die bangen Stunden mit uns getheilt. Wir hören Ihn im Garten schmachten: „Meine Seele ist betrübt bis auf den Tod!" Aber Jesus zeigt uns auch durch sein Beispiel, wie man sich in bangen Stunden verhalten müsse, und Trost finden könne.

Jesus Christus glaubte und betete, wankte nicht im Glauben, und hörte nicht auf, zu beten, ob es gleich das Ansehen hatte, daß sein Glauben und Beten vergeblich sei.

Aber nun strahlte ein Licht aus dem Himmel in den bangen Christus; Er sah in vollster Klarheit, daß seine Noth unendliche Segnungen und Tröstungen bringe allen

Menschen, die Ihm anhangen, und in seine Fußstapfen treten werden; und mit diesem Lichte ergoß sich auch himmlische Heiterkeit in seine Seele, daß Er mit Muth und heiliger Entschlossenheit das Gelöbniß der Ergebung aussprach: „Nicht Mein Wille geschehe, sondern Dein Wille, Vater!"

Auch uns sind die bangen Stunden von der göttlichen Vorsehung mit weiser Liebe zugetheilt, auf daß wir zur Einsicht kommen, nichts in der Welt genüge dem menschlichen Herzen zu seinem Frieden, und wir dann angetrieben werden, uns nach Gott zu sehnen, und nach Tröstungen aus dem Himmel. — Und jetzt, wie gerne sollen wir uns in bangen Stunden auch darum zu Gott hinwenden, weil uns Christus am Oelberge den Segen göttlicher Tröstungen erworben hat! O in Allen, die sich in der Bangigkeit ihres Herzens gläubig und betend zu Gott wenden, hört der Vater seinen Sohn seufzen, sieht Ihn beten und glauben, und sendet dann, wie seinem Sohne, auch ihnen einen Engel, daß er ihre Seelenangst wegnehme, und sie mit himmlischer Fröhlichkeit erheitere.

O Du, der Du auch für mich Angst gelitten hast, göttlicher Mittler Jesus Christus! werde von

Neuem der Gegenstand meiner Liebe und meiner Hoffnung, Du, mein Vorbild, Du, den ich anbete, zu dem um Kraft ich flehe, mein Herr und mein Gott! —

11.

Gottesfurcht und Menschenfurcht.

Das Evangelium schildert einen Bösen mit diesen Worten: „Es war ein Richter in der Stadt, der weder Gott noch die Menschen fürchtete," das heißt wohl nichts anders, als: der Richter war ein in Schlechtigkeit versunkener Mensch, der nichts darauf gab, wenn ihm Gott zu Gewissen redete, und die Menschen ihm Verachtung erzeigten. — Aber dahin kömmt es mit dem Sünder, wenn er seinen sinnlichen Trieben und Lüsten volle Zügel läßt — ihr Knecht wird: es schwindet ihm mit der Gottesfurcht auch die Menschenfurcht (das Ehrgefühl). Allein mit der Gottesfurcht und mit der Menschenfurcht sind zugleich alle guten Engel vom Menschen gewichen! —

O horchen wir mit Aufmerksamkeit auf die Stimme unseres Gewissens: es ist wahrhaft Gott, der durch dasselbe uns zuredet; „diese Stimme verschmähen" heißt „Gott von

sich stoßen!" — Und bilden und pflegen wir mit neuer Sorgfalt das Ehrgefühl: es läßt sich nichts Schändlicheres denken, als „keine Schande achten". — Das Christenthum fordert auch nebst der Gottesfurcht die Menschenfurcht von Allen, die sich über Versunkenheit und Schlechtigkeit erheben, edle Menschen — Christen sein wollen: „Denket, meine Brüder, über Alles nach, was einen guten Ruf verschafft," schreibt Paulus an die Philipper, und an die Thessalonicher: „Meidet allen Schein des Bösen." — Fragen wir bei allen unsern Handlungen uns selbst, nicht nur:

wie werde ich vor Gott dem Heiligen bestehen?

sondern auch: was werden die Bessern meiner Mitmenschen dazu sagen, wenn sie meine Werke sehen? werden sie mich auch dann noch für wahrhaft, ehrbar, gerecht, tugendhaft halten, und mich ihrer Achtung und Liebe werth finden? —

12.

Das religiöse und das irreligiöse Leben.

„Gott ist die Liebe“: es hat daher nur der Mensch einen Gott, der die Liebe hat. Wer lieblos ist, ist ohne Gott, also auch ohne Religion, und lebt irreligiös. — Jesus bewies sich daher auch dadurch als Christus, das heißt, als den Gesalbten vom heiligen Geist, daß Er

alle Menschen durch seine Liebe mit Gott versöhnte,
und durch ihre Verbindung mit Gott, durch die Liebe, das stiftete, was wir nennen „die Religion“. —

O es ist mit göttlicher Wahrheit und himmlischer Weisheit von Christus ausgesprochen: „Die Gesetzerfüllung ist die Liebe.“ — Wer von heiliger Liebe belebt ist, führt „ein religiöses Leben“. Also Psalliren, Feste halten, Almosen spenden, seinen Leib hart halten u. dergl., macht an sich nicht fromm, nicht religiös, wenn das Herz ohne Liebe ist.

„Wenn ich all' meine Habe unter die Armen austheilte, und meinen Leib

zum Verbrennen hingäbe, hätte aber
Liebe nicht, so hälfe mir Alles
nichts,"

schreibt der heilige Paulus im Geiste Christi, der selbst das Abbild Gottes, „die Liebe," gewesen ist.

Heilige Liebe, nimm du Besitz von meinem und von aller Christen Herzen; denn ohne dich sind sogar die Christen ohne Gott, ohne Religion — gottlos, irreligiös! — —

13.

Das Eine Etwas.

Was gut und selig macht, ist allein für Etwas, für Realität (Wirklichkeit) zu halten: alles Andere ist eitel und Nichts. Zwar rühmt die Welt die Gelehrsamkeit, Reichthum, Ehrenstellen, Machthabung, ungebundenen Sinnesgenuß und die Wollust als Etwas, und zwar als das Allein-Etwas. Allein die Gelehrsamkeit macht nicht gut, und macht nicht selig; der Reichthum und die Machthabung verursacht viel Unruhe, und erfüllt mit Sorgen; ungebundener Sinnengenuß aber und Wollust bringen die bittersten Nach-

wehen ein, und stürzen in Schande und Verderben. —

Gott lieben, mithin nach Gottes Willen leben, und Ihm gefallen, das macht gut und selig; ist sonach Etwas, das „Eine Etwas", das unser Herz anziehen und seine Bestrebungen darnach anspornen soll.

Da nun das Christenthum lediglich darauf dringt, daß die Menschen Gott über Alles lieben, demnach seine Gebote halten, und sein Wohlgefallen erwerben: so bietet uns eben das Christenthum das Allein-Etwas in voller Schaale, und erweiset sich auch in dieser Hinsicht göttlich wohlthätig den Menschen.

Ja, erkennen und bekennen wir es nur: göttlich wohlthätig ist das Christenthum auch dadurch den Menschen, daß es, im Gegensatze mit der Welt, zu dem Einen Etwas anleitet, und durch diese Anleitung das All wahrer Güter darreicht, welche dem Menschen Werth und Würde geben, und seine höhern, die eigentlichen menschlichen Bedürfnisse stillen! — Und darum sei Dir, Christe Jesu! Dank und Preis und Anbetung in Ewigkeit. Amen.

14.

Die Ave-Glocke.

Es ist ein wunderschöner Brauch, zu dreien Malen des Tages den „englischen Gruß" zu läuten. Am frühen Morgen wecken uns die Glokkenstimmen auf, rufen uns zu: „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft" — und: „Das Wort ist Fleisch geworden." Ist ja Jesus Christus, das Morgenlicht, das da geleuchtet hat am Anfange aller Zeit, und aufging von Osten als „Sonne der Gerechtigkeit", um Licht zu spenden und Gnade „jedem Menschen, der in diese Welt kömmt". Wieder zur Mittagsstunde, wenn die erschaffene Sonne auf der Höhe ihres Tageskreises und in der Fülle ihres Lichtes strahlt, mahnt und grüßt der Glocken-Schall: „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft." — Als die „Fülle der Zeiten gekommen", da sprach Gott zu uns durch den Sohn, den Er zum Erben aller Welt-Alter gemacht — und durch Ihn, das Licht der Welt in der Fülle des Glanzes, über alle Erdenräume und über alle Zeiten, Vergangenheit und Zukunft hin, strahlt segnend und gnadenreich die Liebe, in der Höhe ihres Werkes, vom Kreuze des Herrn! — Geneigt hat sich

der Tag, und die Nacht dämmert herauf — noch einmal tönt der Scheide-Gruß des Tages von den Thürmen: „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft.“ — Es ist die Botschaft von Jesus Christus, in welchem gegeben wird die „Vollendung der Weltzeit“, in welchem nach dem Tage dieser Zeitlichkeit, durch die Nacht des Todes hindurch, uns die Ruhe winkt, nach welcher sich sehnt die Creatur, „die Ruhe der Heiligen;“ und mit den still aushallenden Glockenklängen rufen wir, auf der Scheide zwischen Tag und Nacht, zwischen Zeit und Ewigkeit gestellt, hinauf zu dem sterngeschmückten Himmel: „O führe uns nach dem Tagewerk dieses Lebens hinein, ewiger Mittler! zur Ruhe in das Haus Deines Vaters, wo der Wohnungen viele sind.“ — Ja, Amen.

15.

Keine innere Religion ohne die äußere.

Die Vornehmen wollen durch ihren Adel oder Reichthum und die Gelehrten durch ihre Einsichten über den großen Haufen, den sie gemeine Leute nennen, erhoben sein. Diese Erhobenen rechnen unter Andern zu ihren Vorzügen, daß sie auch

in Hinsicht der Religionspflichten höherstehen, und insbesondere ihnen die innere Religion genüge; die äußere aber mehr den gemeinen Leuten, dem Pöbel angehöre.

Die Vornehmen und Gelehrten gefallen sich auch vielfältig in diesem ihrem Dünkel, und halten sich, in demselben befangen, erst noch für weise. Diese Weisheit (eine ärmliche Zeitweisheit!) ist nicht etwa bloß Schulweisheit, nicht nur theoretisch, wir sehen sie in unsern Tagen gar sehr zur Praxis gemacht (in der That ausgeübt). Daher werden unsere Kirchen immer mehr leer von denen, welche sich vornehm oder gelehrt dünken, und sich „die Gebildeten" nennen.

Allein abgesehen davon, daß wohl auch die Gebildeten der religiösen Erweckung und Begnadigung durch den äußern Gottesdienst bedürftig, und dann ebenso Gott dem Herrn zur Darbringung eines auch äußerlich bezeugten Dienstes der Anbetung, der Ehrfurcht verpflichtet, wie auch der christlichen Gemeinde ein Beispiel ihrer religiösen Gesinnung schuldig sind, dürfen wir wohl annehmen, daß die Gebildeten, welche der äußern Religion entfremdet werden, auch inwendig von der

Religion leer sind. — O, wem das Herz voll ist, dem geht der Mund über! —

Nein, „die Religion des Gemüthes und des Herzens“ ist keine Glut unter der Asche;
sie ist eine lodernde Flamme, welche durchschlägt, und den ganzen äußern Menschen mit religiöser Glorie umstrahlt.

16.

Die Sünde und ihre Geschichte.

Schon im Anfange zeichnete der allmächtige Schöpfer den Menschen unter allen seinen Geschöpfen durch herrliche Vorzüge aus. Unter Anderm übertrug Gott dem Menschen die Herrschaft, die königliche Gewalt über die ganze Natur. — Aber der Herrscher der Natur sollte vorerst sich selbst beherrschen! — Gott gab ihm daher ein Gesetz, das ihm verbot, zu essen vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen. Das Weib besah die verbotene Frucht, und ward lüstern darnach, doch wurde sie bedenklich. Es kam ein Verführer, die Schlange, hinzu, und benahm ihr die Bedenklichkeit. Das Weib aß, und bere-

dete ihren Mann, daß er auch aß. — Nun war das Gesetz übertreten, und die Sünde hielt ihren Einzug in die Welt. —

Noch immer wiederholt sich die Sünde und ihre Geschichte auf dieselbe Weise. Wo immer eine Sünde entsteht, da ist (wie ein weiser Mann sagt)

eine Schlange (ein verführerischer Reiz)

eine Eva (die Lust)

und ein schwacher Adam (die sich vergessende Vernunft).

Jeder nämlich, der Sünde thut, blickt anfangs auf das Verbotene; zweifelt hernach, und vernünftelt über den Ernst des Gesetzes; da verstärkt sich der Reiz; es erfolgt die Verblendung oder Betäubung des Gewissens, und dann die Niederlage der Unschuld, Tugend und Pflicht. —

Wollen wir, liebe Mitchristen! die leidige Sünde und ihre Geschichte nicht fortsetzen:

so lasset uns allen Reizungen, so viel an uns ist, aus dem Wege gehen;

jede Lüsternheit gleich bei ihrem Entstehen unter Zügel nehmen,

ja mit der Sinnlichkeit nicht disputiren,

die Heiligkeit des Gesetzes und den gerechten Gesetzgeber fest in's Auge fassen,

und dann noch mit Besonnenheit auf die furchtbaren Folgen der Sünde hinaussehen — und wir werden die Sünde und ihre Geschichte abbrechen:

„Gedenke, o Mensch! der letzten Dinge (des Endes verbotener Lust); und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen.“ —

17.

Die Einflüsse des Himmels.

Wenn ein geschickter und geübter Ackersmann seinen Ackergrund auch reichlich bedüngt, fleißigst durchpflügt, mit gutem Samen besäet, und es sonst an der rechten Bestellung des Ackers an nichts ermangeln läßt: so wird die Aussaat dennoch nicht zur erfreulichen Ernte reifen, wenn nicht Regen und Sonnenschein, Thau und andere Einflüsse des Himmels hinzukommen. —

So ist es mit dem Gedeihen unserer Arbeiten für das geistige, ewige Leben; geistreiche Bücher, fromme Umgebungen, der feierliche, erhebende Gottesdienst, das Wort Gottes — sind schätzbar; aber bleiben wir dabei uns selbst überlassen, so kömmt unser höheres, das geistige, ewige Leben nicht zu Stande. Wir erfahren es ja: gleichwie Stillstand im Wachsthume

der Felder in dem Maaße eintritt, als der Himmel seine Einflüsse der Erde entzieht: so zeigt sich Abnahme unseres Eifers in Ausübung des Guten, Gleichgültigkeit gegen das Göttliche, Kälte unserer Andacht, Läßigkeit in unsern Pflichten u. s. w., sobald sich uns die himmlische Gnadensonne verdunkelt.

Zwar hindern bewölkter Himmel, Sturm, Wind und Wetter die Fruchtbarkeit der Erde nicht allemal, vielmehr befördern sie vielfältig das Wachsen und Erstarken der Saaten; auch sie sind segenreiche Einflüsse des Himmels. — Eben so erfrischt sich das höhere Leben, und erstarkt beim Wechsel der Gnade. Verbirgt sich nämlich Gott einer treuen Seele, so fühlt sie sich erst recht geistarm, demüthigt sich vor dem Herrn, schreit nach seiner Hülfe, und wirkt dann, wieder besucht vom Herrn, nur mit größerm Eifer ihr Heil. —

Betrachten wir die Halmen der Feldsaat, so sehen wir, daß sie sich alle gegen Himmel richten, sich nach ihm ausstrecken, um von daher Gedeihen einzusaugen. — Die Halmen ermahnen uns, daß auch wir unsere Herzen himmelan wenden, und Kraft des höhern Lebens aus höhern Welten ziehen sollen. Gewiß, alle gute Gabe kömmt von Oben.

Das Gelingen menschlicher Mühungen ist Segen des Himmels, gleichwie das Wachsthum der Feldsaat; in dieser Beziehung ist Volksstimme Gottesstimme: „An Gottes Segen ist Alles gelegen.“

18.

Was ist die Wahrheit?

Als Jesus Christus vor dem Richter Pilatus stand, und auf die ungerechten Anklagen wider Ihn nicht Ein Wort redete, so unterließ Er dennoch nicht, die Hohheit seiner Person zu bezeugen. — Unter dem Wenigen, das Er hiefür aussprach, ist auch dieses: „Ich bin dazu geboren, und dazu in die Welt gekommen, daß Ich der Wahrheit Zeugniß gebe.“ —

Jesus sprach von der rechten, von der ewigen, lebendigen Wahrheit,
„die den Menschen frei macht“ — von der Sünde, und errettet aus der Sklaverei der Sinnenlust und aus den Fallstricken der Welt;
das Gemüth über das Gemeine, Irdische und Vergängliche emporhebt,
und mit Gott in Verbindung setzt, dann in

Gott Licht, Kraft, Friede und Freude und das ewige Leben finden läßt. —

Die Rede Jesu von der Wahrheit war hochsinnig; sie interessirte sogar einen heidnischen Pilatus, daß er die Frage stellte: „Was ist die Wahrheit?“ — Pilatus hatte wohl keinen Sinn für die Wahrheit, und da fragte er dann nur vorwitzig. Jesus war aber auch zu groß, als daß Er sich in Antworten auf vorwitzige Fragen eingelassen hätte. — Seitdem fragten (forschten) Viele (die Meisten?) im Geiste des Pilatus nach der Wahrheit; sie bekamen aber auf ihre Fragen (Nachforschungen) keine Antwort, wie Pilatus! —

Die Wahrheit ist aus dem Himmel, und „Niemand weiß das Himmlische, als der vom Himmel kömmt“. Also konnte Christus, der Gesandte Gottes, der Gesalbte mit dem heiligen Geiste sagen: „Ich gebe Zeugniß von der Wahrheit,“ und anderswo: „Ich bin die Wahrheit.“

Es liegt also für diejenigen, die an Christus glauben, die theure Quelle der Wahrheit ganz nahe; aber freilich für die gewöhnlichen Wahrheitsforscher zu nahe, als daß sie da zusprechen, bei Christo in die Schule gehen, und von Ihm die Wahrheit lernen,

oder in Ihm die Wahrheit anerkennen sollten. — „Ich bin die Wahrheit!“ „das ist ein hartes Wort: wer kann es hören?“ — sagen selbst Christen!

wenden sich, Christum verschmähend, von der Quelle der lebendigen Wahrheit ab, graben sich selbst Zisternen, leiten das, was ihr Dünkel für Wahrheit hält, in dieselben, und dünken sich dann weise dabei!

ob sie gleich fühlen müssen, daß ihre Wahrheit weder Geist noch Leben habe, ihnen in dem, was den Menschen vor Allem Noth thut, kein Licht gewähre, im Tugendkampfe keine Kraft, in Verlegenheiten keinen Rath, in Leiden keinen Muth gebe, und in der entscheidendsten Stunde des Lebens, im Sterben, keinen Trost und keine Heiterkeit schaffe.

„Wer aus der Wahrheit ist (wer die rechte Wahrheit will und liebt), der höret Meine Stimme,“ sagt Christus, die lebendige, göttliche Wahrheit.

Ja, Herr Jesu Christe! Du bist die Wahrheit! Wer sich anderswohin wendet, um die rechte Wahrheit zu suchen,

der hascht nach Formen, und umspinnt sich mit Begriffsnetzen, durch welche die

rechte Wahrheit nicht durchkommen, und nicht eindringen kann in Geist und Herz.

Gewiß, wer die rechte, die lebendige, ewige Wahrheit liebt, und zu erforschen sucht, wird sie freudig aus der einzigen Wahrheitsquelle schöpfen — bei Christo suchen, „Er gibt Zeugniß von der Wahrheit — Er ist die Wahrheit!“ —

19.

Der Menschenwille wie das Zünglein einer Waage.

Der Mensch schwebt immer im Kampfe um Unschuld und Tugend. Die Pflicht ruft, und die Lust reizt. — Das Gewissen ermahnt, stellt das Gesetz vor, weiset auf das Schöne der Tugend durch den Sieg der Vernunft, zeigt die Würde des Menschen in der Freiheit von der Sinnengewalt, und öffnet die Aussicht in die segenreichsten Folgen der Pflichttreue für Zeit und Ewigkeit. Aber nebenbei bietet die sichtbare Welt Annehmlichkeiten, und zieht den Willen gewaltig an, der Verstand rechtfertigt die sinnlichen Genüsse, und das Herz neigt sich zu denselben hin: da schwebt dann der Menschenwille, so beweglich zum Bösen, als das Zünglein

in der Waage. — Ein Körnchen — ein kleiner Umstand entscheidet das Uebergewicht! —
das leichtfertige Hinblicken auf den Reiz,
ein Vorwitz der Sicherheit seiner Tugend,
das Ueberhören des Gewissens (das Weichen der Gottesfurcht u. s. w.)
bringt den Willen auf die Seite der Lust, —
und Unschuld und Tugend sind dahin; —

Aber gleichwie Gott die Menschen wohlwollendst durch das Gewissen vor dem Bösen warnet: so sucht Er die Gefallenen erbarmend wieder. — — Nämlich kaum haben Unschuld und Tugend gescheitert: so erwacht im Gemüthe des Menschen eine heimliche Unzufriedenheit; das Gefühl der Verschuldung straft und schreckt ihn, begleitet ihn, wie ihn sein Schatten begleitet, und läßt ihm keine Ruhe, bis er sich wieder durch Buße versöhnt mit Gott, und dann Friede findet in seiner Seele. —

Denke in jeder Versuchung an das Zünglein einer Waage; beherzige, wie schlecht die Befriedigung der Lust lohnt, und gehorche dem warnenden Gott, daß du nicht seinen gerechten Strafen heimfallest!

———

20.

Die Anlage des Menschen zur Religion, und die Ausbildung derselben.

Schon daraus, daß Gott nach seinem Bilde den Menschen schuf, wird es klar: im Menschen seien Anlagen zu Allem, was ihn großgesinnt, edel und selig machen kann. Wir dürfen also nicht zweifeln, daß im Menschen auch die Anlage zur Religion sei, das ist, daß der Mensch ein Vermögen habe, Gott zu erkennen, und mit Ihm in Verbindung zu kommen. Es lehrt auch die Erfahrung, daß alle Menschen, wenn sie nur zu einiger Bildung gelangen, ein höheres Wesen über uns (Gott) und ein Verhältniß zu Ihm, eine Verbindung mit Ihm (Religion) ahnen.

Die Anlagen im Menschen müssen und können nur durch Anregung von Außen (durch Erziehung) geweckt und entwikkelt werden: es ist dieses ein anerkanntes Naturgesetz, und leidet daher bei der Anlage zur Religion keine Ausnahme: auch diese muß von Außen angesprochen und herausgebildet werden. — — Von Gott und von

den Verhältnissen des Menschen zu Gott, kann aber nur „Gott selbst" die menschliche Anlage zur Religion gleichwie in den ersten Menschen, so in ihren Nachkommen ansprechen und herausbilden — sie zur Religion erziehen. Dieses weiset auch die älteste Urkunde der Menschheit:

Der Schöpfer setzte sich im Anbeginn sogleich mit den Menschen in ein unmittelbares Verhältniß, gab ihnen ein Gesetz, und hielt, nachdem sie dasselbe übertreten hatten, Gericht über sie. —

Später sandte Gott den Moses und die Propheten an die Menschen, machte sich durch dieselben ihnen erkennbar, und suchte sie zu bessern und mit sich zu verbinden.

In den jüngsten Tagen kam der „Eingeborne des Vaters selbst" in Menschengestalt auf die Erde, beglaubigte sich durch Lehre, Wandel und Zeichen als solchen, und lehrte die Menschen:

wie sie durch den Glauben an Christus, und willigen Gehorsam gegen sein Gesetz, in ein wirkliches, im Innern fühlbares Verhältniß mit Gott kommen, vereinigt mit Ihm göttlichen Sinnes, vollkommen, gerecht und ewig selig werden können. — —

Ferne sei also der Wahn von uns: der Mensch könne sich selbst zur Erkenntniß Gottes erheben, und sich aus sich selbst sein Verhältniß zu Gott und dessen Willen verständlich machen. — Ach! wir geben zu, daß wir zur Erkenntniß des Irdischen lediglich einer Erziehung von Außen her bedürfen, und wollen dann in der Erkenntniß des Ueberirdischen, des Allerhöchsten, des Göttlichen, offenbarungsscheu, unsere Selbsterzieher sein? — Nein, das Himmlische weiß kein Anderer als der, welcher im Himmel ist, und welcher aus dem Himmel kömmt, Christus. „Nur Gott, nur Christus kann uns Menschen erziehen zur Religion.“ —

21.

Die Bedeutsamkeit der Kinder.

Jesus Christus, unser göttlicher Lehrer und Meister, das erhabenste Muster des Wohlwollens gegen alle Menschen, bewies auch Kindern Zärtlichkeit und Liebe. Ja die Kinder hielt Er sogar für bedeutsam, und seiner besondern Aufmerksamkeit werth: „Lasset sie nur zu Mir kommen, und wehret es ihnen nicht,“ sagte Er liebreich, als seine Jünger

das Andringen der Mütter mit ihren Kleinen für unschicklich hielten, und sie zurückhalten wollten. Nämlich Jesus erblickte in den Kindern den Samen einer bessern Menschheit, und mehr Empfänglichkeit für das Göttliche, als bei den Erwachsenen. Die Erwachsenen damaliger Zeit waren, wie es meistens noch ist, in Vorurtheilen und Irrthümern befangen, und durch Leidenschaften geblendet, daß sie die Lehre Jesu vom Reiche Gottes nicht verstanden, oder ihr den Eingang in ihr Herz verschloßen. Die Kinder sind immer noch reinen Sinnes und Gemüthes, offen für alles Wahre und Gute, und lenkbar zu dem, was die Menschen wahrhaft beglückt und ewig beseligt. Darum fügte Jesus bei: „Ihrer ist das Reich der Himmel." — Gewiß, wenn die Kinder in ihrer Umgebung nur Anleitung zur Wahrheit, Tugend und Gottseligkeit hörten, und nur Beispiele der Pflichterfüllung, der Gottesfurcht und Frömmigkeit sähen:

sie würden sich sonder Zweifel zu Bürgern des Himmelreichs ausbilden —

das da auf Erden nichts Anderes ist, als das Reich der Gottseligkeit, der Unschuld und Tugend, und des göttlichen Friedens (des Vorboten seliger Unsterblichkeit).

Das fühlte auch auf seine Art ein alter Weiser, und gab die Lehre: „Man nehme ja die Jugend in Acht!“ Es ist dieses allen Erwachsenen, namentlich aber den Eltern und Erziehern gesagt. Aber unser Zeitalter weiß auch hierin Alles besser, und führt dann die Kinder (zumal der Vornehmern) in Verhältnisse, welche nur die Weltliebe entwickeln, die Sinne reizen, in Ueppigkeit hineinziehen — Gottesfurcht, Scham und Zucht verscheuchen. Unser Zeitalter hat durch die That die Regel umgekehrt: „Man nehme die Jugend nicht in Acht.“ — Aber die Folgen dieser Umkehrung sind schreckhaft. Unsere Jugend verliert vor der Zeit ihre Unschuld und ihre schöne Kindlichkeit; und wir sehen in Kinderjahren Verbrecher! — Nun bedarf es aber auch keiner großen Menschenkenntniß, um voraussagen zu können: „Ihrer ist das Reich der Hölle.“

Entsetzen wir uns darob, liebe Mitchristen! und nehmen wir doch die Jugend in Acht, auf daß sie unter uns

keine andern Worte höre,

und keine andern Geberden und Handlungen sehe, als solche, die ihre Anlagen zum Guten entwickeln, und ihnen durchweg ein Antrieb zur Tugend, zur Gottesfurcht und Frömmigkeit werden können! —

22.

Christus in den Heiligen.

Wir bewundern mit Recht die schönen Tugenden derer, welche wir „*Heilige*" nennen, und freuen uns der edlen Seelen, die unter den Menschen lieblich hervorleuchten, gleichwie die Sonne unter den Sternen. Aber die Heiligen stellen uns nur vor Augen das, *was sie aus Gnade von Gott empfangen haben*. „*Was habt ihr, das euch nicht gegeben worden?*" dürfen wir mit dem Apostel fragen. Sie bekannten dieß selbst, als sie noch hier wanderten auf Erden: „*Was ich vermag*," sagt *Paulus* statt aller, „*vermag ich durch Christus*." Nämlich seitdem der Vater dem Sohne alle Gewalt übergeben hat im Himmel und auf Erden, ist es *Christi Geist*, der da in den guten Menschen wirkt *Erlösung* von Sünde, *Heiligung* und *Seligkeit*. — *Unsere Heiligen* sind daher in wahrer Bedeutung „*die Vereinigten mit Christo*"; nehmen dann von Christo seine Gesinnungen und Tugenden an, schöpfen Licht und Kraft aus Ihm, und werden dann durch Ihn himmlisch gesinnt, und stärker als Versuchung, Leiden und Tod. Da *erscheint* dann *in den Heiligen eigentlich*

„Christus", ihr Leben ist ein fortgesetztes Leben Christi. —

O schön, schön ist das Leben der Heiligen! Jesus Christus rief: „Folget Mir nach" (vereinigt euch mit Mir), und bot ihnen hiezu die göttliche Gnade an: sie folgten, und gelangten zur Heiligkeit. — Derselbe Ruf des Herrn ergeht auch an uns, und auch wir dürfen uns seiner Gnade erfreuen. — Treten wir also muthig in die Fußstapfen unserer Vorgänger; auch wir werden durch Christus werden, was sie geworden sind, „Vereinigte mit Christus" — Heilige.

23.

Kennzeichen eines wahren Christen.

Wenn Jesus Christus lehrt: „Wer den Willen Meines Vaters thut, der liebet Mich," und an einem andern Orte: „Daran wird man Meine Jünger erkennen, daß sie einander lieben;" so führt der liebe Herr die Merkmale und Kennzeichen an, welche

„seine Jünger",

die Christen,

auszeichnen und kennbar machen sollen. Diese Auszeichnung besteht mit andern Worten darin:

„Die Gläubigen sollen nicht sich, sondern Gott und der Menschheit leben.“ —

Ja, dem Ausspruche Christi zufolge ist man nur ein Christ durch die heilige Liebe. — Wir sollen also alle unsere Kräfte lediglich zum Dienste Gottes und zum Dienste der Mitmenschen anstrengen. — Wir sollen vom Göttlichen begeistert, vor Allem Gott anhänglich sein, und Ihm, als dem höchsten Wesen, mit unserer ganzen Seele in Ehrfurcht, Gehorsam und Liebe huldigen. — Wir sollen, alle Selbstsucht verleugnend, überall den Nutzen, die Wohlfahrt, das Heil unserer Mitmenschen suchen und befördern. —

Gott ist die Liebe, Jesus Christus das wesenhafte Abbild Gottes, auch die Liebe. — Wie erfreulich ist es für den Menschen, wie erhebend ihn, daß Gott ihn durch Christus sich selbst ähnlich haben will in der Liebe! — Durchdringe mich, o Herr! mit Liebe, daß ich, in die Werke der Liebe gekleidet, das Kennzeichen des Christen an mir trage —

in Wahrheit sei —

ein Christ.

24.

Die Festtage der Kirche.

Wir Menschen bedürfen einer oftmaligen, lebhaften Erinnerung an unsere höheren Bedürfnisse, die da sind:

Erleuchtung im Göttlichen,
Reinigung unserer Gesinnung,
Besserung unseres Lebens,
Hinstrebung nach dem Ewigen, Unvergänglichen,
Hoffnung, Tröstung, Ermannung,
Kraft — in Noth und Tod.

Was immer uns an solche Bedürfnisse erinnert, und Mittel reicht, dieselben zu stillen, ist höchst wohlthätig für uns. Unter Andern bringen die kirchlichen Feste die heilsamen Erinnerungen an unsere höhern, geistigen Bedürfnisse hervor, und bieten auch Mittel dagegen. Die Festtage der Kirche sind nämlich so viele Veranstaltungen ihres mütterlichen Wohlwollens,

daß die Christen sich gemeinsam im Hause Gottes versammeln; in ihrem Herzen vom Irdischen abgezogen, und zum Himmlischen emporgehoben, Gottes Wort vernehmen;

daraus Ermunterung und Stärkung zum Guten schöpfen;

das Geheimniß des Todes Jesu feiern, und sich der Erlösung und Begnadigung durch Ihn freuen,

den Glauben, die Hoffnung und die Liebe beleben und stärken,

und Kraft zur Pflichterfüllung, zu den Werken der Liebe und zu einem frommen, würdigen und christlichen Leben erholen. —

Die Festtage der Kirche sind daher auch göttlichweise Anordnung, die da heilt vor schlaffer Trägheit in der heiligsten Angelegenheit des Menschen, und verwahrt vor gänzlicher Versinkung im Irdischen und Sinnlichen. Dieselben erregen Ehrfurcht vor Gott, Vertrauen zu Ihm, Hingebung an Ihn; sie erwärmen die christliche Nächstenliebe; sie wirken wechselseitige Erbauung; befeuern die Entschlüsse, allem Bösen zu entsagen, und der Tugend und Gottseligkeit zu leben, und — öffnen die Quellen göttlicher Gnade, die da kräftigt, die guten Entschlüsse auszuführen.

O würden alle Christen in den Festtagen der Kirche den höhern Geist, den Geist Gottes, erkennen, und sich von Ihm regieren lassen: so würden alle durch die kirchlichen Feste

zum Gefühl ihrer höhern Bedürfnisse gelangen, und sie dankbar zur Stillung derselben gebrauchen.

Heiße man die kirchlichen Feste immer menschliche Erfindung: ist es nicht ehrenhaft für die Menschheit, daß eine Erfindung von ihr höchst segenreich ist? — Jedoch hier ist nicht schlechthin Menschliches, hier strahlt aus dem Menschlichen das Göttliche; wir sehen darin die Wirkung der Zusage unsers Herrn: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ —

25.

Sünde und Tod.

Der unzertrennliche Gefährte der Sünde ist der Tod. Das Christenthum nennt daher den Satan, der die Menschen zur Sünde verführte, sehr bezeichnend einen Todtschläger; denn

zur Sünde verführen, heißt die Verbindung des Menschen mit Gott, der Urquelle alles Lebens, abreißen, dem Menschen das höhere Leben, das Leben der Unschuld und Tugend nehmen — die Seele tödten.

Der Sünder trägt auch wirklich alle Kenn-

zeichen des Todes an sich; er hat in Hinsicht des höheren, geistigen, göttlichen Lebens weder Sinn noch Bewegung mehr: das Göttliche ist ihm untergegangen, und mit dem Göttlichen Unschuld und Tugend. — Aber jetzt ist auch die Würde des Menschen, Friede und Freude verloren! — Alles dieß weiset uns die Trauergeschichte von der Sünde der ersten Menschen; und dasselbe wiederholt sich nach einem ewigen Gesetze göttlicher Ordnung bei jeder Uebertretung! —

Aber wer wird uns, wenn wir durch die Sünde todt sind, wieder zum Leben erwecken? — Jener Heiland, welcher sein theures Leben hingab am Kreuze, auf daß Er uns von Sünde erlöse, und eben dadurch den Tod selbst tödte. — Ja, Jesus Christus, der Gekreuzigte, bringt Alles wieder zurecht durch sein Blut: Er entsündigt die Menschen und macht sie gerecht: erweckt daher die geistig Todten zum wahren Leben, das ein Leben in Gott, ein würdiges Menschenleben ist, Würde wiederbringt, und Friede und Freude schafft im heiligen Geiste.

O herrlich, herrlich ist unser Heiland Jesus Christus! durch Ihn geschieht das größte, das erfreulichste Wunder; durch Ihn werden die Sünder,

die sich gläubig zu Ihm wenden, von der Sünde befreit, „die Todten kommen durch Ihn zum Leben, zum himmlischen Frieden, zur Seligkeit". —

26.

Die Liebe der Christen reicht über das Grab hinaus.

„Daran wird man Meine Jünger erkennen, daß sie einander lieben." Die Liebe ist daher (was nicht zu oft gesagt werden kann) nach Christi Lehre das Probezeichen, woran man erkennen soll, welche Christo angehören, und wahrhaft Christen sind. Je reiner und je umfassender die Liebe des Glaubenden ist, desto verwandter ist er Christo, desto wahrer, desto lebendiger sein Christenthum. Die christliche Liebe ist daher nicht etwa nur auf die Lebenden beschränkt; sie kennt keine Schranken, die ihr etwa der Tod setzen könnte; sie stirbt nicht, sie dehnt sich über das Grab aus, und erstreckt sich bis in das Reich der Geister, in dem die Abgeschiedenen leben, noch immer unsere Miterlösten durch Christus, Erworbene von Ihm, und Mitglieder des Leibes sind, wovon Er das Haupt ist; die dann eben darum unsere

Liebe erreichen, und sich durch fromme Wünsche, Gebete und Werke für sie offenbaren kann.

Es erweiset und bewähret sich daher der Gläubige auch daran als Christ, daß er in Liebe der Verstorbenen gedenkt, und für sie bei Gott bittet, daß Er an ihnen Barmherzigkeit thue, und jede Spur der irdischen Befleckung mehr auf dem Wege seiner Milde, als nach der Strenge seiner Gerechtigkeit von ihnen entferne, Sich ihnen immer beseligender offenbare, und ihnen das, was sie uns hier Gutes gethan haben, reichlich vergelte.

Ja, beten wir immer für die Verstorbenen: unser Gebet für sie ist nur Ausdruck der heiligen Liebe, also ein Kennzeichen eines wahren Christen.

27.

Der Seelen-Eifer.

„Jesus kam, die Verlorenen aufzusuchen und selig zu machen." Der gute Herr hat mit diesem Wenigen

seine göttliche Größe

und seine ganze Liebenswürdigkeit

ausgesprochen: diese seine göttliche Größe und Liebenswürdigkeit heißt mit einem andern Aus-

drucke: sein Eifer, ein Heiland der Menschen zu sein, „sein Seeleneifer." Jesus schilderte diesen seinen Seeleneifer auf die rührendste Weise im Bilde des guten Hirten, der neunundneunzig Schaafe zurückläßt, und Einem verlornen nachgeht; und ebenso war seine Lehre und sein Beispiel nur Eine That dieses seines Seeleneifers.

Haben wir als Christen die Aufgabe, Christo nachzufolgen und Ihm gleichförmig zu werden: so ist es eine strenge Anforderung an uns, „einen Seeleneifer" zu haben, und diesen durch Lehre und Beispiel thätig zu beweisen:

Wir sollen nach dem Maaße unsrer Kräfte und unseres Einflusses die Verlornen suchen, das ist, die vom Wege der Wahrheit und Tugend Abgeirrten wieder zur Wahrheit und Tugend zurückführen, und so zu ihrer Wohlfahrt für Zeit und Ewigkeit mitwirken;

mit andern Worten: wir sollen Christi Werk auf Erden in seinem Geiste fortsetzen — lauter Heilande werden. —

Ach, wer die Verlornen (in Unglaube und Sünde) ihre Wege in der Finsterniß des Geistes und in der Verkehrtheit ihres Herzens gehen läßt,

und dabei kalt und unthätig bleibt, ist kein Christ! — Wer aber erst das Böse durch Lehre und Beispiel fördert, und gemeiner macht, ist ein Feind der Menschen, ist ein Unchrist, ein Antichrist. —

28.

Die Erziehungskunst.

Der Mensch trägt während seiner Kindheit den Menschen nur in Keimen (Anlagen) in sich. Diese Keime müssen entwickelt und zur Reife und Tüchtigkeit eines thatkräftigen Menschen-Lebens herausgebildet, „der Mensch muß erzogen" werden. Die Erziehungskunst jedoch überschätzt vielfältig den Menschen, indem sie in ihm nur Keime des Wahren und Guten sieht, und dann meint:

der Mensch werde,
was die Erzieher aus ihm machen.

Allein wäre dieses so ganz richtig: so gäbe es sicher keinen Nero in der Kaiser-Geschichte; und wir hätten in den Vornehmen und Reichen, denen die Kunst der Erziehung ganz vorzüglich dienstbar ist, überall die besten, edelsten, erleuchtetsten, weisesten Menschen; das doch wahrlich nicht immer der Fall ist. — Auch von den künstlichst Erzogenen gilt:

„Der Geist ist willig, das Fleisch schwach; — das Streben nach Tugend ist durch die Sinnenlust geschwächt; — der Wahrheitssinn ist durch Wahn und Irrthum getrübt; — die Selbstsucht und die sinnliche Reizung ist wider die Erkenntniß des Bessern im Streite und Uebergewicht.“ — — Thatsächlich liegen im Menschen nicht bloß Keime des Wahren und Guten, sondern auch Keime des Unwahren und Bösen. — Das menschliche Herz gleicht einem Acker, der nicht allein mit gutem Waizen, sondern auch mit Unkraut besäet ist, und das Unkraut bedarf auch hier keiner äußern Hülfe zu seiner Entwickelung; dasselbe wächst von selbst hervor, und überflügelt üppig den guten Waizen, wenn ihm nicht Abbruch geschieht. — Das Unkraut im menschlichen Herzen, welches in den Anlagen zum Unwahren und Bösen besteht, ist daher ein Grundschaden, der nur durch scharfe Mittel (durch Ausreißen oder Ausschneiden) geheilt werden kann. Das deutet der weiseste Menschenerzieher, Jesus Christus, unser Herr, durch folgende Erziehungsregel an:

„Wer Mir nachfolgen (gut, weise und selig werden) will, der nehme sein Kreuz auf sich, und verleugne sich selbst.“

Wer ein edler, guter, weiser Mensch zu werden

verlangt, darf nicht bloß mit Ernst trachten, daß er das Wahre und Gute, welches in ihm keimt, herausbilde, sondern er muß mit ganz besonderer Sorgfalt das Böse, das auch da ist, durch Abtödtung seines Eigenwillens und Eigensinnes wegschaffen, und so der Entwickelung des Wahren und Guten freien Raum machen, oder mit andern Worten:

das Erziehungsgeschäft muß „mit Besserung des Menschen" angefangen und fortgesetzt werden. —

Wie gelingt dieses am Besten? — Wohl nur nach jener Regel und Methode, durch welche die Bildung zur Weisheit gelingt. Es ist daher

„die Furcht Gottes (die Religion) gleichwie der Weisheit, so der Erziehung Anfang — Ziel und Ende".

Wenn der Erzieher das Wahre und Gute, wozu die Anlagen im jugendlichen Gemüthe sind, als das Gottebenbildliche im Menschen, anerkennt; es als solches mit selbst Gott zugewendetem Sinne pflegt; dasselbe seinem Zöglinge als das einzig Große, Edle, Beseligende stets vorhält, und ihn mit Liebe zu ihm begeistert: so wird der Zögling alles Andere, die Begierde, die Lust, den Eigenwillen

— als etwas Niederes ansehen, sonach dem Göttlichen unterordnen, und es unterordnend, tödten — der Zögling wird sich selbst verleugnen — seine Natur bessern. —

Bauet also die Erziehungskunst auf die Furcht Gottes; ist ihr Anfangs- und Ziel-Punkt „die Religion"; so ist sie den Hauptbedürfnissen der Menschen anpassend und ihnen genügend. — Wer sich bei der Erziehung auf einen andern Grund stützt, mag zwar sehr verständige, aber nie (was doch vor Allem sein soll) gute, edle, großgesinnte, weise Menschen bilden.

Laßt uns demnach, Eltern, Lehrer, Menschenfreunde! durch Worte und That zusammenwirken, daß unsere Jugend fromm (gottesfürchtig) werde: wir dürfen dann einer bessern Nachwelt, nach der wir uns sehnen, gewiß sein!

29.

Beruhigung nach erlittener Unbild oder Schmach.

Die ersten Sünder wollten sich Gott gleich machen, und widersetzten sich seinem Gesetze. Diese gräuliche Hoffart mußte nach dem Rathschluß göttlicher Gerechtigkeit gebüßt werden

durch die tiefste Demüthigung, und zwar nicht allein von den Uebertretern des Gesetzes, sondern auch von dem Besten aller Menschen,

der die Sünde der Menschen auf sich geladen, und sich Gott zur Versöhnung derselben hingegeben hat — von Christus.

Was Adam durch Ungehorsam versehen hat, mußte Christus durch seinen Gehorsam bis in den Tod am Kreuze wieder gut machen. Nicht nur die bittersten Schmerzen mußte der göttliche Christus erdulden, sondern auch mit den kränkendsten Unbilden und Schmachen wurde Er beladen. — Jesus Christus unterzog sich solchen schmerzlichen Erniedrigungen freiwillig, ja Er liebte Unbild und Schmach mehr als Lob und Ehre, weil Er gerade durch Leiden, Unbild und Schmach der Menschheit helfen, und Gott, seinem Vater, wohlgefallen konnte. —

Ich bin ein sündiger Mensch, und ich verlange immer nur hervorgezogen, geachtet und geehrt zu sein; die geringste Unbild oder Schmach, die ich nicht verschuldet zu haben glaube, und sonach mir ungerecht scheint, beunruhigt und schmerzt mich über die Maßen. —

Guter Heiland! Deine Liebe, Geduld

und Sanftmuth, womit Du für mich die unerhörtesten Unbilden und Schmachen erlitten hast, sollen mir nicht mehr aus meinem Andenken kommen; mein Dank dafür soll sein, daß ich mich bestrebe, nie eine Unbild oder Schmach zu verschulden, und dann bei jeder Demüthigung, die mir unverschuldet zugefügt wird, den Gedanken festzuhalten: „ich leide Christi Schmach;" — „ich trinke aus seinem Kelch": dieß soll meine Beruhigung, meine Stärke, und: „ich werde mit Ihm herrschen, wenn ich mit Ihm leide," meine selige Hoffnung sein. —

30.

Der Gottselige.

Wer in Gott das höchste Gut erkennt, und dann Gott über Alles liebt, der fühlt sich unaussprechlich wohl in Gott, er ist selig in Gott, „gottselig." — Der Gottselige hat daher kein anderes Verlangen, als

Gott zu besitzen,
und Ihm zu gefallen.

Es mag demnach immer in ihm das Feuer der Andacht erlöschen; es mag Dürre in seiner Seele einkehren; er mag alles Trostes beraubt werden; es mögen ihn Versuchungen anfallen, oder Kreuze

drücken; es mag, dem Scheine nach, alle Begünstigung des Himmels von ihm gewichen sein: es genügt ihm, Gott zu haben, und sein Wohlgefallen zu verdienen; Gott ist ihm sein Alles. — Der Gottselige ist also ganz ausgeleert von Eigennützigkeit und Selbstsucht; der Gottselige liebt Gott lediglich wegen Gott. —

Sehe ich in mein Herz hinein, so richtet sich sein Sehnen immer vorherrschend nach göttlichen Tröstungen, nach Friede und Freude —
mithin nicht zuvörderst nach Gott, sondern nach den Gaben Gottes. —
O wie viel fehlt mir noch, daß ich beigezählt werde den Gottseligen! — Gnädiger Gott, erbarme Dich meiner, und komme mir zu Hülfe, daß in mir jede geheime Eigenliebe gänzlich aussterbe, und ich nichts Anderes mehr verlange,
als Dich, o Gott, zu besitzen,
und Dir wohlzugefallen.

31.

Christi Geist.

Wo ist Christi Geist unter Christen wahrzunehmen? — Wer diese Frage von

Christi Geist erschöpfend beantworten wollte, müßte ein Johannes sein, und dann würde auch er das, was dieser traute Jünger des Herrn von den Thaten desselben sagte, von dem Geiste Jesu Christi wiederholen müssen: „Wenn die ganze Welt ein Buch wäre, so würde da nicht Raum genug sein, Christi Geist zu schildern.“ Die Rede von Christi Geist ist daher nur in einer großen Einschränkung zu führen, und die Antwort auf die Frage: „Wo ist Christi Geist unter den Christen wahrzunehmen?“ so zu geben: Wo du

Ehrfurcht vor Gott und treuen Gehorsam gegen seine Gesetze und Anordnungen erblickest,

und gegen die Menschen Güte, Freundlichkeit und reines Wohlwollen findest,

da wehet Christi Geist. —

O möchte es meine Herzensangelegenheit werden, eifrigst zu streben, daß auch ich überall sehen lasse

vor Gott Ehrfurcht und Gehorsam gegen Ihn,

und gegen meine Mitmenschen Güte, Freundlichkeit, Wohlwollen!

Ich will, o Herr, ich will! hilf mir nur mit Deiner Gnade vollbringen! Amen.

32.

Arm von Außen, reich von Innen.

An Jesus Christus sah der hohe Rath zu Jerusalem nur Armuth und Niedrigkeit, und deßwegen verachtete er Ihn. Aber unter der Armuth und Niedrigkeit Jesu war

himmlischer Reichthum
und göttliche Hoheit

verborgen, Jesus daher in Armuth und Niedrigkeit reich.

Die Geschichte erzählt auch von Unsersgleichen, die den Glauben an Jesus in Bekenntniß und heiligem Werke bewahrt haben, daß auch sie vor den Augen der Welt höchst arm und niedrig waren — den niedrigen, armen Christus an sich trugen; aber mit dem äußern Christus zugleich seinen innern Reichthum „himmlische und göttliche Begnadigung" theilten, besaßen und genoßen, und in diesem Besitze und Genusse selig, die äußere Armuth und die äußere Niedrigkeit liebten, und freudig ertrugen. —

So mächtig ist die göttliche Gnade! sie macht, daß der Glaubende in der äußern Armuth und Niedrigkeit sich innerlich reich und hoch fühlt,

und in diesem Gefühle selig ist! — Wer möchte noch diejenigen bemitleiden, in welchen die Weltkinder nur Armuth und Niedrigkeit sehen, ihr Inneres aber ein Schatzkasten göttlich beseligender Gesinnungen ist? — Hier ist Armuth und Niedrigkeit nur Ueberkleidung der Hoheit und des höchsten Reichthums! —

33.

Die göttliche Offenbarung durch Christus.

Unser Zeitalter hat, wie jedes Zeitalter, seine Gebrechen; denn jedes läuft in gebrechlichen Menschen ab. Indeß scheint unser Zeitalter unter andern besonders an dem Gebrechen krank zu liegen, daß es wähnt, es sei in Hinsicht der ewigen Angelegenheiten der Menschen durch Aufklärung und Geistesbildung so selbstständig geworden, daß es sich lediglich selbst genüge, und keines Lichtes und keiner Kraft aus höhern Welten, „keiner göttlichen Offenbarung" bedürfe. —

Man beruft sich nämlich auf ein Vermögen im Menschen, das, gehörig entwickelt, Aufschluß gibt über Alles,

„das offenbart,"

was dem Menschen auf Erden zu thun ist,
und was er über der Erde zu hoffen hat;

oder: worin die Bestimmung des Menschen bestehe, und wie sie zu erreichen sei? Und dieses Vermögen heißt man die Vernunft: „die Vernunft-Einsichten," sagt man, sind „Gottes-Offenbarung," außer der es keine andere gibt, und wir auch keiner andern bedürfen. —

Allein schon daraus, daß diejenigen, die sich rühmen, die Vernunft-Entwicklung bis auf den Gipfel gebracht zu haben, in Bestimmung dessen, was von dem Menschen zu thun und zu hoffen ist, eben unter einander im erbittertsten Zwiespalte leben, und Jeder, sich auf die Vernunft berufend, den Andern befehdet, schon daraus erhellt es:

daß hier nicht eine göttliche Offenbarung verlautet,
sondern der Dünkel und die Neigung redet. —

Aber sei es, daß der Mensch immerhin durch die Vernunft zu richtigen Ansichten über Menschenbestimmung und über die Mittel, selbe zu erreichen, gelangen könne, so gleicht das errungene Vernunftlicht doch

nur einer gemalten Sonne, der es gänzlich an Leuchtkraft und Wärme mangelt. —

Der Menschheit ist es einmal mit Aufschlüssen über ihre Pflichten und Gesinnungen, wenn sie auch aus der Vernunft erholt werden könnten, nicht geholfen: wir bedürfen überdieß auch einer Kraft, um zu verwirklichen, was wir sollen, und brauchen eine Kraft, um durchzudringen zu dem, was uns die Hoffnung in der Zukunft aufweiset.

So wie aber eine solche Kraft (diese gute Gabe) nur aus dem Himmel kommen kann, so weiß auch nur Einer, was dem Menschen eigentlich frommt für Zeit und Ewigkeit, und dieser Eine ist Christus; es ist die klarste Wahrheit:

„Niemand kennt den Vater (und seinen Willen) als der Sohn, und der, dem es der Sohn offenbart."

Nun haben wir aber die Offenbarungen des Sohnes im Evangelium; und mit diesem die Kraft, zu thun und zu werden, was wir sollen — gut, weise, selig. —

Nein, das ungöttliche Zeitalter soll uns nicht bethören: „Einen andern Grund (wahrer Weisheit und unsrer Beseligung) kann Niemand

legen, als der schon liegt, und gelegt ist durch Christus." —

34.

Der gute Tod.

Der gute Tod ist nicht ein Sterben ohne Schmerzen und ohne Angst. Der Tod ist Strafe der Sünde; schmerzt und ängstigt daher immerdar. Sogar Jesus Christus mußte diese Strafe leiden, weil Er die Sünde der Menschen, fremde Sünde, auf sich geladen hatte. Behaftet mit den Sünden der Welt litt Er sterbend den höchsten Schmerz an Leib und Seele; fühlte sich überdieß noch wie völlig verlassen vom Vater, und empfand in ganz schauerlicher Gewalt die Pein und Angst des Todes. Der Tod Jesu war aber dennoch ein guter Tod. — Nämlich der gute Tod ist, obgleich schmerzlich und angsthaft, „ein Sterben im Frieden Gottes." — Wer gut stirbt, hat Ruhe gefunden in Gott, und diese Ruhe vertreibt alle Furcht, lindert mit himmlischer Kraft die größten Schmerzen, und kühlt die heißeste Todesangst. — Was Paulus unter den Mühseligkeiten seines Lebens erfuhr, gilt besonders von denen, die gut sterben: „Unsere Widerwär-

tigkeit ist zwar groß; aber unsere Tröstungen sind überströmend geworden. —

Wer besonnen ist, verlangt gewiß, eines guten Todes zu sterben. — Einer der Alten nennt die Kunst, gut zu sterben, die höchste Weisheit (die beste Philosophie): wer versteht diese Kunst? — Der, welcher sich gänzlich von aller unordentlichen Liebe seines Lebens, der Welt, und ihrer Güter lossagt, und dann an den Ueberwinder des Todes — Christus — glaubt; oder wie Paulus sagt: „wer täglich stirbt" — täglich von allem Weltlichen Abschied nimmt, und seinen Glauben an Christus täglich erfrischt; oder: der versteht die Kunst, zu sterben (stirbt eines guten Todes), welcher Gott über Alles liebt. „Wer sein Leben (und das Irdische) liebt (mehr liebt als Gott), wird sein Leben verlieren," dem wird der Tod ein lauterer Verlust, also ein Stachel, die eigentliche Todespein werden, hingegen „wer sein Leben hingibt (ihm aus Liebe Gottes und im Glauben an Christus entsagt), der wird es finden", der sieht im Sterben keinen Tod, sondern den Aufgang eines neuen Lebens, des rechten, des ewigen, unsterblich=seligen Lebens, „dem ist Sterben Gewinn," sein Tod ist ein guter Tod. —

35.

Die Hingabe Jesu an Gott den Vater.

„Er hat Gott vertraut und Andern geholfen": dieses Zeugniß gaben Jesu seine grimmigsten Feinde, Seiner spottend und Ihn verhöhnend. Es ist auch wirklich

der Glaube an Gott, d. h. die reine, unbedingte Hingabe der menschlichen Seele des Herrn an die Gottheit und deren heiligsten Rathschluß,

und es ist die Liebe zu den Menschen, welche das Leben Jesu auszeichnen und verschönern, und seinen Tod verherrlichen. —

Der Glaube an Gott gab Ihm Kraft, sich an Gottes Willen festzuhalten, sich Ihm im Gehorsam bis zur tiefsten Erniedrigung, ja bis zum Tod am Kreuze geduldig zu unterwerfen, und unter den Schmähungen seiner schadenfrohen Kreuziger in der dunkelsten Stunde seines Todeskampfes gottergeben auszudauern.

Und zu dieser treuen Hingabe an den Willen und den Rathschluß des Vaters einte sich die „reinste Menschenliebe", die Jesu Muth

und Standhaftigkeit gab, auch das Allerschwerste zu erdulden, und sich wie ein Lamm zur Schlachtbank führen zu lassen. Er ergab sich Gott, und vertraute auf Ihn, vergewissert, daß durch seinen Tod

der Menschheit geholfen, der Vater verherrlicht,
und Er selbst als der Sohn des Menschen
erhöht werden werde zur Rechten des Vaters.

Das Vertrauen Jesu war nicht vergeblich, dasselbe wurde herrlich belohnt: „Sein Tod ist Allen, die Ihm gehorsam sind, Ursache ihrer ewigen Beseligung geworden.“ (Hebr. 5, 9.) — Um seines Gehorsams willen wurde Er von Gott erhört, aus der tiefsten Erniedrigung erhöht, und Ihm ein Name zu Theil, der über allen Namen ist, daß in Ihm sich beugen sollen alle Kniee derer, welche im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen, daß Er der Herr sei in der Glorie Gottes des Vaters.“ —

Jesus Christus! Deine Feinde wußten, daß Du Dein Evangelium nicht als Deine Sache, sondern als Sache Gottes verkündigt, und ihm ewige Dauer und ewigen Segen zugesagt hast. Nun schien aber, da Du am Kreuze starbst, Dein Werk zerstört, darum trieben sie Spott mit Dir: „Er hat (ver-

geblich) Gott vertraut." Aber „Dein Tod ward eine Aussaat des Samenkorns in die Erde" (Joh. 12, 24.), das nun zu wachsen anfing. — Du standest von den Todten auf zum Zeichen, daß Dich Dein Vertrauen nicht getäuscht habe; und jetzt wurde durch Deine Lehre, Dein Leben und Deine Auferstehung
eine neue, weltüberwindende Macht, die Macht
der reinen Erkenntniß Gottes, der innigen
Vereinigung der Menschen mit Gott durch
Glauben, Hoffnung und Liebe, des gottgefälligen Vertrauens geschaffen,
das Evangelium wurde von Unzähligen
dankbar angenommen,
diese in eine neue Gemeinde von Seelen,
die sich Gott weihen, gesammelt,
und die ihr gethane Verheißung versiegelt:
daß sie nie eine feindselige Macht
überwältigen oder zerstören werde.

Das vorhin verdunkelte: „Er hat Gott vertraut und Andern geholfen," steht jetzt im hellsten Lichte vor unsern Augen: wir legen uns freudig zu Deinen Füßen, o Jesu! der Du thronst zur Rechten des Vaters, und bekennen unverhohlen, daß Du unser Herr bist ewiglich! —

36.

Furcht und Sorgen.

Warum werde ich so oft durch Sorgen für das äußere Leben beunruhigt, und durch Furcht vor zeitlichen Uebeln geschreckt? — Weil mein Inneres von unordentlicher Weltliebe nicht rein, sondern durch zu große Anhänglichkeit an die Geschöpfe angeheftet ist. — Wer seine Neigungen zu den irdischen Dingen gehörig ordnet und in Zaum legt, sich mit seiner ganzen Seele zu Gott kehrt, und sich ganz in Ihn versenkt, der hat in Gott und mit Gott Alles, und darf dann

für nichts weiter sorgen,

und nichts mehr fürchten. —

„Reinige mich; o Gott, (von aller unordentlichen Liebe irdischer Dinge) reinige mich mehr und mehr," und ziehe mein ganzes Herz an Dich, daß ich vereinigt werde mit Dir, und Du dann mir Alles bist. Amen.

37.

Die segnende Güte unsers Herrn.

„Sie ist zuvorgekommen, Meinen

Leichnam zu salben zu Meinem Begräbnisse", mit diesen Worten gab Jesus der Salbung, die Maria von Bethanien Ihm gespendet, eine hohe Bedeutung. Die gute Maria hatte wohl schwerlich im Sinne gehabt, gleichsam voraus zur Feier des Begräbnisses Jesu sein Haupt zu salben. Aber das ist die wundervolle Güte unsers Herrn, daß das, was wir gutmeinend und redlich, aus Liebe zu Ihm thun, oft weit größere und ausgebreitetere Wirkung hat, als wir selbst wissen, oder auch nur erwarten. Unsere Thaten sind in der unsichtbaren Hand unsers guten Herrn ein Same, woraus Er viel machen kann nach seinem Wohlgefallen. Diese Macht hat unser gute Herr vom Vater empfangen; Er hat die unbegrenzte Macht,

sein Verdienst uns zuzuwenden,
und alle unsere Mängel zu ersetzen.

O welch' eine Seligkeit ist es, einem solchen Herrn dienen zu dürfen! Mit der Freudigkeit meines ganzen Herzens will ich wieder alle meine Kräfte für seinen Dienst anspannen, und arbeiten, weil und so lange es Tag ist; alle meine Anstrengungen für sein Reich auf Erden, will ich in seine Hände legen, und auf sein Verdienst vertrauen, der gute Herr werde meinen Mühen,

ungeachtet sie so gar mangelhaft und ganz verdienstlos sind, seinen Segen zuwenden, und

zur Verherrlichung seines Vaters,
zur Ehre seines Namens,
und zur Wohlfahrt meiner Mitmenschen

Etwas daraus machen. — Gelobt sei der Herr Jesus! Amen.

38.

Die Zeittoleranz.

Man begnügt sich heut zu Tage nicht mehr damit, daß man Toleranz fordert, die darin besteht: „Jeder Christ liebe seinen Mitmenschen, ob er gleich eines andern Glaubens ist,“ sondern man rechnet es zu den Vorzügen aufgeklärter Katholiken, daß sie die Meinung haben: „man müsse Jeden in Sache der Religion seine eigenen Wege gehen, seiner Ueberzeugung leben lassen, ohne die Irrenden zurechtzuweisen, oder sie durch Belehrung zur Erkenntniß der Wahrheit hinzuführen.“ Diese Zeittoleranz ist zu deutsch eine Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Irrthum, gegen Glauben und Unglauben. Aber eine solche Gleichgültigkeit ertödtet allmälig allen Eifer für Religion und Christen-

thum, ohne welchen man weder Gott, noch den Glauben an Christus lieben und festhalten kann. —

O! wer den Werth der Wahrheit und der Segnungen des Christenthums kennt, und wer noch Liebe für Gott und Christus hat, dem ist's nicht gleichgültig, dem ist's das dringendste, das edelste Bedürfniß,

Gott und seinen Eingebornen Sohn Jesus Christus im rechten Lichte zu weisen,

Zeuge der Wahrheit zu sein,

und der Wahrheit, Gott durch den Heiland recht viele Herzen zu gewinnen.

Lieber Gott! steure Du der sich immer mehr verbreitenden Gleichgültigkeit für Verehrung Deines Willens, den Du uns durch Christus geoffenbart hast, und erwecke durch Deine Gnade starke Seelen, die da weise und in Liebe eifern

für die Wahrheit,

und für den Glauben an Dein Wort,

zur Verherrlichung Deines Namens und zum Heile meiner Mitmenschen! —

39.
Selbsterkenntniß der rechte Anfang unserer Besserung.

„Lerne dich selbst erkennen," forderten schon die alten Weisen bei der Erziehung derer, die sich ihnen anvertrauten. „Lerne dich selbst erkennen," war im Grunde auch die Anforderung des weisesten Menschenerziehers, unsers Herrn Jesus Christus, in jener Lektion, wodurch Er seine Erziehungsschule eröffnet hat: „Thut Buße." — Die Selbsterkenntniß ist und bleibt auch der Anfang, die Grundlage unserer Besserung. — Der, welcher sich selbst erkennt,

erſieht in seinem Innern zwar manche gute Anlagen; aber auch übermächtige Reizung zum Bösen,

Schwäche zum Guten und Edlen,

Unvermögen, das zu verstehen, und sich das zu verschaffen, was zum wahren Heile dient —

erblickt sich sonach auch in Geistesarmuth, und Sündhaftigkeit befangen, also in einen tiefen Schlamm von Elend gesenkt. —

Aber nun kömmt der Mensch, sich so Seiner bewußt, auch zur Einsicht: daß er der Er-

lösung aus diesem Schlamm bedürfe, sehnt sich nach solcher Erlösung, und freut sich, den Erlöser zu finden in Christo,

„den der Vater gesendet hat, daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verderben, sondern (gebessert werden,) und das ewige Leben (Heiligung und Seligkeit) erlangen."

O Gott, öffne mir und allen meinen Mitmenschen die Augen, daß wir unser tiefes Elend erkennen, ernstlich nach Besserung verlangen, und uns nach Christus ausstreckend, durch Christus gebessert — gerecht gemacht und selig werden! —

40.

Die Grundstütze der Staaten ist das Christenthum.

Unser Zeitalter wird von den Zeitkundigen „das zerstörende Zeitalter" genannt. — Seine zerstörende Gewalt hat sich zunächst eben auch an der Religion versucht. Sogar Christen ließen verlauten: „der Staat (die bürgerliche Gesellschaft) bedürfe keiner Religion, somit auch des Christenthums nicht." — Ja, man ging so weit, daß man das Christenthum anklagte, es beschränke (durch die Ge-

wissenhaftigkeit) die eigentliche Staatskraft (die physische Gewalt). Die Verirrung wurde so groß, daß man der Phantasie zu lieb (und wohl auch der Lüste willen?) das Heidenthum zurücksehnte, unter dem Vorgeben, der Staatskraft freie Entwicklung und frischen Aufschwung zu verschaffen. — So profan (so niedrig, gemein, gottscheu) sind unsere Zeitgenossen geworden! — Wahrhaftig, „die Fleischlichgesinnten verstehen nichts vom Geiste.“ —

O, es bleibt ewig wahr: „Die Religion und namentlich das Christenthum ist die Grundstütze der Staaten!“ — — Ein Staat soll stark sein, um das Recht handzuhaben, und alle Feindseligkeiten abzuwehren; Stärke aber gibt nur die Vereinigung. Nun vereinigt aber nichts so innig und ausdauernd, als das Christenthum; denn das Grundgesetz des Christenthums ist „die Liebe“. Die heilige Liebe ist daher die eigentliche Seele eines Staatskörpers, und da das Christenthum die Liebe gebeut, belebt, kräftigt, erhebt es die Staaten. —

Gehorsam gegen die Gesetze und Unterwürfigkeit unter den Willen des Souveräns, unter die Herrschaft der Ge-

setze, ist sicherlich die Grundbedingung vom Bestehen, Wachsen und Blühen eines Staates. Es ist aber in allen Menschen eingewurzelt

Abneigung gegen Gesetz und Gesetzgeber:

wo die Furcht vor Gewalt nicht zurückschreckt, da vermag weder ein Gesetz, noch ein Gesetzgeber etwas über den eigenen Willen.

Nun ist aber auch das Christenthum die einzig ächte Arznei zur Heilung dieser Grundkrankheit des menschlichen Herzens: dasselbe macht zur strengsten Forderung

unbedingte Unterwerfung des Eigenwillens unter Gottes Willen,

zeigt uns in dem Gesetzgeber den Stellvertreter Gottes, und im Gesetze göttliche Anordnung,

und erklärt und bedroht jeden Widerstand gegen Gesetz und Gesetzgeber als einen Aufruhr wider Gott. —

Das Christenthum verlangt daher auch nicht bloß Augendienst, begnügt sich nicht mit einem Gehorsam aus Zwang und Noth, sondern begehrt einen solchen, der gegründet ist auf Ueberzeugung einer über seinem Eigenwillen

und Eigennutze erhabenen Autorität, und beseelt ist durch die Liebe für das allgemeine Wohl. Eben dadurch aber verleiht das Christenthum der Unterthänigkeit eine höhere Weihe, veredelt, heiligt, kräftigt und erhöht sie; verbindet dann die Glieder des Staatskörpers auf's Innigste mit seinem Haupte, und führt ihm darin das rechte Leben, Gesundheit und Stärke zu. — Dieses wird auch von den christlichen Herrschern und Obrigkeiten anerkannt, indem sie sich nennen: „Von Gottes Gnaden Kaiser, König u. s. w." Dadurch sprechen sie ihre höchste Würde aus; denn „Ich von Gottes Gnaden" heißt nichts anders als: „Es ist göttliche Gnade, daß Ich auf Erden die Stelle Gottes vertrete, und im Namen und mit Vollmacht Gottes befehle." —

Laßt uns gerecht sein, liebe Zeitgenossen! und dem Christenthum seine Ehre geben, indem wir freimüthig zugestehen: „Das Christenthum ist die Hauptstütze der Staaten."

Und Du, allmächtiger Gott! gib nicht länger zu, daß die Welt die unendlichen Segnungen des Christenthums mißkenne, sie verkleinere, oder gar zu vernichten suche, sondern lasse die Zeit kommen, wo die Feinde

Christi am Schemel seiner Füße liegen, und alle Zungen bekennen, daß Er der Herr und das Heil der Welt ist: „Dein Reich komme!“ Amen.

41.

Die Aufmerksamkeit des Herrn auf jeden Menschen.

Es ist wohl keine Meinung trostloser als die: „Gott überlasse die Menschen ihren Schicksalen, ohne sie unter besondere Obhut zu nehmen, und ihre Schicksale zu leiten.“ — Auch von dieser Trostlosigkeit hat uns das Christenthum frei gemacht. Wir sind nun gewiß: „die Aufmerksamkeit Gottes ist ganz besonders auf die Menschen gerichtet; sie erstreckt sich auf jeden einzelnen Menschen; mithin auch »mir« (!) ist sie zugewendet.“ — „Was ihr den Mindesten von den Meinen thut, habt ihr Mir gethan,“ sagt Christus; und an einem andern Orte: „Wer ein solches Kind aufnimmt, nimmt Mich auf.“ — Was wir daher einem Kinde oder einem Mitmenschen um Christi willen Gutes thun, wird von Christo beobachtet, und so angesehen, als hätten wir's Ihm gethan. Alles, was Andere mir, und ich Andern er-

weise, bemerkt der gute Herr, und nimmt Theil daran, so Theil, als es Ihm geschähe. —

O eine trostreiche, eine herzerhebende Wahrheit! sie soll mich anspornen, daß ich mich überall vor meinem Herrn in Acht nehme; in jedem Kinde und in jedem meiner Mitmenschen Ihn sehe, und in ihnen mich Ihm in reiner Liebe thätig und dienstbar erzeige. — Ich will mich sorgfältig hüten, daß ich keinen Menschen kränke, oder Jemanden eine Klage, oder auch nur einen Seufzer über mich auspresse; dagegen will ich mich eifrigst bestreben, daß ich von allen Menschen Uebels abwehre, die Gewalt des Bösen schwäche, die Liebe zum Guten stärke, Ehrfurcht gegen Gott und Glauben an Christus wecke; sonst noch vielseitig den Menschen nützlich werde, und über sie Wohlfahrt verbreite.

Lege, guter Herr, Deinen Segen auf meine Entschließungen, daß sie in Vollzug kommen, und ich Deiner Aufmerksamkeit auf mich auch würdig werde! —

42.

Die Feinde.

Wenn uns die Menschen ungerechter Weise kränken, uns verkleinern, uns verfolgen, oder uns

sonst Leid und Schaden thun, so sagt man: „Wir haben Feinde.“ Allein das ist nur so eine Redensart. Die Menschen, welche uns wie immer, und aus was immer für einem Beweggrund wehe zu thun suchen, sind dadurch, daß sie wider uns sind, uns nur zur Tugend behülflich, machen uns großgesinnt, und befördern sonach unser Heil. Es mögen zwar die Feinde, wie man sie heißt, dem Glücke unseres äußern Lebens einigen Abbruch thun, aber dem innern Leben der Seele helfen sie auf, und sofern sind diejenigen,

welche nach der Weltsprache „unsere Feinde sind,
in der Sprache eines Christen „unsere Freunde“.

Ja, ja, „denen, die Gott lieben, dient Alles zum Besten.“ —

Laß mich, o Gott, diese Wahrheit immer recht einsehen, und in meinem Herzen lebendig bewahren, auf daß ich alle Anfechtungen und Beleidigungen, die mir arme Mitmenschen zufügen,

zu meiner Demüthigung und Heiligung, in Abtödtung meiner Neigungen, und in Uebung der Geduld, Dir wohlgefällig ertrage.

Durch Jesum Christum. Amen.

43.

Das Kreuz ein Zeichen des Verdienstes.

Wer immer zur Belehrung, Besserung, Beglückung — der Menschen beiträgt, hat ein Verdienst um die Menschen. Zwar wird das Verdienst nicht immer anerkannt, oder nicht gehörig gewürdigt, ja die Welt ist vielmal sogar ungerecht gegen das wahre, gegen das größte Verdienst. Indeß ist es doch sehr erfreulich, daß immer einigen Menschen Verdienst beigelegt, und sie dann hervorgezogen und ausgezeichnet werden; dieß zeugt zur Ehre der Menschheit:

es sei noch nicht alles Gefühl
für Verdienst erloschen unter den Menschen.

Wir hören auch wirklich einige Menschen achten und rühmen, die durch ihre Kunst das Gemüth erheitern, und das Leben verschönern, oder durch die Wissenschaft Kenntniß und Licht verbreiten, oder durch Muth den Völkern Ruhe schaffen, oder die Völkerruhe durch weise Gesetze und durch die Maaßregeln der Klugheit befestigen u. s. w., ja wir sehen vielfältig, zumal in den Häusern der Vornehmen

die Thaten gerühmter und geachteter
Menschen durch Monumente und Kunstwerke zu Andenken gebracht;

sie selbst abgebildet und ihre Bildnisse, die
Bildnisse der Künstler, der Dichter,
der Gelehrten, der Helden, der Fürsten — zur Verzierung der Gemächer gemacht.

Nur sieht man in den Zimmern, zumal der
Vornehmen, kein Bild von dem, der
das höchste Verdienst nicht etwa nur
für einige Menschen, nicht etwa nur für
ein ganzes Volk, sondern für die ganze
Menschheit hat: — ein Bild des Gekreuzigten (ein Christus-Bild) sieht
man nicht. — —

Ist es ein vornehmer Weltton unter den Christen geworden, „des religiösen Verhältnisses zu Christus entbehren zu können": so sollten sie doch wenigstens sich nicht von der Anerkennung seiner Verdienste um die Menschheit lossagen! —

Doch auch die Vornehmen erkennen das Kreuz als das Zeichen des Verdienstes: die Ritter rechnen es sich zur hohen Ehre,

das Kreuz

auf der Brust tragen zu dürfen.

Aber sollten sie dann ihre Achtung für den Gekreuzigten verleugnen,
von dem ganz allein
ein Ritterkreuz Bedeutung hat? —
O bekennen wir es nur: Christus, der Gekreuzigte, ist es: „Der von Gott gesendet ward, daß wir durch den Glauben an Ihn das Leben haben!" — Bekennen wir es nur: „Christus ist von Gott gesetzt
uns zur Erlösung, Gerechtigkeit,
Weisheit, Seligmachung." —
Wo ist ein Verdienst für die Menschheit dem Verdienste Jesu Christi gleich?
— Soll es etwa unvornehm sein,
den Verdientesten
unter den Verdienten
zu ehren, und unsere Verehrung durch Aufstellung seines Bildnisses in unsern Zimmern zu bezeugen? —
„Es werden die Steine schreien,"
wenn wir uns zu reden scheuen.

44.

Schweigen und Leiden, ein Mittel zum Frieden.

Der Mensch trägt ungerne Widerspruch; er

wird daher leicht in Hader hineingezogen, und in Unruhe versetzt. Noch ärger setzt dem Menschen eine Unbild zu; sie jagt gewöhnlich seine Neigungen in Aufruhr, und bringt ihn vollends um seinen Frieden. — Nun wird in diesem Leben und unter diesen Menschen Unsereinem gar oft widersprochen, und vielmals eine Unbild zugefügt, so wird dann auch vielmals unser Gemüth mit Unruhe und Unfrieden bedroht.

Immer ist ein derber Widerspruch schwer erträglich, und eine Unbild schmerzt sehr! Aber Unruhe und Unfriede, welche Widerspruch und Unbild stiften, ist wohl gar **Qual** und **Pein**. — Wer möchte nicht gerne das Mittel kennen, Ruhe und Friede zu behalten, wenn uns widersprochen oder eine Unbild zugefügt wird? —

Ich nenne ein Mittel, das sich an mir als wirksam erprobt hat; dasselbe heißt

Schweigen
und Leiden.

Wird dir widersprochen, „so schweige;" wirst du durch Unbilden beleidigt, „so leide — der Tugend und Gottes willen." —

Auch diese Weisheit ist aus der Christus-Schule. —

45.

Der höhere und der niedere Dienst.

Wer sich unterwirft, der dient. — Unterwerfen wir uns der sinnlichen Neigung, so dienen wir der Lust, und dieser Dienst ist niedrig, denn er erniedrigt den Menschen. Unterwerfen wir uns dem Gesetze, das in unser Innerstes eingeschrieben ist, oder das der Herr verkündigt hat im Evangelium, so dienen wir der Vernunft, Gott, und dieser Dienst ist der höhere; denn er erhöht uns über alles Niedere — zum Höchsten.

Der niedere Dienst hat zwar meistens eine reizende, glänzende Gestalt, findet sich gerne bei lustigen Gesellschaften, bei Tafeln und Trinkgelagen ein, und zeigt sich vielfältig sogar unter Vornehmen, Reichen und Mächtigen. Da hingegen der höhere Dienst sich mehrentheils in der Armuth, Entbehrung, Aufopferung sehen läßt, und für die Sinnlichkeit viel Abschreckendes hat.

Wollen wir weise sein, so dürfen wir uns nicht vom Schein blenden lassen, wir müssen unsern Blick auf die Sache selber richten. Der niedere Dienst ist immer nur ein Sinnen-,

ein Welt-, ein Sklavendienst, eines Menschen unwürdig. Nur der höhere Dienst ertheilt den Menschen bei aller äußern Niedrigkeit Werth und Würde; er ist ein Dienst der Freiheit, ein Vernunft-, ein Herrendienst. — Und sehen wir auf das, was am Ende der Lohn unserer Dienstleistung ist, so lehrt die Erfahrung:

der Sinnen-Dienst endet mit peinlichen Nachwehen, mit Unehre, Schande und Verderben;

dagegen lohnt der Vernunft-Dienst mit himmlischem Frieden, zeigt den Menschen im Adel wahrer Freiheit, macht ihn vor Gott und den Mitmenschen ehrwürdig, und erfüllt ihn mit den Hoffnungen ewiger Beseligung.

Bedächten wir dieß: könnten wir wohl länger den niedern Dienst dem höhern vorziehen? — „Was nützt es doch dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne (alle seine Lüste befriedigen könnte), sich selbst aber verlöre, und seine Seele Einbuße litte?“ —

46.

Im Namen Jesu beten.

„Im Namen Jesu beten“ heißt unter Anderm auch soviel als: „in einer Gleichför-

migkeit mit Jesu beten.“ Wenn du betest, wie Jesus gebetet hat: „Nicht wie Ich will, sondern wie Du willst, Vater!“ und dich so gänzlich an Gott hingibst, ob du gleich dich trostlos fühlst, und dem Scheine nach vergeblich betest, so darf man allerdings sagen: du betest im Namen Jesu — in Gleichförmigkeit mit Ihm.

Da unser ganzes Leben, so zu sagen, Eine Noth ist, so sind wir in einem fortwährenden Bedürfen und Drängen nach Gebet; und sofern soll und kann unser ganzes Leben ein Gebet im Namen Jesu sein. Wir sollen seine fromme Gesinnung, seinen Gehorsam, seine Liebe haben; wir sollen in seine Tugenden eingekleidet sein, auf daß wir in unserm ganzen Leben Ihm gleichförmig heißen dürfen, und unser ganzes Leben ein Aufschwung zu Gott werde — ein Beten im Namen Jesu.

Lehre uns beten, o Herr! und hilf uns beten, auf daß an uns Deine Verheißung erfüllt werde: „Was ihr immer den Vater in Meinem Namen bitten werdet, werdet ihr erhalten.“ —

47.

Die Treue gegen Gott und Christus.

Wende alle deine Kräfte an, biete deinen Einfluß auf, und benutze jeden Anlaß, jede Gelegenheit, für die Zwecke des Herrn zu wirken, und sein Werk auf Erden fortzusetzen, also Erkenntniß Gottes, Wahrheit, Tugend, Wohlfahrt und Seligkeit zu befördern und gemein zu machen,

auf daß den Menschen Heil geschafft und Gott in Christus verherrlicht werde,

und du findest das Kleinod, das da heißt: „Die Treue gegen Gott in Christus."

„Selig ist der Knecht, den sein Herr, wenn er kömmt, also handeln sieht!" —

48.

Die Heiligkeit der christlichen Kirche.

Die Kirche Christi auf Erden ist eine „heilige Kirche" — nicht in dem Sinne, daß jeder Christ (jedes Glied der Kirche) vollkommen ist. Zwar sind alle Gläubigen durch Christi Blut abgewaschen, mit Gottes Geist gesalbt, Gott geheiligt. — Indeß vereint selbst ein Heiliger

auf Erden nicht so viel Gutes, daß er heißen dürfte „vollkommen“. Aber die ganze Gemeinde der Heiligen (die christliche Kirche) trägt dennoch ganz in sich, was in den Gemeindegliedern nur theilweise verwirklicht ist:

die ganze Kirche stellt die von Christo erlöste, veredelte, geheiligte, vollkommene Menschheit dar.

In dieser Hinsicht ist die christliche Kirche nach dem schönen, zärtlichen Namen der Schrift „die Braut, die Freundin des Herrn“; und wir haben darin die Auslegung des bedeutungsvollsten Ausdruckes des Apostels: „Christus ist das Haupt des heiligen, unbefleckten Leibes, welches die Kirche ist.“

Ja, die Kirche Christi ist eine heilige Kirche (ohne Flecken, ohne Runzel und dergleichen). Wer sich zu Christo bekennt, und unheilig lebt, Sünde begeht, thut sich selbst in den Bann (schließt sich selbst von der heiligen Kirche aus), und ist als ein abgerissenes Glied von Christi Leib todt (ohne höheres Leben). — „Ohne Mich könnet ihr nichts Gutes thun.“ —

Auch in dieser Beziehung ist die Sünde „das Uebel“ — das größte Uebel! Herr, erlöse uns vom Uebel! Amen.

49.

Wir sind mit Gott versöhnt durch Christus.

Was die älteste Geschichte der Menschheit beurkundet, erfahren wir Alle. Es haftet in uns ein quälendes Gefühl der Verschuldung, welches eine heiße Sehnsucht nach Versöhnung mit Gott in uns erzeugt, und deßwegen uns zum hohen Bedürfnisse macht, unserer Versöhnung mit Gott gewiß zu werden. —

Nun sind wir aber unserer Versöhnung mit Gott gewiß, und unser höchstes, geistiges Bedürfniß ist gestillt durch Christus. — „Wir sind mit Gott versöhnt durch das Blut seines Sohnes; — wir sind gerechtfertigt durch das Blut Jesu.“ (Röm. 5, 9. 10.) — Dem Menschengeschlechte ist Sühne geworden vor Gott, vollgültig für Alle, welche in Glaube und Liebe Jesu zugewendet, Christum angezogen, und in Ihm die Quelle der Gerechtigkeit und Heiligkeit gewonnen haben; wir sind in Jesus von der Furcht eines uns zürnenden Gottes erlöst. Es ist Friede zwischen Gott und den Menschen. Die Engel haben ihn uns

schon bei der Geburt Jesu verkündigt, und Er hat ihn uns,

auf eine geheimnißvolle Weise durch seinen Tod am Kreuze erworben!

Wahrhaftig: „Er ging nicht vorbei, da Er uns im Blute (im Verderben) liegen sah." — Er ist der Versöhner, der Friedensstifter zwischen Gott und den Menschen: Er ist unser ewiger Hoherpriester. —

O segenreiche, himmlisch erfreuende Wahrheit: „Wir sind versöhnt mit Gott durch Christus!" — Und der Grund unserer Versöhnung ist die Liebe Gottes! — „Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Er seinen Einigen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch Ihn leben sollen." Dadurch hat Er seine Liebe gegen uns erwiesen, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder und Feinde Gottes waren. — Wir sind mit Gott versöhnt: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Jesum gab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben." (Joh. 4, 9. 10.)

Laß, o Herr, diese segenreiche und himmlisch erfreuende Wahrheit allen Menschen in Klarheit und Lebendigkeit erscheinen, auf daß sie in allen

„die neue Schöpfung" wirke, und alle, von Dank und Liebe gegen Gott durchdrungen, willig und freudig werden zum Gehorsam gegen seinen Willen! —

50.

Der Wahrheitsliebe Gefährtin ist die Demuth.

Wer die Wahrheit liebt, hält sich überzeugt, daß er in Hinsicht seiner Erkenntniß und Wissenschaft in gar vielen Beziehungen noch im Dunkeln wandle, sonach immer noch lernen müsse; und daß er in Hinsicht seiner Gesinnung, seines Wollens und Handelns viele Gebrechen in sich habe, mithin wohl noch besser werden könne und solle. — Wer die Wahrheit liebt, ist demnach demüthig; — hört gerne guten Rath, läßt sich belehren, sehnt sich immer nach mehr Licht, und nimmt es dankbar in sein Gemüth auf, woher immer seine Strahlen einfallen mögen. — Wer die Wahrheit liebt, ist auch so demüthig, daß er sich Zurechtweisungen gefallen läßt, und die scharfen, ja auch ungerechten Rügen sich zu Nutzen macht, und zu

seiner Besserung wendet; gewiß, „der Wahrheitsliebe Gefährtin ist die Demuth," auch dem Ausspruche unseres Herrn zufolge:
„Wenn ihr nicht wie die Kinder werdet, werdet ihr nicht eingehen in Gottes Reich" (welches ein Reich der Wahrheit ist).

Ihr schönen Zierden des Menschen, Wahrheitsliebe und Demuth, seid und bleibt die Gefährten meines Lebens,
daß ich in der Erkenntniß des Wahren und Guten immer wachse, und dem Wahren folgend das Gute stets treuer ausübe! —

51.

Der Vorsatz.

„Meide das Böse, und thue das Gute," so spricht Gott täglich auf mannigfaltige Weise in das Innerste meiner Seele, und dringt aus barmherziger Liebe,
daß ich mich sorgfältig von allem Unrecht abkehre, und mich wachsam vor Uebertretung hüte;
mich von meinen Fehlern täglich mehr reinige, und jedes Versehen gegen Gottes Willen meiner unwürdig halte;

meine Neigungen, die dem Gesetze widerstreben, tapfer bekämpfe, und mich fortwährend in der Tugend übe,

mit Gott vereinigt, und für das Menschenwohl thätig, lebe,

und so mich täglich meiner Bestimmung, „gut und selig zu werden," mehr annähere. —

Diese Weisung ist daher die einfachste Anleitung zur Weisheit. Guter Gott, mein Erbarmer! ich will auf Dein Wort horchen und ihm nachkommen. „Das sei mein Vorsatz": daß ich die Sünde als das Böse von ganzer Seele verabscheue; im Falle eines Vergehens aber gegen Dein Gebot, oder wegen einer Vernachläßigung des Guten, mich selbst sogleich bestrafe, mit Zerknirschung bei Dir wieder Gnade suche, und in solchen Uebungen nicht nachlasse, bis in mir die Gesinnung herrschend wird, „das Böse zu meiden und Gutes zu wirken." — Rede, o Herr, und werde nicht müde, und laß Deine Reden wie feurige Pfeile in mein Innerstes dringen,

daß ich, davon getroffen, vom Bösen, als dem Uebel, gänzlich abgeschreckt werde, nur mehr am Guten Geschmack finde, und das Gute

aus Liebe zu Dir und mit Freudigkeit wirke. —

52.

Der Beruf zur Liebe Gottes.

„Da Jesus die Seinen lieb hatte, liebte Er sie bis an das Ende". Jesus hat Alle lieb, die Ihm angehören durch Glauben und Liebe; Er liebt sie ununterbrochen, „als der Anfänger und Vollender des Heiles;" Er liebt sie bis an „das Ende", bis Er sie heimführt in die Wohnungen beim Vater, nachdem Er hingegangen „zu seinem Vater und zu unserm Vater, zu seinem Gotte und zu unserm Gotte"; Er liebt sie bis an das Ende, liebt so unermeßlich, so innig, daß Er sie nicht höher lieben kann, als Er sie liebt. Aber unter den Seinen, die Er „auserwählt", hatte Er einen Jünger, den Er vor den Andern liebte — Johannes. Auf der reinen, jungfräulichen Seele, die eben darum so klar und tiefempfänglich für die „Geheimnisse des Reiches Gottes" war, ruhte der Gnadenblick des Herrn. Der „Jünger, den Jesus liebte", folgte in der ersten Blüte seiner Jugend dem Erlöser nach, getreu bis unter das Kreuz, ein Zeuge voll Geist und Wahrheit für das ganze Leben und Wirken seines Meisters. In der Liebe ist

die Einheit und ist die unendliche Mannigfaltigkeit. Alle sind berufen durch die erlösende Liebe; sind berufen für dieselbe. In allen Herzen ist „ausgegossen die Liebe Gottes durch den heiligen Geist". Doch ist ihr Maaß und ihr Wirken nicht gleich in Allem, sondern offenbart sich in zahllosen Stufen und Weisen. Vorzüglich aber berufen zur Fülle der Liebe Gottes sind die Johannes-Seelen; die jugendlichen, von der Welt noch unentweihten Herzen, die Reinen, die Keuschen, darum auch die vollkommen Getreuen, deren Sinn begehrt nach der ewigen Wahrheit, deren zartes Gemüth die empfangene Wahrheit aufnimmt, bewahrt und pflegt. O laßt darum auch die Kleinen zu Jesus kommen — die jugendlichen, zarten Seelen, und wehret es ihnen nicht! Ferne sei der unselige Wahn, man könne Gott nicht lieben, ohne die Liebe der Welt gekostet zu haben, und nicht fromm sein, ohne erfahren zu sein in der Schule des Bösen. Lehre recht viele Seelen, o Jesus, lieben, wie Dich Johannes geliebt, damit die Kirche in den Auserwählten verherrlicht und die Zeugen Deiner Glorie gemehrt werden! —

53.

Die Auferstehung Jesu von den Todten, der Felsengrund des Glaubens der Christen.

Jesus ist am Kreuze wahrhaft gestorben; ein römischer Soldat hat seine Seite durchstochen; Blut und Wasser floß, wie bei jedem Verstorbenen, geschieden aus seiner Seite. Jesus wurde auch als gestorben von allen Umstehenden anerkannt, und hernach begraben. — — Jesus ist am dritten Tage, wie Er gesagt hatte, auferstanden. „Warum suchet ihr den Lebenden bei den Todten?" so redete ein Engel die erschrockenen Frauen an, und verkündigte ihnen dadurch: „der nun Ewiglebende sei bei den Todten nicht zu finden." — Nachher erschien Jesus selbst der Magdalena und einigen Frauen, nach und nach allen Jüngern, und endlich fünfhundert Brüdern auf einmal. — Es scheint, der liebe Heiland habe seine Jünger aus der tiefsten Trauer, in welche sie durch seinen Tod versenkt waren, allmälig herausführen, und zur höchsten Freude vorbereiten wollen.

Jede Weise, sich seinen Jüngern darzustellen,

und sich ihnen bemerkbar zu machen, war mit Liebe gewählt: sie hörten seine Stimme; sie berührten seine Wundmale; Er aß und trank mit ihnen; zweimal kam Er bei verschlossener Thüre zu ihnen, und zeigte sich als „den Erstgeborenen von den Todten, als den Erstling der zu einem ewigen Leben Auferstandenen". —

Nun sendete Er auch seiner Zusage zufolge am Pfingsttage seinen Geist den Jüngern, und bewies dann durch diese allerherrlichste Thatsache,

„daß Er lebe,"
und Macht habe im Himmel und auf Erden.

Die Jünger waren aber auch von der Auferstehung Jesu felsenfest überzeugt; ihr Glaube erhielt gerade durch die Auferstehung ihres Meisters ein neues Leben: ein neuer Geist und ein neuer Muth erfüllte sie; und ihre Hoffnung, daß sie einstens selbst mit Ihm ewig selig leben werden, wurde unerschütterlich; sie gaben auch von nun an mit großer Kraft Zeugniß von seiner Auferstehung, und opferten für die Wahrheit derselben freudig ihr irdisches Leben.

Der Grund, der Felsengrund des

Glaubens der Jünger war also die Auferstehung Jesu, und sie ist noch immer „der Felsengrund des Glaubens der Christen“. Es gibt keine größere Gewißheit als die: „Jesus ist von den Todten auferstanden“: — also ist „Jesus wahrhaft Christus, den der Vater gesandt hat; sein neues Gesetz ist der Wille Gottes; Er ist die Ursache und der Geber unsers Heils, unser Erlöser, unser Seligmacher“. —

Gott hat durch die Erweckung Jesu von den Todten auch ein Zeichen gethan, „Wahrheit und Tugend siegen am Ende doch über das Böse: Unschuld und Heiligkeit seien keine leere Namen; Gott verlasse diejenigen nicht, die Ihm vertrauen, sondern segne wunderbar ihre Anstrengungen für das Wahre und Gute, und wende sogar die Bemühungen derer, die dasselbe zu vertilgen trachten, in Segen, und zu ihrer Verherrlichung; auf Unschuld und Tugend ruhe immer Gottes Wohlgefallen; Er selbst gebe Zeugniß ihr, und flechte selbst ihr einen unverwelklichen Siegeskranz.“ —

„Gelobt sei Gott, der uns nach seiner Barmherzigkeit neu geboren hat zu dieser Hoffnung des ewigen Lebens durch die Auf-

erstehung Jesu von den Todten." (1. Petr. 1, 3.)

54.

Verlust um Gewinn.

„Denen, die Gott lieben, dient Alles zum Besten." Dieß ist eine theure Verheißung unseres Herrn, voll himmlischen Trostes, und mächtig stärkend in Kampf und Noth. — Gott führt nämlich vielfältig seine treuen Diener auf dem Wege harter Prüfungen; Er läßt sie „Verlust" nehmen

am Vermögen,
an der Ehre,
an der Gesundheit u. s. w.

Aber der gute Gott fügt es auch, daß solcher Verlust ein Mittel werde, die Gottliebenden nur enger mit Gott zu verbinden, das Irdische und alle Vergänglichkeit ihnen nur recht zu verleiden, alle unordentliche Anhänglichkeit an die Welt, ihre Güter und ihre Lüste in ihnen vollends zu ertödten, und ihre Herzen mit Hunger nach dem Ewigen, Göttlichen zu entzünden. —

Nun finden sie aber auch „Gott" und mit Ihm Alles; sie finden in Gott

Licht,

Kraft,
himmlischen Frieden,
und die sichere Hoffnung wahrer Seligkeit im unsterblichen Leben.

Da bringt dann Verlust freilich Gewinn, den höchsten Gewinn.

Laß mich nur immer Schaden nehmen, o Gott, wenn ich nur Dich gewinne. —

55.

Die erste Erziehungsregel, die Subordination (Unterwerfung).

Unter den vielen und mannigfaltigen Unarten, die sich aus den Tiefen des menschlichen Herzens entfalten, eminirt (ragt hervor) die Abneigung gegen Subordination. Der Mensch will durchaus nicht subordinirt (unterwürfig), sondern von aller Gesetzgebung unabhängig, sein eigener Herr, Selbstherr sein.

Schon in unsern Stammeltern entwickelte sich, wie wir wissen, eine solche Abneigung gegen Subordination; sie wollten „Gott gleich", sonach von Ihm und seinem Gesetze unabhängig sein, und ungebunden ihrem Willen, ihrer Neigung folgen. Dieser Wider=

wille der ersten Menschen gegen Subordination erwuchs auch zum wirklichen Widerstand und Ungehorsam gegen Gott.

„Wir, ihre Nachkommen, schlagen nicht aus ihrer Art“: die Abneigung gegen Unterwerfung unter das Gesetz ist eine Erbkrankheit unseres ganzen Geschlechts; und diese Krankheit ist in Hinsicht des höhern, geistigen (moralischen) Lebens eine tödtliche Krankheit; jede Uebertretung, die Empörung, der Aufruhr u. s. w., sprossen aus ihr.

Züchtigt nun, wie die Erfahrung lehrt, eine höhere Nemesis (die göttliche Gerechtigkeit und Vergeltung) nach unverbrüchlichen Gesetzen jede Widersetzlichkeit gegen die höhere Ordnung, in der sich Gottes Wille kund gibt; so gehört wohl zur „ersten Erziehungsregel“ der Menschen die:

„die Abneigung gegen Subordination muß in Zucht genommen — getödtet, und so an die Wurzel des Bösen und an den Stamm aller Uebel die Axt angelegt werden.“

Diese erste Erziehungsregel erstreckt sich nicht ausschließlich auf die Kindsstube, oder auf die Knabenschule, sondern gilt für alle Menschen jedes Alters und jeder Bil-

dung: „so lange ein Mensch lebt, bedarf sein Wille der Zucht, daß er sich beuge unter das Gesetz" (unter die Forderung der Vernunft, unter Gottes Willen).

Gott erweiset sich daher auch dadurch als die lautere Liebe,

daß Er seinen eingebornen Sohn sandte als den Lehrer und Stifter der Subordination:

„Gehorsam gegen den Willen Gottes und Gehorsam aus Liebe —"

ist die Grundanweisung und das Grund-Heilmittel des Christenthums für alle Menschen.

Jesus Christus, selbst gehorsam bis zum Tode am Kreuze, setzt auch dem Gehorsam der Gläubigen „seine Liebe" und „das Wohlgefallen Gottes", sonach himmlische Segnungen zum Preis:

„Wenn ihr Meine Gebote haltet, so bleibt ihr in Meiner Liebe, so wie auch Ich die Gebote Gottes halte und in seiner Liebe bleibe."

Diese Segnungen erfahren wirklich alle nützlichen Einrichtungen, die häusliche Gesellschaft, der Staat, die Kirche — wenn der Wille der Menschen dem höhern

Willen — der ewigen Ordnung gehorcht. Da aber eben das Christenthum
die Subordination
zum Gehorsam aus Liebe weiht:
so ist es das Christenthum, welches alle nützlichen Einrichtungen unter Menschen, jede Gesellschaft, welches Staat und Kirche heiligt, denselben Bestand, Festigkeit, Blüte verleiht.

Geben wir uns also wieder freudig und dankbar an das Werk Gottes, an das Christenthum hin,
auf daß wir, von unserer grundbösen Neigung zum Widerstande gegen einen höhern Willen geheilt,
gehorsam werden gegen die Gesetze, und zwar gehorsam aus Liebe,
und so gut und weise zur gemeinen Wohlfahrt mitwirken, und selbst zum Frieden und zur Seligkeit gelangen! —

56.

Die Anfechtung des Gottesfürchtigen.

Sehen wir gleich Gewitterwolken über unserer Erde schweben, so bleibt der Himmel, den die Wolken bei Weitem nicht erreichen, immer heiter und rein. So hält sich im Gottes-

fürchtigen der Aufruhr der sinnlichen Begierde wider den Geist, nur nieder; erreicht den Geist so wenig, als eine Gewitterwolke den Himmel. — Der Gottesfürchtige ist nämlich mit seinem Sinn und Herzen bei Gott, und achtet der Stürme nicht,

die „unter ihm“
vorübergehen. —

„Gott ist getreu; Er läßt uns nicht über unsere Kräfte versucht werden, sondern gibt der Versuchung einen Ausgang, daß wir sie (mit seiner Gnade) ertragen“ — sie besiegen können. —

O Gnade meines Herrn! unter Deinen Schutz fliehe ich, in Dich versenk' ich mich. Mag das Fleisch machen, was es will; es mag wie ein Gewittersturm toben; ich fürchte nichts: meine Seele wird unter Deinem Schild unversehrt, unbefleckt, rein bleiben. —

57.

Noch immer fern vom Ziele.

„Nicht, als wenn ich's schon ergriffen hätte (das Ziel) oder als wäre ich schon vollkommen; ich strebe aber darnach, damit ich es ergreifen möge, woraufhin auch ich ergriffen wurde

(gnadenvoll berufen bin) von Jesus Christus. Brüder! ich bilde mir nicht ein, es ergriffen zu haben; aber Eines thue ich: ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir liegt (ich betrachte mich immer als einen Anfänger). Dem vorgesteckten Ziele eile ich zu (der Heiligkeit des Lebens nach Christi Vorschrift, und den Früchten des Todes und der Auferstehung unsers Herrn) dem Siegespreise der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu." (Philipp. 3, 12—14.). — Dieses ist das offenherzige Bekenntniß des Glaubenshelden Paulus.

Ist nun Paulus, der Apostel, bei seinem großen Eifer für Tugend, Gott und Christus so demüthig, daß er unverhohlen heraussagt: er sei noch nicht am Ziele, so dürfen wir wohl annehmen, daß wir noch ferne seien vom Ziele! — —

O jeder Tag soll uns von Neuem zurufen und drängen, daß wir unsere frommen Entschließungen in Hinsicht unseres Berufes durch Christus erneuern, immer vorwärts zu sehen, auf den Pfad zu unserem hohen, schönen Ziele nie still zu stehen, sondern fortzuschreiten, gegen alle Hindernisse tapfer anzukämpfen, und nach

dem Siegespreise (nach Weisheit, Gerechtigkeit, Seligkeit) unermüdlich zu ringen! —

Herr, hilf mir, daß mein Entschluß nie wanke; daß ich noch heute anfange, nicht mehr zurücksehe, sondern mit unwandelbarem Ernst dem nachjage, was vor mir ist: —

das sei von nun an mein Morgengebet,
und mein Abendsegen! — Amen.

58.

Theilnahme und Rathgebung.

Kömmt dein Mitmensch mit irgend einer Verlegenheit im Vertrauen zu dir; so gehe ihm in Liebe mit Theilnahme entgegen: es fällt dann sicher ein Strahl vom Himmel in dein Herz, womit du auch das Gemüth des Andern erhellen und dem Rathbedürftigen recht rathen kannst. Es ist ja von Gott verordnet:

„Einer trage
die Bürde des Andern;“

und wer Gottes Anordnung gläubig in Acht nimmt, ist übermächtig durch Gott! —

O nie soll uns ein Mitmensch, der bei uns Zuflucht sucht, lästig fallen: er ist von Gott hingewiesen zu uns! — da müssen wir ihn

dann freilich liebreich, ja ehrerbietig aufnehmen, und ihm freudig geben, was wir für ihn von Gott empfangen haben: wahrhaftig

„wir sind
an Gottes Statt!“ —

59.

Gott läßt die Seinen nicht allein.

„Der Mich gesandt hat, ist bei Mir, und läßt Mich nicht allein; denn Ich thue, was Ihm wohlgefällig ist.“ (Joh. 8, 29.) Der gute Jesus wollte nichts Anderes, als gehorsam sein bis in den Tod am Kreuze, dadurch die göttlichen Rathschlüsse erfüllen, und Gott, seinem Vater, wohlgefallen: das war die herrschende Gesinnung in Christus. Aber der Vater lohnte es seinem Sohne mit seinem allmächtigen, himmlisch-seligen Beistande, „daß Er Ihn nicht allein ließ“ —

Sich Ihm innigst mittheilte,
und Ihn mit seinem Geiste erfüllte.

O ein großer, überschwenglicher Lohn, den Gott schon auf Erden zutheilt denen, die nach seinem Willen leben und Ihm wohlgefallen: sie ziehen

Gott zu sich herab, daß Er Wohnung nimmt bei ihnen, Sich selbst ihnen mittheilt, und so sie
himmlisch erleuchtet,
kräftigt,
beseligt.

Laß, o Gott! auch in mir, wie in Christo, die Neigung herrschend werden, nur Deinem Willen zu folgen und Dir wohlgefällig zu werden, auf daß auch ich erfahre: „Gott läßt die Seinen nicht allein." —

60.

Die deutschen Christen.

Drei Dinge sind es, welche die alten Deutschen rühmlich ausgezeichnet haben:
Treue,
Genügsamkeit
und Keuschheit.

Die Betheurung der alten Deutschen war Ja und Nein: „ein Mann ein Wort;" sie waren ihren Versicherungen treu. — Wohnung, Hausrath, Kleidung u. s. w. der alten Deutschen zeigten nirgends Pracht; sie waren genügsam mit Wenigem. — Jungfrauenschändung war bei den alten Deutschen

ein Gräuel, und der Ehebruch eines der größten Verbrechen: sie waren keusch. —

Als das Christenthum mit seinen himmlischen Strahlen die Deutschen zu beleuchten anfing, und eben Treue, Genügsamkeit und Keuschheit zum christlichen Leben forderte, so paßte dieß gerade in die deutschen Sitten, und bereitete schon dadurch Weg dem Evangelium. — Als nachher das Evangelium von den Deutschen angenommen worden, so wurden die deutschen Tugenden nur mehr gereinigt, erhöht und veredelt, und das deutsche, christliche Volk stand eben durch seine Treue, Genügsamkeit und Keuschheit als ein kräftiges, heroisches, hochgeachtetes Volk da. —

Ach, wie ganz anders zeigen sich die deutschen Christen in unsern Tagen! — Die Treue ist verschwunden, durch die feierlichsten Eidschwüre lassen sie sich nicht mehr binden; — Pracht und Ueppigkeit in Kleidung, Hausrath u. dergl. hat keine Grenzen mehr; — der Ehebruch wird nicht einmal mehr für ein Verbrechen gehalten, und die Unzucht wird ohne Scham begangen, und — nicht gestraft! —

Man rühmt unsere Cultur, und macht viel Aufhebens mit unserer Aufklärung; und wir ver-

leugnen unsere Würde, opfern unsere Freiheit der Lust, der Eitelkeit, der Schande; und stehen dann gerade am Kernhaftesten,
an Zartgefühl für das Gute, Schöne,
Ehrbare und Edle unsern Voreltern —
den Heiden
und Barbaren
nach.

O wir sind unchristlich, und was auch in den Ohren der Weltkinder übel klingen muß: wir sind undeutsch geworden! — —

Gib, o Herr, daß Deine heilige Kirche und ihre fromme Zucht, welche ein böser Geist (der Zeitgeist) übel verschreit gemacht hat, wieder in ihre Wirksamkeit gesetzt werde, daß sie dem wilden Roß der herrschenden Leidenschaften in den Zaum falle, und unter dem Schutz der Gesetze strengere, reine Sitten, und Unsträflichkeit des Wandels herbeiführe, die Deutschen wieder deutsch und christlich mache, und unter ihnen von Neuem „Treue, Genügsamkeit und Keuschheit" zu Ansehen bringe.

61.

Der Glocken-Gebrauch.

Die Glocken, welche im Kirchthurme aufgehängt sind, erhalten bei den Katholiken durch ein feierliches Einweihen eine religiöse Bedeutung. Die Glocken läuten oder schlagen; aber sowohl läutend als schlagend haben sie wirklich eine Beziehung auf Gott und Religion.

Die Glocken läuten, und rufen die Gemeinde zum Gebet und zur öffentlichen Gottes-Verehrung. Die Glocken läuten bei der Taufe eines Kindes und verkündigen: es werde ein neuer Ankömmling in dieser Welt Christo geweiht, in die heilige Kirche aufgenommen und in die Rechte der Kinder Gottes eingesetzt. — Die Glocken läuten, wenn ein tödtlich Kranker mit den heiligen Sakramenten versehen wird, auf daß die Christen sich der Gnade des guten Herrn dankbar erinnern: „Ich will hingehen und deinen Knecht gesund machen," das Hochwürdigste ehrerbietig begleiten, oder sonst für den Kranken ihre Gebete entrichten. — Die Glocken läuten, wenn ein Sterbender in die Züge greift, und Todesangst leidet, auf daß sich die christliche Gemeinde in frommer Theilnahme zu Gott wende,

und ihm Stärkung und Trost zu erflehen suche. — Die Glocken läuten bei dem Begräbniß der Verstorbenen, und deuten an, daß die heilige Kirche allen ihren Mitgliedern noch nach dem Tode Ehre bezeuge, und ihre Leiber, die durch die Taufe geheiligt worden, und die Saatkörner glorreicher Auferstehung sind, mit christlicher Feierlichkeit in die Erde versenke. —

Die Glocken schlagen durch ihre Verbindung mit einer Uhr, und regeln dadurch unser Geschäftsleben: „Der Gott der Ordnung gebietet durch den Uhrschlag Ordnung." — Die Glocken schlagen, wecken uns zur Arbeit, und geben uns den Feierabend: „Arbeit und Ruhe ist verordnet von Gott zum Glücke der Menschen." — Die Glocken schlagen und bezeichnen: es sei der Tisch gedeckt, und „Gott biete seine milden Gaben seinen Kindern". — Die Glocken schlagen, und machen kund: gleichwie die Uhr abläuft, eben so fließe unser Leben dahin, und wir nahen uns unaufhaltsam dem Augenblicke, da uns die letzte Stunde schlägt, und „der Herr kömmt, Rechenschaft fordernd von unserem Leben." —

Die Glocken äußern sich also thätig, unsere Herzen zu Gott zu erheben, unsere Liebe zum Mitmenschen zu erwärmen, uns zu unserer

Pflicht zu rufen, und uns selbst zu unserem Heil auf uns aufmerksam zu machen. — Auch in dem Glocken-Gebrauch spricht sich Gottes Geist aus, der da regiert seine heilige Kirche. Hören wir Gottes Stimme auch im Klange der Glocken, und ehren wir, indem wir ihr gehorchen, auch dadurch die heilige Kirche in ihren frommen Gebräuchen! —

62.

Der Tod des Gerechten.

Der Tod des Gerechten ist eigentlich ein Aufhören des Sterbens (des Absterbens seiner selbst), und ein Anfang des Lebens in Gott (von Angesicht zu Angesicht). — So köstlich ist der Tod des Gerechten! —

Bestrebe dich, das Leben des Gerechten zu leben, auf daß du den köstlichen Tod des Gerechten sterben mögest.

63.

Die christliche Vollkommenheit.

Die christliche Vollkommenheit (nach Christi Sinn und Geist) besteht in einem Leben, das ganz nach Gott oder in Gott ist. Das

Leben aber nach Gott oder in Gott ist nichts Anderes, als: die regste, beständige und treue Vollbringung des göttlichen Willens. Die christliche Vollkommenheit setzt daher immer voraus, daß der Mensch seinen Willen verleugne, sich selbst absterbe, und in sich Alles ausrotte, was sein ist.

„Willst du vollkommen sein, so verlasse Alles (vor Allem dich selbst), und folge Mir nach, sagt Christus (thue den Willen Meines Vaters, wie Ich ihn gethan habe). —

O möchte ich einmal mir ganz entäußert werden; möchte ich meinem Willen gänzlich entsagen, möchte Alles in mir vernichtet werden,

was aus mir und von mir
— mein ist,

auf daß Gott in mir einen Allein-Platz fände; Er allein da seinen Thron aufschlüge, und allein Regierung führte — Alles in mir — Sein wäre! —

Christe Jesu! Dein Geist kräftige mich hiezu. Amen.

64.

Wir zimmern uns meistens unsere Kreuze selbst.

Seitdem unser lieber Herr das Kreuz getragen hat, nennen wir Christen Alles, was wehe thut, ein Kreuz. Daher sind der Kreuze viele auf Erden; so viele Wehen, eben so viele Kreuze. Da werden uns dann nicht etwa nur von Außen her mancherlei Kreuze aufgelegt: wir machen uns selbst viele und schwere Kreuze, indem wir uns durch unsere Thorheiten und Sünden große Wehen zuziehen. Solchen Kreuzen können wir erst nicht entlaufen; denn wo wir immer hingehen, nehmen wir unsere Thorheiten und Sünden mit, und da begleitet uns auch ihr Gefolge, „die Wehen, die Kreuze." —

Gib, o Gott! daß ich die Kreuze, die mir wie immer aufgelegt werden, in Geduld, die Kreuze aber, welche ich selbst zimmere und mir auflege, im Geist der Buße, demüthig trage, alsdann kreuztragend meine Thorheiten und Sünden abbüße, Dir wohlgefällig werde, und so

in meinem Kreuze
Christi Kreuz trage.

65.

Die Christen, eine königliche Priesterschaft.

Opfern ist das Amt derer, die wir Priester nennen. Christus, der höchste Priester, hat Gott das höchste, wohlgefälligste Opfer dargebracht, sein Blut am Kreuz. — Unser höchster, unser ewiger Priester will, daß alle Gläubigen an seinem Priesterthume Theil nehmen auch dadurch, daß sie Gott ihr Selbst opfern, sich selbst kreuzigen, das heißt, ihre Neigungen und Begierden so beherrschen, daß sie nicht mehr unordentlich widerstreben dem Geiste. —

Laßt uns also Gott, unserm höchsten Herrn, dem vollkommen heiligsten Wesen freudig und dankbar zum Opfer bringen

unser Selbst —

unsern Dünkel und Eigenwillen;

daß wir auch in dieser Hinsicht den Beruf an uns offenbaren, welchen Petrus also bezeichnet: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, damit ihr die Tugenden dessen ver-

kündigt, der euch aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat.“ —

66.

Mittel und Zweck.

Wenn man anfängt, einzusehen, alles Irdische sei eitel Ding, und schaffe der Seele keinen Frieden; und sich dann davon abwendend zu Gott kehrt: so greift man mit Eifer nach den äußern Werken der Gottseligkeit: man besucht die Kirche, man thut sich im Essen Abbruch, man gibt Almosen, man liest und redet viel von göttlichen Dingen, man beichtet und geht zum Abendmahle u. s. w. — Alsdann beruhigt man sich, daß man seine Bekehrung angefangen, und den Weg zu einem frommen, gottseligen Leben angetreten habe, ob man gleich den alten Unrath seiner unordentlichen Neigungen noch im Herzen trägt, neidisch, geizig, an die Welt anhänglich, hoffärtig, ehrsüchtig, zornmüthig, unversöhnlich — ist.

O meine Seele, verwechsle die Mittel mit dem Zwecke nicht: schaffe zuerst den Unrath (die bösen Neigungen) aus dem Herzen! —

Und damit das gelinge, so bete, und übe dich fleissig in guten Werken! —

67.

Unsterblichkeit und Zukunft.

Es liegt im Innersten des Menschen ein „Gefühl von der Fortdauer des Lebens“ nach dem Tode des Leibes. Dieses Gefühl hat sich zu allen Zeiten, nur auf verschiedene Weise, im Menschen geäußert, und die Gebildetern sprachen von jeher von „Vorahnungen unserer Unsterblichkeit“. — Das Christenthum brachte endlich auch über diese Dunkelheit Licht, und hob die Gefühle von Vorahnungen zur „Klarheit und Gewißheit“.

Jesus Christus lehrte ausdrücklich, daß Er aus einer unsichtbaren, höhern Welt hienieden in diese sichtbare Welt, und daß Er gekommen sei,

den Menschen ihre Unsterblichkeit (ewiges Leben) zu offenbaren, und sie in dieselbe einzuführen.

„Sammelt euch Schätze für den Himmel.“ — „Fürchtet den, der Leib und Seele in der Hölle verderben kann.“ — „Guter, treuer Knecht! gehe ein in die Freude deines Herrn.“ — „Wenn

sie Moses und die Propheten nicht hören, so werden sie auch nicht glauben, wenn Einer von den Todten auferstünde." — „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen Eingebornen Sohn hingab, damit Jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe." — „Ich gebe Meinen Schafen das ewige Leben, und sie werden nicht verloren gehen in Ewigkeit." — „Im Hause Meines Vaters sind viele Wohnungen — wenn Ich hingegangen bin, und euch eine Stätte bereitet habe, so will Ich wieder kommen, und euch zu Mir nehmen, damit auch ihr seid, wo Ich bin." — „Vater! Ich will, daß, wo Ich bin, auch die bei Mir seien, die Du Mir gegeben hast, damit sie Meine Herrlichkeit sehen, die Du Mir gegeben hast." — — Jesus Christus demonstrirte die Unsterblichkeit nicht (führte von ihr keinen schulgerechten Beweis), sondern redete „als Zeuge" davon; denn der, welcher im Schooße des Vaters war von Ewigkeit, der Eingeborne, und der auferstanden von den Todten sagen konnte: „Ich bin die Auferstehung und das Leben," konnte von der Unsterblichkeit „aus Erfahrung" reden, und sie auch „verheißen". —

Die Jünger des Herrn erkannten dieß und bekannten: „Durch das Evangelium ist

Leben und Unvergänglichkeit an das Licht gebracht worden." (2. Timoth. 10.) — „Wir wissen, daß wenn diese Hütte zerstört wird, wir ein Haus erhalten, das nicht mit Händen gemacht, sondern ewig ist, in dem Himmel." (2. Cor. 5, 1.) — Christus ist mein Leben, Sterben ist mir Gewinn; ich habe Lust, abzuscheiden, und bei Ihm zu sein. (2. Cor. 5, 1.) —

Der Glaube an Unsterblichkeit ist demnach „ein Glaube des Herzens," „Wort, Zeugniß und Verheißung Gottes in uns durch Christus." — Dieser Glaube ist auch göttlich-segenreich; er hebt den Menschen über alle Geschöpfe; zeigt die Bedeutung des Menschen im rechten Lichte; weiset hin auf seine unendliche Bestimmung; weckt Sinn für das Göttliche; stellt den Christen in seinen Hoffnungen erhaben dar, und spornt den Gläubigen mächtig,

daß er seinen sinnlichen Neigungen und jeder Lust gebiete, den Eigenwillen Gott unterwerfe, Pflichttreue beweise, und sich Christo ergebend, Liebe zu Gott und zu den Mitmenschen trage, Tugend übe, menschenwürdig — christlich lebe, um zum ewigen Leben zu gelangen, „Christum zu gewinnen."

Gewiß, wo der Glaube an Unsterblichkeit und Zukunft lebendig und durch die Gnade

Gottes thätig ist, da regt sich die Bestrebung des Menschen mächtig, alle seine Kräfte zu entwickeln, auszubilden, und recht zu gebrauchen, um den Mitmenschen nützlich zu werden, Christo zu leben, und Gott zu verherrlichen. —

Göttlicher Heiland, Christe Jesu! auch dadurch hast Du die Welt erleuchtet und beglückt, daß Du Aufschlüsse über unsere Zukunft, „über das verborgene Jenseits," aus dem Himmel brachtest, und Unsterblichkeit, ewiges Leben, lehrtest; belebe in mir den Glauben an dieselbe von Neuem, daß ich mich immer mit neuem Eifer an meine Pflicht gebe, jeden Tugendkampf ritterlich bestehe, in Leiden und Noth Muth habe, und auf dem Sterbebette mit Heiterkeit und in Ruhe hinaussehe in das Land der Unsterblichkeit und Vergeltung. —

68.

Die Vertraulichkeit.

Oft drängt uns das Bedürfniß, unsere Gesinnung und andere Inwendigkeit, unsere geheime Sorge, unsere Zweifel, unsere Anliegen u. dgl. Andern mitzutheilen, und sonach vertraulich zu sein. — Allein es gehört Behutsamkeit dazu, daß wir mit unsern Heimlichkeiten an den rechten Mann kommen. Es sei ein geübter und

erfahrener, ein lange geprüfter und bewährter, ein einsichtsvoller, weiser, gottesfürchtiger Mann, dem wir das Geheime unseres Herzens anvertrauen. — Finden wir den Mann nicht: so laßt uns unsere Heimlichkeiten unter eiserne Riegel legen, und unserm gepreßten Herzen

vor Gott und Christus
im Betkämmerlein

Luft machen! —

Guter Herr! Du ladest alle Rath-, Licht-, Trost- und Hülf-Bedürftige ein: „Kommet zu Mir: Ich will euch erquicken." Zu wem Andern soll ich gehen, als zu Dir? — O Dein mildes Wort soll immer in meinem Herzen verlauten, Deinem Ruf will ich gehorchen, und Dich zu meinem Vertrauten wählen! Finde ich auf Erden nirgends Deinen Stellvertreter, so komme ich unmittelbar zu Dir, Du unerschöpfliche Quelle des Rathes, Lichtes, Trostes und aller Hülfe, und werde, wie ich vertraue, gut berathen, erleuchtet, getröstet, und mit Hülfe erquickt werden. Hochgelobt sei mein Herr Jesus Christus! Amen.

69.

Das verborgene Leben mit Christo in Gott.

Dreißig Jahre lang lebte Jesus Christus zu Nazareth ganz verborgen vor der Welt; aber offenbar Gott, und in dem vertrautesten, seligsten Umgange mit Ihm. — Nachdem Jesus hernach als der Messias, als der große, erwartete König öffentlich auftrat, und der Welt sein Reich anbot; so war seine hohe Königswürde eingehüllt in Armuth und Niedrigkeit: — deßwegen mißkannte und verachtete Ihn die Welt. Aber der Himmel freute sich seiner Größe und Herrlichkeit. —

Die wahren Reichsgenossen des göttlichen Königs Jesu Christi nehmen vielfältig Theil an dem Schicksale ihres Herrn. Gar oft ist ihr hoher Werth, der ihnen einwohnt, und ihr himmlischer Friede, den sie genießen, umhüllt mit der Decke der Armuth, der Verachtung, Schmach und Leiden; und die körperlichen Augen sehen nichts von der Vortrefflichkeit und Seligkeit einer Seele, die Christum angezogen und sich mit Ihm in Gott verborgen hat. Aber eine solche Seele ist

offenbar Gott, wohlgefällig Ihm, heimgesucht von Ihm, geliebt und unaussprechlich begnadigt von Ihm. —

Guter Jesu, Du lebtest auf Erden im vertrautesten Umgange mit Gott, Deinem Vater, und die Engel dienten Dir; und dennoch gingst Du vor der Welt im Gewande der Armuth, gingst in „Knechtsgestalt" und unter dem Kreuze einher! — O würdige mich, geliebter Herr! daß ich, mit Dir in Gott verborgen, der göttlichen Mittheilungen theilhaft werde: alsdann mag mich die Welt nach Lust verachten, und das Schicksal mich in Armuth hineinziehen oder mit Kreuz beladen; ich werde, während die Welt an mir nur Elend sieht, dennoch unaussprechlich selig sein! —

70.

Gesundheit und Krankheit in ihrem Verhältniß zum Tode.

Mit jedem Tage thun wir einen Schritt zu unserem Grabe. Es ist daher unser Leben auch in den gesunden Tagen ein Hingang zum Tode. Wird der Mensch krank, so wird sein Gang zum Grabe nur beschleunigt. — Gewiß, eine Krankheit ist immer die nähere Anmeldung, ein Vorläufer des Todes. —

Gesund und krank will ich dieser Wahrheit gedenken, mich mit dem Tode immer mehr vertraut machen, und wachsam sein, auf daß ich bereit erfunden werde, wenn der Herr kömmt, und mich ruft

durch den Tod
zum Gericht!

Heile mich von meinen Sünden, und mache mich Deiner Gerechtigkeit theilhaftig, Christe Jesu! daß ich bei meinem Sterben den Tod nicht fürchten dürfe, und ich sonach vom Stachel des Todes (von der eigentlichen Todesqual) unberührt bleibe. Amen.

71.

Die üble Nachrede.

Die Zunge eines unbesonnenen, übelgesinnten oder bösen Menschen kann auch das Herz eines Frommen scharf verwunden,

wenn sie ihm übel nachredet, dadurch ihn verkleinert, und sein Gutes böse deutet u. dgl.

Aber die Wunde wird bald heil, wenn der Fromme den gelästerten Christus in das Auge faßt, betet, leidend schweigt und verzeiht. —

Gewiß wahr, wer da denkt: die Menschen

wissen nicht, was sie thun, und sich mit Christi Schmach tröstet, gelangt zu einem Frieden, der reichlich Ersatz leistet für die Unbild übler Nachrede: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um Meinetwillen lästern und verfolgen, und Böses aller Art wider euch lügnerisch aussagen."

72.

Moses gab das Gesetz, Christus Gnade und Wahrheit.

Der große Vorzug des Christenthums vor dem alten Gesetze wurde von Johannes dem Täufer bedeutungsvoll also ausgesprochen: „Aus seiner Fülle haben wir Alle empfangen Gnade über Gnade; denn das Gesetz wurde durch Moses gegeben, Gnade und Wahrheit ist uns durch Jesum Christum geworden." — Die Menschen waren, wie wir wissen, in Sünde versunken, ohnmächtig zum Guten, unwissend in göttlichen Dingen, ganz irdischen Sinnes. Die Menschen konnten auf keinem gemeinen, natürlichen Wege aus ihrem Verfalle herausgezogen werden: es mußte Gott mit seiner Allmacht in's Mittel treten,

und sie durch seine Kraft, durch seinen Geist erneuern und in bessere Wesen umschaffen.

Die neuere Zeit hat zwar „die Vernunft und einen gebildeten Verstand" an die Stelle des göttlichen, des heiligen Geistes gesetzt, und den Glauben an die Hülfe von Oben, Schwärmerei genannt. Allein Vernunft und Verstand sind immer sehr beschränkt; und dann vermögen sie aus und durch sich selbst die Erneuerung des Menschen und seine Grundverbesserung schlechterdings nicht auszuwirken. Oder haben wir nicht Beispiele, daß bei dem gebildetsten Verstande und vielem Wissen das Herz schlecht und der Mensch böse sein könne?

Einmal, wir bedürfen mehr als einer erleuchteten Vernunft, mehr als eines aufgeklärten Verstandes: wir bedürfen eines Helfers,

der unsern Geist von den Verirrungen des Dünkels auf den Weg der Wahrheit leitet,

und unser Herz umwandelt, bessert, kräftigt, heiligt.

Einen solchen Helfer kann nur Gott geben, und Er gab Ihn in Christus, „durch Christus (durch seinen Geist) ist uns Gnade und Wahrheit geworden":

der Geist, der gesandt ward von Christus, überwindet in uns die Lüste des Fleisches und die Liebe zur Welt; heilt uns von Wahn und Irrthum; zieht unser Herz vom Vergänglichen ab, und hebt es zum Unvergänglichen, Ewigen; macht frei von der Herrschaft der Sünde, und schafft Frieden des Gewissens mit Gott; durch Gottes Geist werden die Gläubigen Gottes Kinder, Erben des himmlischen Reiches, Miterben Christi; der Geist ruft in uns zu Gott: Abba, Vater! — (Wer den Geist nicht hat, gehört Gott und Christo nicht an.) — Röm. 8. — Das Christenthum erweist sich also durch Gottes Geist göttlich wirksam; durch den heiligen Geist ist das Evangelium eine Kraft, und hat Macht, selig zu machen Alle, die daran glauben.

Freuen wir uns, „Christus gibt Gnade und Wahrheit," Er gibt den Glaubenden seinen Geist. — Arbeiten wir wieder mit neuem Ernst an unserer Besserung, auf daß wir auch des göttlichen Geistes empfänglich, und dann erfüllt mit Gottes Geist, gänzlich erneuert und des Reiches Christi theilhaft werden: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist angenahet." —

73.

Die warnende Vorsehung.

Gott ist ein weiser Gott; Er regiert die Welt, und lenkt alle Ereignisse und Begebenheiten nach seinem Rath. Nichts kömmt von Ungefähr; Alles steht unter seiner Aufsicht, Alles leitet Er, so daß Alles ein Mittel wird, die Menschen gut zu machen, und ewig zu beseligen.

Die Glaubenden erkennen dieses, trösten und freuen sich. Die Glaubenden sehen daher überall die Wege der göttlichen Vorsehung. Sind die Ereignisse, die sie erblicken, angenehm, z. B. ist Friede im Land, herrscht Fruchtbarkeit auf dem Felde, blüht Wohlstand u. s. w., so sehen sie den guten Vater, der die Tugend des Menschen belohnt und ermuntert; sind hingegen die Begebenheiten unangenehm, z. B. verheert Krieg die Länder, tritt Mißwachs ein, sind die Zeiten sonst bedrängt u. s. w., so sehen sie in dem Allen einen Richter, der die Sünden der Menschen züchtigt, und sie durch solche Strafgerichte zu ihrer Lebensbesserung aufschreckt. —

Zwar spottet die Welt eines solchen Glaubens; allein auch die Welt dürfte besonnen werden, und in den neuesten Weltbegebenheiten

und in den jüngsten Naturerscheinungen den Finger einer warnenden und vergeltenden Gottheit ahnen! — Wir hatten über 20 Jahre Krieg, und mit ihm des Jammers und des Elendes unendlich viel; der Krieg erschütterte erst noch die bestehende Ordnung, wie kein anderer gewaltig, und noch heut zu Tage schwankt das Glück der Völker. — Betrachten wir die jüngsten Erscheinungen der Natur, so begegnet uns auch hier viel Ungewöhnliches. Ein Heer von Mäusen und andern Nagthieren (Ratten und Hamster) zerstörten unsere Getreiderndte (1814). Im vorigen Jahre (1815) boten die Felder reichlich Früchte, aber ein anhaltender Regen zur Erndtezeit machte, daß viel Korn auswuchs und verdarb. Das heurige Jahr (1816) war ganz besonders Schaden drohend. Schon der Winter zerstörte einen Theil der Wintersaaten; es erfolgte ein außerordentlich nasser Sommer, und es schien, das Getreide könne weder wachsen, noch blühen, noch reifen; dabei erzeugte jeder Sonnenblick Donnergewitter, die sich in Hagel oder Wolkenbruch entluden, und die Reste der Feldfrüchte vernichteten. Es verspätete sich noch überall die Erndte, wo das Wetter unschädlich vorübergegangen. Endlich, als man die Sichel ansetzte, fiel ein Regen ein, und das Getreid

kam geschnitten nochmal in Gefahr, zu verderben. —

Die Glauben hatten, sahen ängstlich gegen den traurigen Himmel, sehnten sich nach dem Anblicke der Sonne, die sich stets hinter den Wolken verbarg, und fühlten ihre Ohnmacht; aber im Gefühle ihrer Ohnmacht und im Vertrauen auf Gott, den Allerbarmer, flehten sie um „das tägliche Brod". — Gott wandte sich endlich erbarmungsvoll eben noch „zur rechten Zeit" zu uns. — O die Gefahr war groß! Wir waren nicht etwa nur mit einer geringen Erndte, sondern mit dem völligen Mißlingen derselben bedroht: „der Hunger stand vor der Thüre." — — Die Noth war erst noch allgemein, sie drückte alle Länder! — Ach, nur Gott hat uns errettet! Es war die Noth auf den Gipfel gestiegen: nun ward der Himmel heiter und es wurde geerndtet.

Wahrhaftig, „wenn die Noth am Höchsten, ist Gottes Hülfe am Nächsten." Vertrauen wir daher wieder freudig auf Gott, unsern Vater; aber hüten wir uns vor einem vermessenen Vertrauen! — — Gott hat nun vielmals durch auffallende Zeichen geredet, und an uns drohende Warnungen erlassen: wehe uns, wenn wir uns nicht warnen lassen,

und nicht ernstlich zur Besserung unserer Sitten schreiten! —

74.

Gottes Güte in Hinsicht unserer Unvorsichtigkeiten.

Man kann mit Wissen und Vorsatz fehlen; aber dann muß man auch unfehlbar büßen. Wir fehlen aber vielmals, von den Reizungen und von unsern Neigungen übereilt. Nun tritt Gott mannigfach erbarmend ein, und erweist sich gegen die Fehlenden unaussprechlich gütig; Er verbessert unsere Unvorsichtigkeiten, und macht sie unschädlich für uns; ja Er lenkt sie noch vielseitig zu unserem Besten.

O wie oft hätten wir (um nur Eines zu gedenken) Etwas von unserer Ehre, oder von unserer Achtung bei Andern verloren, wenn nicht die Verbindung von Umständen, die Gott beherrscht und lenkt, unsere Fehler zugedeckt, oder sie nicht in einem mildern Lichte gezeigt hätte! — Gewiß, sind unsere Unvorsichtigkeiten ungestraft geblieben, oder hatten sie weniger nachtheilige Folgen für uns, oder dienten sie gar zu unserer Belehrung und Besserung: so ist es nur Der, von dem alles Gute kömmt,

Gott, der die Fehler und Thorheiten, deren wir uns unvorsichtig schuldig machten, verbessert, ihr Schaden abgewendet, und sie noch in Segen verwandelt hat.

Ist es nun unverdiente Gnade, wenn Gott auf ein edles, weises Betragen Gutes folgen läßt, wie unendlich gnädig zeigt sich uns Gott, wenn Er in Ordnung bringt, was wir verrückt, wenn Er gut macht, was wir versehen haben! — Ich erkenne es, gnädiger Gott! daß ich es Dir allein zu danken habe, daß mich meine Unvorsichtigkeiten nicht bereits in großes Unglück gestürzt, mir nicht Schande zugezogen, mir nicht Verderben gebracht haben. Dir sei Dank und Preis, und die Angelobung: daß ich mit neuer Wachsamkeit meine Unschuld und Tugend bewahren und vor Fehltritten mit neuer Treue auf meiner Hut sein wolle.

75.

Das Heimwehe.

Im Anbeginn standen die ersten Menschen, wie schon öfter erinnert worden, mit Gott in enger Verbindung; „sie waren eigentlich bei Gott daheim“: da war ihnen dann auch wohl, und sie fühlten sich über die Maßen selig. Nach

der Sünde wurden sie außer Verbindung mit Gott gesetzt, und sonach *aus ihrer Heimath verstoßen*. Nun kam aber über sie viel Herzeleid. Allein kein Herzeleid schmerzte sie wohl mehr als „*das Heimwehe*" (die Sehnsucht nach der Wiederverbindung mit Gott, nach der beseligenden Heimath). —

Noch immer wurzelt in allen Adamskindern die *Sehnsucht* nach der Wiederverbindung mit Gott, und da ist ihnen dann *nie recht wohl*; beständig werden sie in einer Art Unruhe herumgetrieben, „*sie haben das Heimwehe*." — „Ich bin unruhig, bis ich ruhe in Gott," seufzte Eine Seele anstatt aller.

Gewiß, nur daheim bei Gott findet unsere Seele Ruhe: „*Wir sind wahrhaftig göttlichen Geschlechtes*;" wir sind für Gott, für das Unendliche erschaffen; keine Endlichkeit vermag unsere geistigen Bedürfnisse zu stillen, der Besitz einer ganzen Welt und der Genuß aller irdischen Freuden hinterläßt in unserer Seele immer eine *Leere*, „*den Schmerz des Heimwehes*." — Gewährt aber schon im Lande der Verweisung das *Sein mit und in Gott Ruhe und Freudigkeit* unserer Seele, die wohl macht, *beseligt*: wie werden wir alsdann beglückt werden, wenn sich uns Gott offenbart und mittheilt in *seinem*

Reiche! — „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was der Herr denen bereitet hat, die Ihn lieben." —

O möge immer mich dieß Heimwehe während meiner Pilgerschaft auf Erden geleiten, mich drängen, daß ich alle meine Thätigkeit aufbiete, meine Schritte verdopple, um zu erreichen meine Heimath — die einzig glückselige — meine Wiederverbindung mit Gott! — —

76.

Das Menschenelend auf dem Gipfel.

Alsdann ist das Elend des Menschen auf den Gipfel — auf's Höchste gestiegen, wenn er
in der Erkenntniß seiner selbst blind
und zur Uebung des Guten lahm
geworden ist. Dieses ist der Fall bei dem Menschen,
der ohne Demuth
und ohne Gnade
lebt. — Wende, gütiger Gott! von mir und allen meinen Mitmenschen das höchste Elend, das den Menschen treffen kann, gnädiglich ab: o mache uns demüthig, und unterstütze uns mit Deiner Gnade! durch Jesum Christum bitten wir. Amen.

77.

Die Sündenstrafe ist Höllenstrafe.

Nachdem Jesus Christus die Sünden der Welt aus Liebe zur Menschheit auf sich geladen hatte, mußte Er auch Gottes Mißfallen tragen. Sein Leiden fing eigentlich mit dem Gefühle des Mißfallens Gottes, mit dem peinlichsten Gefühle an: es überfiel Ihn am Oelberge eine solche Angst, daß sie Ihm das Blut aus den Adern preßte. — — Der gerechte Gott gibt nämlich sein Mißfallen ob der Sünde dadurch zu erkennen, daß Er die belebenden Einflüsse seiner Liebe und dadurch seinen Frieden, der über alle Vernunft geht, zurückzieht. — Allein die Zurückziehung des göttlichen Friedens bringt einer Seele die fürchterlichste Qual, „wahre Höllenpein." — Ja, die Sünde erregt das Mißfallen Gottes, und es ist Gottes Gericht,

daß sein Mißfallen ob der Sünde in der Seele dessen, der Sünde auf sich hat, brenne wie Feuer, wirke Höllenpein,

und sonach „die Sündenstrafe" sei „Höllenstrafe".

Würden wir nun in der Sünde verharren, und

ungebessert, in der Unbußfertigkeit sterben, so würde das Mißfallen Gottes auf uns immerdar haften, die Höllenstrafe würde ewige Pein werden: „Gehet hin, ihr Verworfenen, in das ewige Feuer!" das ist der Richterspruch des heiligen, gerechten Herrn. — Jetzt ist die Zeit der Gnade, so lange die Quellen der Gnaden für uns hienieden offen stehen. Der gute Heiland sagt das Schicksal der Unverbesserlichen voraus, und mahnt, obgleich im furchtbaren Ernste, aber dennoch liebevollst von der Sünde ab.

Lassen wir uns durch solchen Ernst und durch solche Liebe abmahnen von der Sünde, und ergreifen wir mit neuem Eifer die Buße, auf daß unsere Gesinnung geändert und gebessert sei, wenn der Tod kömmt, und uns hinholt zum Gerichte: wir werden dann, der Erlösung Jesu theilhaft, Verzeihung finden, und aus dem Munde des gerechten Richters die entzückende Einladung vernehmen: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, nehmet das Reich in Besitz, welches euch bereitet ist." —

78.

Die Wassertaufe und die Feuertaufe.

„Thut Buße!" das war der Text, über welchen Jesus Christus seine erste Predigt gehalten

hat: die Buße ist daher die Bedingung, daß uns die Segnungen des Evangeliums zufließen. Wir sollen nämlich vorerst von unsern Fehlern, Vergehungen und Lastern abgewaschen werden: der Anfang unserer Reinigung soll sein „die Wassertaufe".

Wir bedürfen aber noch einer andern Abwaschung, einer Abwaschung, die ganz inwendig ist: „die alte Gesinnung muß ganz abgethan und in uns Alles neu werden." Eine solche Erneuerung fordert aber fremde Hülfe, eine Hülfe aus höhern Welten. Diese Hülfe gewährt Christi Geist, der heilige Geist, indem Er den Samen und die Wurzel des Bösen in uns gänzlich vertilgt — ausbrennt, und uns in eine neue Creatur umwandelt: erst durch „die Feuertaufe" wird unsere Besserung vollendet. —

Ja, die Taufe Johannis ist Anfang, die Taufe Christi Vollendung unserer Erneuerung: die Taufe Johannis wehrt den Ausbrüchen des Bösen in uns, und bringt unsere Annäherung zu Gott hervor; die Taufe Christi rottet das Böse sammt seiner Wurzel aus, vereinigt uns mit Gott, und setzt uns dann mit Ihm in die seligste Gemeinschaft.

Christus steht also in der Reihe der Propheten wahrhaftig, unendlich über dem Johannes, und wir sehen schon hier die Wahrheit der Verkündung des bescheidenen Täufers: „Der nach mir kommen wird, der ist mächtiger als ich, dessen Schuhe zu tragen ich nicht werth bin: der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen.“ —

79.

Das Horchen auf das Wort des Herrn.

Maria saß zu den Füßen des Herrn, und horchte auf sein Wort. — Jesus sprach zur Martha, die von Maria zur Aushülfe in Hausgeschäften begehrt wurde: „Maria hat den besten Theil erwählt.“ — Maria war ganz Ohr und Herz für den Unterricht des göttlichen Lehrers und Meisters; ihr frommer Geist hing mit voller Aufmerksamkeit an seinen Lippen, und ihr demüthiges, sich nach dem Göttlichen sehnendes Herz war ganz hingegeben an die Kraft seiner Worte. — Da mußte dann freilich des Herrn Wort ihr Innerstes ergreifen, sie göttlich erleuchten, ihr Gemüth himmelan ziehen, sie mit Liebe zum Guten entflammen, sie ganz beseligen;

es mußte sich das Zeugniß des Herrn rechtfertigen: „Maria hat den bessern Theil erwählt“ (das Ewige dem Zeitlichen vorgezogen). —

Lesen wir in der Bibel, oder wohnen wir der Verkündung des Evangeliums bei, so sitzen wir wohl auch bei den Füßen Jesu und hören seine Stimme; aber ach, es fehlt uns das Ohr und das Herz der Maria! „Wir horchen nicht auf das Wort des Herrn, wie Maria;“ darum bleiben wir auch, zu den Füßen des Herrn sitzend, kalt und ungebessert. —

Guter Gott! gib uns ein demüthiges Herz, und entzünde uns mit Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, damit wir auf Christi Wort horchen, wie Maria, und dann, gleich ihr, durch die Kraft seines Wortes auch den bessern Theil liebgewinnen, und ihn allem Andern vorziehen. Amen.

80.

Die christliche Einfalt.

Die christliche Einfalt ist nicht unedle Unwissenheit, vielweniger ist sie Dummheit. — Die christliche Einfalt ist die Gesinnung, in welcher der Christ auf das Wort des Herrn an das Unsichtbare, Ewige glaubt, und die

irdischen Vortheile, Güter, Genüsse, Freuden u. s. w. willig aufgibt, um das Unsichtbare, Ewige zu gewinnen. Die christliche Einfalt ist demnach die Gesinnung des heiligen Paulus, der das Geschätzteste auf Erden für Schaden, hingegen jeden Verlust um Gottes und Christi willen für Gewinn gehalten.

Zwar scheint das Aufgeben dessen, was angenehm ist, und was man in Händen hat, für das, was man nicht einmal sieht, den Weltkindern eine Thorheit; aber die Weltkinder wissen nichts von den beseligendsten Hoffnungen der Gläubigen, und haben keine Vorstellung von der himmlischen Freudigkeit, womit sie jetzt schon begnadigt werden. — O, die christliche Einfalt ist wahre Weisheit! denn

sie gewährt die größte Erleuchtung in göttlichen Dingen, und mit dieser unaussprechliche Beseligung;

zieht dann das menschliche Herz von den vergänglichen Dingen der Erde ab, und erhebt es zum Unvergänglichen,

ertödtet ganz den weltlichen Sinn, und flößt himmlische Gesinnung ein;

aber eine solche Weisheit ist, wie Christus sagt,

den Weltklugen verborgen: es ist Strafe, daß sie, verblendet, nicht einsehen, was zu ihrem Frieden und Heile dient.

Ziehe, o Herr! mein Herz immer mehr vom Irdischen ab, auf daß ich dasselbe nie unordentlich liebe, sondern in der Gemüthsverfassung stehe, jeden zeitlichen Vortheil, wenn er der Pflicht oder der Tugend hinderlich ist, aufzuopfern, um das Ewige zu erlangen, auf solche Weise mir dann jene Sinnesart anzueignen,

welche die Welt als Thorheit verhöhnt, Jesus Christus aber geweiht hat zur Weisheit.

81.

Der verklagte Jesus.

Vor ein furchtbares Gericht ward Jesus gestellt, und fälschlich angeklagt. — Da stand das Lamm Gottes, die Unschuld selbst, stille, in sich gekehrt, und mehr bei Gott, als bei den Menschen.

Sollten wir uns nochmal unordentlich betrüben, wenn wir von Menschen verkannt, oder lieblos beurtheilt, oder fälschlich angeklagt werden? — O wer bei einer unbilligen Behandlung auf jene Gerichtsstätte hin-

sieht, und den verklagten Jesus in's Auge faßt, der wird es nicht nur erträglich, der wird es süß finden, daß er gewürdigt werde, seinem verklagten Herrn gleich zu sein! —

82.

Der Unglaube.

Das Christenthum fordert „den Gehorsam des Glaubens", „einen Gehorsam gegen das Evangelium." Empört sich nun der natürliche Mensch durchweg gegen den Gehorsam, so ist es nichts Unerwartetes, daß er auch widerstrebe dem Glauben,

„der da ist eine gewisse Zuversicht dessen, was man hofft, und eine zweifellose Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht." (Hebr. 11, 1.)

Der Unglaube geht daher aus derselben unlautern Quelle hervor, aus welcher quillt die Sünde. Auch der Unglaube ist eine Widersetzlichkeit gegen Gott, insoferne der Mensch sich weigert, sich der Belehrung Gottes zu unterwerfen, und dann factisch (durch die That) seine Einsicht der Einsicht Gottes vorzieht, das als unwahr von sich weisend, was mit seiner

Vernunft (mit seinem Dünkel oder System) nicht einstimmig ist.

Erstreckt sich aber Gottes Herrschaft über den ganzen Menschen, so hat Er zu fordern, nicht nur Unterwerfung unseres Willens, sondern auch Unterwerfung unserer Einsicht, und da sollen wir uns nicht zu gut dünken,

gleichwie unseren Willen dem göttlichen Gebote,

so unsere Vernunft dem Glauben gefangen zu geben.

Wer hat aber von Gottes Rathschlüssen Kunde eingeholt? — „Der eingeborne Sohn, der im Schooße des Vaters ist, der hat es uns erzählt" (Joh. 1.) — Christus, der vom Himmel kam, der gab uns Kunde von dem, was im Himmel, göttlich ist. — Wir haben also einen „Zeugen" von dem, „was Gottes Rath und Wille ist." Jesus Christus hat sich auch als einen solchen Zeugen, als den Gesandten vom Himmel, als den Eingebornen des Vaters unwidersprechlich beglaubigt, und so ist der Glaube an das Wort des Herrn ein höchst vernünftiger Glaube,

„eine gewisse Zuversicht" dessen, was wir hoffen,

und „eine zweifellose Ueberzeugung“ von dem, was wir nicht sehen.

Sonderbar! wir finden unsere Denkkraft und unsere Einsicht so beschränkt, daß wir nicht einmal das begreifen, was vor uns liegt und in die Augen fällt, und wir verlieren uns so weit, daß wir an das Uebersinnliche, Ewige, Göttliche das Maaß unserer Vernunft setzen, und dann darüber als über das Unwahre absprechen, aus dem Grunde, weil es mit unseren Vernunftansichten streitet. „Wir treffen das kaum, was auf Erden ist, und vor unseren Augen liegt: wer will den Rath des Ewigen erforschen, wenn Er nicht selbst die Weisheit dazu gibt?“ sagt einer der Weisesten auf Erden. (Weish. 9, 15.)

Unsere Vernunft vermag allerdings Etwas; aber sie kann ewig nie zur Einsicht dessen kommen, was Gottes Rath, was Gottes Wille ist:

„die Himmel erzählen die Ehre Gottes,“ aber „den Willen Gottes“ erzählen sie nicht. —

Demüthigen wir uns also unter den Gehorsam des Glaubens; unsere Vernunft wird dadurch nicht erniedrigt, sondern geweckt und gestärkt; denn unsere Erkenntniß durch den Glauben hat

Licht, Kraft und Leben, und der Preis unseres Glaubens ist „gewisse Zuversicht“, „zweifellose Ueberzeugung“ von dem, was gut und selig macht: „Glaube (an Jesum Christum) so wirst du gerecht und selig!“ —

83.

Der Sieg Christi über den Tod.

Unter den unendlichen Segnungen des Christenthums ist wohl diese eine der vorzüglichen: „daß der Tod verschlungen ist im Siege durch Christus.“ (1. Cor. 15, 54.) — „Der Tod ist der Sünde Sold.“ — „Durch die Sünde ist der Tod in die Welt eingegangen.“ — Indem uns nun Christus von der Sünde erlöset hat, wurde mit der Herrschaft der Sünde von Ihm auch die des Todes abgethan. Nur einmal sollen wir die Schrecken des Todes empfinden; aber dann für Kampf und Leiden, die wir aus Liebe zu Gott bestanden und erduldet haben, in einer seligen Unsterblichkeit die Belohnung erndten.

Der Tod ist daher denen, welche an Jesus Christus glauben, das Ende aller Mühe, aller Kämpfe und Leiden, und die Thür und der Ein-

gang in „das ewige Leben", das ein Leben im Schauen der Herrlichkeit Gottes, ein ewig seliges Leben ist. Wir dürfen also den Tod nicht knechtisch fürchten; wir dürfen ihm mit dem Apostel kühn entgegen setzen: „Tod! wo ist dein Stachel? Grab! wo ist dein Sieg?" —

„Danken wir Gott. Er hat uns den Sieg (über den Tod) gegeben durch unseren Herrn Jesum Christum; und werden wir immer eifriger im Werke des Herrn, denn wir wissen, daß unsere Arbeit in dem Herrn nicht vergeblich ist." —

84.

Das Evangelium ein Salz der Erde.

Die Menschen, welche nach der Begierde und der Lust leben, verlieren sich immer mehr von der Vernunft, von Gott und Christus, „sie verwesen allmälig in Hinsicht des höhern Lebens." — Es gibt eine nicht geringe Zahl Menschen, welche, hingegeben an die Begierde und an die Lust, ihren Sinn für Wahrheit, Tugend und Religion abstumpfen, und an einer moralisch-religiösen Verwesung leiden! — Das Uebel ist überdieß ansteckend: es wird unser ganzes Geschlecht damit

bedroht. — Aber der erbarmende Gott wehrt der Verwesung durch ein Salz, das ihr widersteht, und das da ist „sein Evangelium“. — Wo dieses Salz ausgestreut wird in den Herzen der Menschen, in den Familien, im Staate — da wird der Verwesung entgegen gewirkt, und die allgemeine Verderbniß gedämmt.

Tragen wir doch Liebe zur Menschheit, und beeifern wir uns mit Ernst, nach unseren Verhältnissen, Anlässen und Kräften dem Evangelium Herzen zu gewinnen, und durch dieses himmlische Salz der verderblichsten Verwesung entgegenzuwirken! —

85.

Das Kindschaftsgefühl der Gläubigen.

Ein guter, gerechter Vater zürnt über die Fehltritte seiner Kinder, und läßt sie den Zorn durch Strafen empfinden; aber der Zorn des Vaters ist ein Zorn der Liebe und der Sorgfalt für ihr künftiges Wohl. — Ist es nun ein Kind, das seine Fehler nicht anerkennt und nicht bereut, so hat es Mißfallen am Zorne des Vaters, und faßt noch im kindischen Unverstand eine Abneigung gegen ihn. Kömmt ihm dann das Vaterherz entgegen, und bietet ihm Vergebung an,

wenn es sein Unrecht erkennt, bereut und bessert, und das Kind glaubt seinem Vater nicht, so hat es dessen keinen Gewinn: der Zorn des Vaters gegen das Kind bleibt. Mitunter wird auch die geheime Abneigung des Kindes gegen den Vater immer größer, und seine Entfernung von ihm weiter. — Ist es aber ein Kind, das dem Vater, welcher ihm die Vergebung verspricht, glaubt, die Güte und Großmuth des Vaters einsieht, die Fehler, womit es den Vater beleidigte, bereut und zu bessern sucht: so werden ihm diese vergeben, und die Strafen erlassen. Aber nun ist die Gesinnung des Kindes auch geändert, Dank und Gegenliebe erfüllt sein Herz, es fühlt sich „in dem süßen Verhältniß eines geliebten Kindes zum Vater", und es wird ihm zur Lust, einen so guten Vater zu ehren, und seinem Willen zu gehorchen. —

Gott ist unser guter, gerechter Vater, wir sind seine Kinder, die durch ihre Vergehungen sein Mißfallen auf sich gezogen (seinen Zorn gereizt) haben; Er bietet uns aber Verzeihung und Gnade an, und sendet zu diesem Ende seinen Sohn, daß Er uns Verzeihung und Gnade verkündige, und uns willig und freudig mache zum Gehorsam gegen Ihn:

„Gott hat die Welt also geliebt, daß

Er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

O laßt uns glauben, unsere Vergehungen bereuen und bessern, und gehorsam werden dem Willen Gottes unseres Vaters aus Freudigkeit und Liebe zu Ihm! Wir sind ja der Verzeihung und Gnade unseres Gottes gewiß. —

86.

Die gute Gesellschaft.

Nur jene Gesellschaft ist eigentlich eine gute Gesellschaft zu nennen, aus der wir gebessert, im Guten gestärkt, und sonach auch erheitert und frohsinnig heimkehren. Aber wo ist die gute Gesellschaft zu finden? — Unter jenen Menschen, die Sinn für Gott und Christus haben, und zarte Liebe zu allen Mitmenschen tragen, daher allem Gespräche und aller Fröhlichkeit eine Richtung nach Gott und Christus geben, oder sie auf das Wohl der Menschen beziehen.

Suchen wir immer Gesellschaft, „die gute Gesellschaft!" —

87.

Knechtschaft und Befreiung.

„Wer Unrecht thut, ist ein Knecht;“ denn er steht unter der Herrschaft der Lüste, oder der Selbstsucht, oder der Weltliebe. — Eine solche Knechtschaft ist schändlich, und lohnt dem Knechte mit Unruhe des Geistes, mit den mannigfaltigsten zeitlichen Uebeln, und mit Bedrohung ewiger Strafen. —

Schreckliche Knechtschaft! wer kann die Gefangenen aus dir befreien? — „Die Wahrheit (welche Christus ist) macht frei“ — von der Herrschaft der Eigenliebe, und von Allem, was das Herz anfesselt an die Welt und an den falschen Glanz ihrer Güter. —

Mein Gott und mein Erlöser! Du ewige, lebendige und belebende Wahrheit, leuchte kräftig in mein Innerstes, daß ich das Schmähliche der Knechtschaft einsehe, welche das Unrecht herbeiführt, neuen Abscheu vor dem Unrecht fasse, und mich nach Rettung durch Deine Hülfe ausstrecke; zerreiße auch die feinen Fäden, die mich an Selbst- und Welt-Liebe hinhalten, auf daß ich mich mit freiem Geiste über alles Ungött-

liche erhebe, und der Gefahr entkommen, „ein Knecht“ zu sein! —

88.

Der Fortgang des Reiches Christi.

Das Reich Christi ist eine göttliche Anstalt zur Erleuchtung, Besserung und Beseligung des ganzen menschlichen Geschlechtes; aber dieses Reich wurde von jeher vielseitig angefochten. Gleich im Anfange haben sich gegen das Reich Christi die Mächte der Welt, des Fleisches und des Satans aufgelehnt, und seine Ausbreitung zu verhindern, ja wohl gar es auszurotten gesucht. Allein die Kraft der Wahrheit und Gottes Geist, der es im Schutze hält, haben immer gesiegt, freilich unter Abwechselungen, die nicht unseren Wünschen, aber wohl den Rathschlüssen Gottes gemäß sind; immer war das Reich Christi von Feinden angefochten und ist es noch! — Indeß hat die Sache unseres Herrn dennoch ihren Fortgang. Christi Reich besteht nach so vielen hundert Jahren immer noch, und hat unzählige Reichsgenossen, die sich von Christo erleuchtet, gebessert und beselig fühlen, während Viele, dem Evangelium feind, von Ihm weggehen, aber in der Finsterniß und auf den

Wegen des Fleisches wandelnd ihrem Verderben zueilen. Aber so wird's nicht immer bleiben:

es muß mit dem menschlichen Geschlecht dennoch noch „allgemein" besser werden durch die Kraft des Evangeliums:

dazu ist Christus in die Welt gekommen, und Er wird sein Werk nicht unvollendet lassen; Er wird es noch herrlich hinausführen;

„Gott wird noch alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße legen,"

und „alle Zungen werden bekennen: daß Er Herr ist in der Glorie des Vaters".

Hüten wir uns, daß wir nicht durch widerchristliche Gespräche oder Lehren und durch ein unchristliches Leben dem Fortgange des Reiches Christi Hinderniß setzen!

Weihen wir vielmehr alle unsere Kräfte dem Dienste des Herrn, und hören wir nie zu beten auf: „Dein Reich komme!" —

89.

Der inwendige Lehrer.

Christus gab seinen Jüngern den Auftrag: „Lehret (Mein Evangelium) alle Völker." Die Lehre, mündlicher oder schriftlicher Unterricht, ist also Gebot des Herrn. Allein der heilige

Paulus nennt das Lehren nur ein Pflanzen und Begießen, und schreibt das Gedeihen Gott zu:

„Es ist weder der da pflanzet, noch der da begießet etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt."

Die Lehren, welche von Außen kommen, können bloß das Auge oder Ohr berühren; sie sind ein Same auf ein Ackerfeld gestreut: es müssen Strahlen aus dem Himmel darauf fallen, und den Samen durch Licht und Wärme beleben, daß er wachse und Früchte des Lebens bringe; mit andern Worten:

zur äußern Lehre
muß ein inwendiger Lehrer aus dem Himmel hinzukommen; —
Gottes Geist muß zum Herzen reden, während von Außen her gelehrt wird, damit die Lehre unser Gemüth erleuchte, unseren Willen bessere, und uns in neue, gute Menschen umwandle.

Hören wir daher lernbegierig die Lehre des Evangeliums an, weil der Herr die Lehre gebietet; beten wir aber zugleich zum Vater im Himmel um den guten Geist,

daß Er seinen Lehrstuhl in unseren Herzen aufschlage,

und Er die Lehre lebendig und an uns fruchtbar mache. —

90.

Die Eine Sittenregel des Christen.

„Gehorsame Gottes Gesetz," ist für die Eine Sittenregel (für die ganze Moral) des Christen anzusehen. — Der Gehorsam gegen Gott entspringt auch aus einer heiligen Quelle, aus dem Glauben, daß Gott das Gesetz gegeben habe; und derselbe adelt auch die Seele des Menschen, indem er, sich dem göttlichen Gesetze unterwerfend, dem Heiligsten, dem allmächtigen Herrn in Ehrfurcht huldigt.

Das Gesetz Gottes, durch Christus kund gemacht, sagt auch klar: „Du sollst — du sollst nicht!" und wohl dem, der nicht klügelt, sondern dem Gesetze kindlich folgsam gehorcht! — Eva klügelte (räsonnirte) und fiel. — Nicht so Jesus; Er klügelte nicht, sondern hielt sich schlicht an Gottes Gesetz: „Es steht geschrieben: du sollst Gott den Herrn nicht versuchen — du sollst Gott anbeten;" und Jesus überwand.

Es sei uns also Gottes Gesetz wieder von Neuem über Alles werth, dasselbe werde unsere

Eine Sittenregel; und Gehorsam gegen Gottes Gesetz werde unsere Gesinnung! Gott der Allein-Gute weiß ja allein, was jetzt und künftig für uns wahrhaft gut ist; ergeben wir uns nur zutraulich seinem Willen: wir werden dann sicher und gewiß gut werden, und zum Besitze dessen gelangen, was auf Erden beglückt und ewig beseligt.

Sende uns, o Gott! Deinen Geist, daß Er die Gesinnung des Gehorsams gegen Deinen Willen in uns herrschend mache, auf daß

unser Gehorsam gegen Dein Gebot „ein williges Werk der Liebe und des Dankes" — eine „leichte Last und sanfte Bürde" werde,

und wir dann „verleugnen alles Ungöttliche und die Lüste, welche die Welt billigt; und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, und, erlöset durch Christus, von aller Ungerechtigkeit gereinigt zu einer seiner würdigen Gemeinde, fleißig werden zu allen guten Werken". Amen.

91.

Die Fürbitte für Andere bei Gott.

Der Unglaube hat auch gegen Gebet und Gebeterhörung schädliche Vorurtheile gepflanzt.

Die trostlosen Begriffe von der ewigen Nothwendigkeit der Natur und ihrer Gesetze haben das Tröstlichste dem menschlichen Herzen zu entziehen gesucht: „die Hoffnung göttlicher Hülfe in jeder Noth."

Aber wollten wir wirklich nicht auf unser hohes Bedürfniß achten, unser Gemüth zum Unendlichen zu erheben, und nicht auf den natürlichen Trieb, unsere Gefühle vor dem Allgenugsamen auszusprechen, so sollte uns das Beispiel Jesu eines Bessern belehren. Der, welcher im Schooße seines Vaters war, mußte wohl wissen: wie die Menschen zu Gott stehen. — Nun betete aber Jesus selbst, und Er betete auch für seine Jünger. Jesus zeigte sonach durch die That,

daß die Menschen schlechterdings von Gott abhängen,

daß sie mit Gott in dem Verhältnisse von Kindern zu ihrem allmächtigen und allgütigen Vater stehen,

sich im Glauben und Vertrauen zu Ihm wenden, und von Ihm alles Gute erwarten dürfen. —

„Ihr Brüder, betet für einander: das Gebet des Gerechten vermag viel (bei Gott), wenn es ernstlich ist," ermahnt Jacobus, und auf diese Weise setzt der Apostel die

Menschenfreundlichkeit der Religion Jesu dem auf schwache Vernunft trotzenden Unglauben entgegen.

Folgen wir immer der Lehre und dem Beispiele Jesu, und beten wir oft. Es liegt eine so erhebende, heiligende, beseligende Kraft im Gebete. — Und: beten wir für einander; wir üben damit eine der schönsten Tugenden, „die heilige Liebe," indem wir, uns selbst vergessend, die Anliegen unserer Brüder vor Gott ausbreiten, und flehen:

daß Gottes Reich erweitert, und Gott immer mehr verherrlicht werde; daß das Werk Jesu Christi in immer höherer Kraft und Herrlichkeit sich offenbare; die Kirche blühe, wachse und von Allen erkannt und geliebt werde; daß die Jugend zu Hause und in der Schule eine gottesfürchtige Erziehung erhalte, und aus ihr eine religiöse, verständige, glückliche Nachkommenschaft erwachse; Segen den Hausstand beglücke; in der bürgerlichen Gesellschaft Liebe und Wohlstand herrsche, und unter Gottes Schutz und Schirm das Vaterland vor Unglück behütet und vor Krieg gesichert bleibe.

92.

Jesus betend am Oelberge, unser Vorbild.

Jesus sonderte sich von seinen Jüngern ab, als Er am Oelberge betete: die heilige Liebe und die Andacht wollen oft ohne Zeugen sein. — Er fiel auf seine Kniee, und warf sich als das Lamm, das die Sünden der Welt trägt, vor dem gerechten Gott in tiefster Demuth auf die Erde hin: so durchdrungen war seine Seele von der Hohheit Gottes und vom Gefühle des menschlichen Elendes. — „Mein Vater," sprach Jesus; dieser herrliche Name Gottes enthält Alles, was das arme Geschöpf in der Empfindung seiner Noth aussprechen kann. — „Es ist Dir Alles möglich;" mit dem Andenken an die Vatergüte Gottes verbindet Jesus den vertrauensvollen Blick auf die Allmacht und Weisheit, die für jede Trübsal Rath, Trost und Hülfe hat. — „Nimm hinweg von Mir diesen Kelch!" Jesus bekennt die tiefe, tiefe Trauer seiner Seele, das Todesbangen, das auf Ihm lag, und gesteht dem Vater, daß Er verschont sein möchte. — „Doch nicht was Ich will, sondern was Du willst;" im tiefsten

Kummer zieht der gute Heiland dennoch das vor, was Gott gefällt. —

Welche lebhafte, heilige Gefühle von Andacht und Liebe, von Demuth und Vertrauen, von Ehrerbietung und Ehrfurcht, von Kindlichkeit und Hingebung spricht Jesus betend am Oelberge aus! — O ein herrliches Vorbild für uns ist Jesus Christus, wenn

uns die Noth drängt
zum Beten. —

93.

Buße, Glaube und Gnade, ein unzertrennliches Drei.

„Gnade sei mit euch und Friede von Gott": mit diesen Worten segneten die Apostel die Gläubigen; aber dadurch ward auch der Segen des göttlichen Evangeliums, „der frohen Botschaft unseres Herrn," ausgedrückt. — Durchgängig sind wir nämlich durch das Christenthum auf die Gnade und den Glauben angewiesen, um vor Gott gerecht, und seines Wohlgefallens und unserer Seligkeit gewiß zu werden. Ja, nicht durch menschliche Weisheit und nicht durch unser Verdienst

werden wir unserer Gerechtigkeit und unseres Heils vergewissert, sondern

aus Gnade und
durch den Glauben.

Aber der Glaube und die Gnade machen uns doch nicht immer gerecht, und bringen uns nicht immer die selige Gewißheit, daß wir Gott gefallen? — Allerdings nicht, weil unser Glaube nicht immer lebendig, nicht durch die Liebe thätig, und deßwegen in uns nicht wirksam ist. —

Christus stellt bei Verkündung seines Evangeliums dem Glauben die Buße zur Seite, ja setzt dem Glauben die Buße voran:

„Thut Buße,
und glaubet dem Evangelium."

Die Buße, die Sinnesänderung ist daher nach Christus die Grundbedingung des Glaubens, der durch die Gnade gerecht macht, und Frieden schafft (die Seligkeit einbringt). — Auf die Buße folgt der Glaube, auf den Glauben die Gnade — Gottes Geist, der in einen neuen Menschen umwandelt. „Buße, Glaube und Gnade sind ein unzertrennliches Drei."

Erneuern wir wieder unseren Eifer in Aenderung unserer Sinnesart; „legen wir die bösen

Werke" und „die Liebe zur Finsterniß" (zur Weltliebe und Sinnenlust) ab, und erweisen wir unseren guten Willen durch unsere Besserung,

daß unser Glaube lebendig,

und Gottes Gnade in uns thätig werde, und Gottes Geist das angefangene gute Werk vollende, uns vor Gott gerecht und ewig selig mache.

94.

Christi Worte vergehen nicht.

„Die That Mariens (die Fußwaschung mit Thränen und die Begießung des Hauptes Jesu mit köstlicher Salbe) wird in aller Welt, wo das Evangelium gepredigt wird, gerühmt werden," sagte Jesus zu denen, die sie tadelten. Nun sind achtzehn Jahrhunderte verflossen, und man rühmt die That der Maria wirklich überall, wo das Evangelium verkündigt wird, wie der Herr geredet hat. — Ein solcher Segen liegt auf den Worten Jesu Christi! — Wahrhaftig, jedes Wort des Hochgelobten ist durch Gottes, des Vaters, Willen und Macht ein Gesetz, das eben so beständig und unfehlbar wirkt, als ein Gesetz der Natur: „Him-

mel und Erde werden vergehen, aber Christi Worte werden nicht vergehen." —

Wir dürfen also der Erfüllung aller Worte Jesu, unseres Herrn, getrost entgegen sehen:

„Die Pforten der Hölle werden Meine Kirche nicht überwältigen."

„In der Welt werdet ihr zwar Bedrängniß haben, aber seid getröstet: Ich habe die Welt überwunden."

„Selig, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, weil ihrer ist das Himmelreich."

„Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch, um was ihr immer den Vater in Meinem Namen bitten werdet, das wird Er euch geben."

„Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten; Ich will aber wieder kommen, und euch zu Mir nehmen, damit ihr seid, wo Ich bin."

„Indeß lasse Ich euch nicht als Waisen zurück: Ich bleibe bei euch bis an's Ende der Welt." —

Freuen wir uns! des Herrn Verheißungen sind Ja und Amen: sein Wort währet und wirket ewiglich. —

95.
Die christliche Weisheit.

Die Weisheit ist sogar bei den Weltkindern in Ehren; „ein weiser Mann" wird auch von der Welt geachtet; denn sie meint, die Weisheit müsse auf einer hohen Schule erlernt, und auf dem weiten, breiten und vornehmen Wege des Studiums erworben werden. Allein wäre dieses: so fände sich die Weisheit nur bei der Kleinzahl der Menschen, und die Weisheit sollte doch, als gehörig zur Würde der Menschen, für Alle sein! — Nach Christus ist die rechte Weisheit für Alle; Er lehrte auch Weisheit für Alle, klar und verständlich den gemeinsten Leuten: „Er predigte sein Evangelium (die ewige Weisheit) den Armen." — Was ist der Lehre Christi zufolge die Weisheit? — „Gott fürchten und seinen Willen thun," das ist die Weisheit; „seine Begierden ordnen und mäßigen, und seine Lüste unter die Zügel der Vernunft nehmen," das ist die Weisheit; „dieses mühselige Leben als eine Vorschule eines ewigen Lebens ansehen, Geduld tragen und Tugend üben," das ist die Weisheit;

„an das Ende der Dinge denken und das Ewige dem Zeitlichen vorziehen,“ das ist die Weisheit; „sein Unvermögen zum Guten und seine gewaltige Neigung zum Bösen anerkennen, und auf Christum vertrauen, der uns in der Schwachheit mächtig macht,“ das ist die Weisheit; „sein Leben bessern, an die Versöhnung Gottes durch Christus glauben, und von Ihm Heiligung und Seligmachung zuversichtlich hoffen,“ das ist die Weisheit. — —

Ist wohl Jemand so unstudirt, so ungelehrig, daß er eine solche Anweisung zur Weisheit nicht verstünde? —

Wahrhaftig, Jesus Christus, unser Lehrer und Meister, schließt die Schätze wahrer Weisheit allen Menschen auf, erfüllt genau die Verheißung durch die Propheten, und macht sich daran kennbar, „daß Er sein Evangelium predigt den Armen!“ —

96.

Die Heilsmittel durch Christus.

Wir werden durch die Taufe Gott geweiht, werden wiedergeboren aus dem heiligen Geiste, und in die Kirche Jesu Christi aufgenommen; von nun an tragen wir seinen glorreichen Namen,

sind seiner Wiederkehr theilhaftig, und in seine Erbschaft eingesetzt. Wir sind aber von nun an auch verpflichtet zum Glauben und Bekenntniß Jesu, und zum Gehorsam gegen sein Gesetz. Dieser Verpflichtung nachkommen zu können bietet Jesus die nothwendige Hülfe:

Er bestellte Bischöfe und Priester, rüstete sie mit seinem Geiste aus, und bevollmächtigte sie, in seinem Namen zu lehren und zu handeln;

Er stärkt die im Christenthum Unterrichteten mit Glaubenskraft durch die Firmung;

Er heilt von Fehltritten Alle, die demüthig sie bekennen und sie aufrichtig bereuen, durch das Bußsacrament;

Er nährt und stärkt das geistige Leben mit seinem Fleisch und Blut, und vereinigt durch das Geheimniß des Altars die Gläubigen innigst mit Sich;

Er kräftigt die Eheverlobten mit göttlicher Kraft, daß sie ihren Stand gebührend halten, und ihre Kinder gottesfürchtig und verständig auferziehen;

Er ist endlich in der bedenklichsten Noth, in der Sterbstunde den Gläubigen mit seinem Beistande gegenwärtig, indem Er sie innerlich salbt, während ihnen äußerlich die Oelung ertheilt wird. —

So reichlich spendet Jesus Christus den Gläubigen seine Gnaden aus, und läßt nicht ein einziges geistiges Bedürfniß unbefriedigt! — — Ja sogar über das Grab reichen die Segnungen unseres Herrn, indem wir, für die Verstorbenen im Namen Jesu betend, ihnen die Wirkungen seiner Verdienste, seines Opfertodes zuwenden, ihnen, die noch immer Glieder einer Gemeinde sind, die durch Christi Gnade Leben hat, und durch Ihn einer steten Besserung, Reinigung und Heiligung fähig ist. — Das erfreut ein gläubiges Gemüth, das stärkt zu allem Guten, und das erheitert mit den seligsten Hoffnungen für alle Zukunft. — Preis und Lob und Anbetung sei unserem Herrn Jesus Christus in alle Ewigkeit. Amen.

97.

Das Leben des Geistes.

Das Leben des Geistes ist ein Leben in der Wahrheit und Liebe. Die Wahrheit schließt den Irrthum und die Lüge aus; die Liebe aber die Selbstsucht, den Eigenwillen und die Sünde. Wahrheit ist himmlisches Licht für den Verstand, und Liebe ist heiliger Trieb des Herzens. Der Mensch

geleitet von Wahrheit, wandelt im Lichte, und der von Liebe bewegt, thut Werke des Lichtes, hat nur Gutes und Göttliches im Sinne, und offenbart nur Gutes und Göttliches in Handlung und That,

im Angesichte des Himmels
und vor den Augen der Welt.

98.

„Wer ist wie Gott?"

Gott allein genügt sich selbst, und ist schlechterdings unabhängig. Die Unabhängigkeit Gottes machte vom Anfange an die stolzen Geschöpfe eifersüchtig. Sogar einige der Engel strebten nach Unabhängigkeit und rebellirten gegen Gott. — Die ersten Menschen gelüstete Unabhängigkeit, und die Lust wirkte Ungehorsam gegen Gott. — Die Bauleute am Thurme Babels und ihre unzähligen Nachahmer, welche ihrem Dünkel und ihrem Willen folgend, Gottes Willen zuwider, bauen, leben und weben, sind so viele Zeugen von einer sehr allgemeinen Thorheit,

„Gott gleich," das ist,
von Gott unabhängig

sein zu wollen.

Allein: „Wer ist wie Gott?" — der Eine Unabhängige beugte den thörichten Stolz in den ersten Aufrührern durch die schrecklichste Erniedrigung; die widersetzlichen, vorhin mit den herrlichsten Vorzügen von Gott geschmückten Engel wurden durch die göttliche Allmacht in Teufel verwandelt, und aus dem Himmel in die Hölle gestürzt. — Die ersten Menschen, welche nach Gottes Bild geschaffen waren, und die reinste Seligkeit genoßen, wurden nach ihrem Ungehorsam aus dem Paradiese gestoßen, und auf dieser Erde der harten Arbeit, dem Schmerz und dem Tode hingegeben. — Auch alle Anderen, welche in die Fußstapfen der bösen Engel und der sündhaften Menschen traten, die wie die Babylonier im Eigendünkel wider Gottes Willen bauten, mußten büßen in Schmach und Elend: „Wer ist wie Gott?" —

99.

Die wahre, von Christus gestiftete Kirche.

Von jeher hat der Dünkel, die selbstsüchtige Neigung und der Widerspruchsgeist die christliche Kirche zerrissen, und in Parteien (Secten) gespalten, so daß man fragen

mußte: „Welche christliche Gemeinde ist die wahre, die von Christus gestiftete Kirche?“ — Diese Frage ward auch schon frühe, schon im zweiten Jahrhundert aufgeworfen, und von Tertullian höchst verständlich also beantwortet: „Die neuen Kirchen sollen ihren Ursprung zeigen; sollen uns darlegen die Reihe ihrer Bischöfe in Einer Folge, so daß deren Erster ein Apostel oder ein apostolischer Mann, d. i. ein Solcher gewesen, der im Umgange mit den Aposteln gelebt hat! Auf eine solche Weise leiten die rechtgläubigen Kirchen insgesammt ihre Abkunft und Würde her. Also beruft sich die Kirche der Smyrnäer auf Polycarpus, welchen Johannes angestellt hat; also die Kirche der Römer auf Clemens, der von Petrus geordnet ward; also wissen auch die andern Kirchen Solche zu nennen, die gleichsam als Sproßreben vom apostolischen Weinstock eingesenkt worden.“ (De praescr. haeret. 32.)

Das Fundament, worauf der gelehrte Tertullian vor sechzehnhundert Jahren seine Ueberzeugung von der wahren Kirche Christi gebaut hat, ist demnach die ununterbrochene Abkunft derselben von den Aposteln. Nur in solcher Kirche ist nämlich die Lehre,

welche die Apostel von Christus und Christus von dem Vater empfangen hat, zur Bewahrung, Fortpflanzung und Darstellung niedergelegt; und nur diejenigen, die in ununterbrochener Reihe ihre Sendung von den Aposteln haben, sind die von Christus bevollmächtigten Verkünder und Interpreten (Ausleger) der göttlichen Lehre, nach seinem Worte: „Wie Mich der Vater gesendet hat, so sende Ich euch." — — Sollten wir heut zu Tage unsere Ueberzeugung von der wahren Kirche Christi auf einen andern Grund stützen? — Wir bedürfen nun einmal im Sturme der Zweifel über die göttlichen Dinge, der so oft aufgeregt wird, eines Ankers, und bei dem Winde der Lehre, der so vielseitig in Bewegung ist, eines festen Haltpunktes; aber einen solchen Anker und Haltpunkt bietet uns lediglich nur die Kirche, welche die Reihe ihrer Bischöfe ununterbrochen auf die Apostel, und insbesondere auf jenen Bischof zurückführt, zu dem Christus sagte: „Du bist der Felsenmann, auf dich werde Ich bauen Meine Kirche, und keine Höllenmacht wird vermögend sein, sie zu überwältigen." Dieser Kirche und ihren Vorstehern that auch Christus

die Zusage: „Ich werde bei euch bleiben bis zum Ende der Welt.“ —

Halten wir uns also mit Vertrauen an unsere Kirche, wir halten uns, wie erhellt, an einen Felsengrund. Zwar werden uns Andere verhöhnen, daß wir uns an die Autorität der Menschen halten, da uns doch eine Bibel, „Gottes Wort,“ gegeben ist. Allein die Andern wollen uns auch sagen: woher sie wissen, daß die Bibel „Gottes Wort“ sei, oder: welche unter den Biblien „Gottes Wort“ enthalte? — Alsdann ist ja nur Ein Wort Gottes, Eine Wahrheit; aber „ohne wahre Kirche“ haben wir so viele Ausleger (so viele vorgebliche Wahrheiten und Gottes Worte) als Leser! — Zudem halten wir uns nicht an menschliche Autorität, wenn wir uns zur Kirche halten, sondern an eine göttliche Anstalt, die Christus aus Vollmacht des Vaters gestiftet und zum Organ des heiligen Geistes geweiht hat. Treffend nennt daher Paulus die Kirche „die Säule und Grundfeste der Wahrheit“. — — — O! wer sich der Autorität der wahren Kirche entzieht, folgt dem Geiste des Widerspruches, und widerstrebt mit seinem Dünkel, den er die Vernunft nennt, einer göttlichen Ordnung.

Das ist eine große Verkehrtheit, aber auch von den verderblichsten Folgen; ihre nächste Strafe ist Verwirrung und Trübung der klarsten Wahrheiten des Christenthums, Uneinigkeit mit sich selbst, Ungewißheit und Unruhe des Geistes.

Ferne sei von mir diese Verkehrtheit! Dagegen erglühe meine Hochachtung und bestärke sich auf ewig meine Hingabe an eine Kirche, die den Charakter der Wahrheit schon dadurch an sich trägt, daß sie von den Aposteln stammt, und ist „die Einigung aller Glieder unter Einem sichtbaren Oberhaupte mit Christus — und durch Christus mit Gott"; oder: „die Darstellung der mit Gott, dem Vater, durch Christus im heiligen Geiste vereinigten Menschheit." — Ich glaube an Eine heilige, allgemeine, apostolische Kirche. —

100.

Verpflichtungen der Christen.

„Opfert eure Seele und eure Leiber Gott zum heiligen Dienste auf. Stellet euch dieser Welt nicht gleich, und anstatt nach ihrem Beifall zu haschen, prüfet vielmehr, was Gott fordert."

„Jeder suche sich selbst zu kennen, und halte

nicht höher von sich, als er ist. Jeder warte seines Amtes, zu welchem ihn der Herr berufen, und die erforderlichen Gaben mitgetheilt hat."

„Eure Liebe sei wahrhaft und ungeheuchelt. Kommet einander mit gegenseitiger Achtung bevor."

„Werdet nie schläfrig, bleibet immer thätig, im Geiste."

„Vergeltet Niemand Böses mit Bösem; vielmehr, wenn deinen Feind hungert, so speise ihn, wenn deinen Feind dürstet, so tränke ihn."

„Thut immer die nächste Pflicht. Seid fröhlich in der Hoffnung, geduldig in Trübsal, verharret im Gebet."

„Seid wohlthätig gegen die Armen."

„Gehorchet der Obrigkeit, die Gewalt hat. Erkennet dankbar die Mühe eurer Lehrer an euch. Ihr Eltern! erbittert eure Kinder nicht, verbietet oder strafet nicht nach euren Launen. Erziehet und ermahnet sie zur Furcht Gottes."

„Unreine, unkeusche Dinge sollen von euch nicht einmal genannt, vielweniger gethan werden; führet keine thörichten Reden, sondern was ehrbar zu hören und dienlich zur Besserung ist."

„Sorget für den Leib pflichtmäßig, aber bleibet Meister über denselben, und lasset ihm nicht jede Begierde willfahren."

„Mit ängstlichen und schwachen Gemüthern habet Geduld, und urtheilet nicht strenge über sie."

„Werdet des Herrn lebendiges Abbild, daß man seinen heiligen Sinn in euch wieder erkenne." (Paulus an die Römer.) —

O kämen die Christen diesen Lehren und Verpflichtungen nach, alsdann würde es vor aller Welt offenbar werden: Christus habe die menschenfreundlichste, liebenswürdigste, beseligendste Gemeinschaft gestiftet, und alle würden Werke thun, daß diejenigen, die sie sähen, den Vater im Himmel priesen, und Ihn durch Christus verherrlichten! — Lasset uns thun, was wir sollen! Und Du, o Herr, komm unserem Willen zu Hülfe, und erweise Dich in unserer Schwachheit mächtig! Amen.

Weber, Joseph von, 1753-1831

Lichter für Erbauung suchende Christen ; drei Reihen

Bd.: 1/2

Regensburg 1853